H. int.
21

Adolf Lüdders
Lüddersheide
HAUSBRUCH

4° H. int. 21

IV NE
LN -

<36636671600011 S

<36636671600011

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge
zur Erläuterung
der
Obotritiſchen Alterthümer.

Herausgegeben

von

Andreas Gottlieb Maſch.

Schwerin und Güſtrow.

Bey Buchenröder und Ritter, 1774.

Wb/64/934

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Da ich gegenwärtige Beyträge zur Erläuterung der Alterthümer eines Volkes, welches in vorigen Zeiten Mecklenburg bewohnet hat, ans Licht ſtelle; werde ich mein ehemaliges Verſprechen nicht aus der Acht laſſen, daß ich mich nie in eine Streitigkeit über die eigentliche Erläuterung der Götzenbilder einlaſſen wolle. Ich habe einmal einen Verſuch gemacht, und mich in ein Feld gewaget, da ich keinen Vorgänger hatte; maße es mir aber nicht an, zu behaupten, daß diejenige Erklärung, welche ich von dieſem oder jenem Bilde gegeben, gerade die einzige wahre seyn müſſe. Wer einen Verſuch machet, die Götzenbilder zu erläutern, wird finden, daß ſie nicht anders, als durch Muthmaßungen, erkläret werden können. Ich habe diejenigen erwählet, welche, meiner Einſicht nach, den mehreſten Grund hatten. Findet ein Gelehrter beſſere Gründe für eine andere Muthmaßung: ſo werde ich nie darüber ſtreiten, und noch viel weniger werde ich diejenigen mit bittern und ungeſitteten Vorwürfen angreifen und beleidigen, welche von einem Götzenbilde ſich andere Vorſtellungen machen.

Ich habe aber zwene Gegner gefunden, welche einen Weg erwählen, der von der Erläuterung der Götzenbilder ganz abführet, und eine Unterſuchung der Begebenheiten nothwendig macht. Hie wünſchte ich, daß ich bey einem meiner Gegner das auch gefunden hätte, was ich mir zur Pflicht gegen meinen Nebenmenſchen mache. Der Erfolg aber hat es anders gezeiget. An den Hrn. Profeſſor, M. **Johann Thunmann**, welcher den Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker, einen Abſchnitt S. 247-323. unter dem Titel: **Ueber die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten**, beygefüget hat, habe ich einen Gegner, oder vielmehr Beurtheiler gefunden, der keine Gelegenheit entwiſchen laſſen, mich mit bittern ungeſitteten Vorwürfen zu belegen. Der ganze Aufſatz iſt eigentlich von einem dreyfachen Inhalte.

Ein

Ein groſser Theil der Blätter wird damit angefüllet, daß der Herr Prof. nicht über meine Schriſt, ſondern über mich, das Urtheil fället. Hier iſt er ſehr wortreich. Bald ſchreibe ich ohne alle Critik; bald bin ich ein Anfänger; bald ſoll ich erſtlich was lernen u. ſ. w. Warum der Hr. Prof. dieſen, einem wahren Gelehrten unanſtändigen Weg erwählet hat, weiß ich nicht. Konnte er ſich nicht ſelbſt ehren, wo er nicht ſeinen Nebenmenſchen beſchimpfen muſte? Und was nützet alles dieſes? Iſt hiedurch den Alterthümern das geringſte Licht angezündet worden? Ich habe dieſe unartigen Urtheile zu widerlegen für unnöthig erachtet; indeſſen muß ich hiebey bemerken, daß ſie von einem Manne gefället worden, der ſeine ganze Kenntniß der wendiſchen Angelegenheiten aus einem Büchlein genommen, welches anzuführen er ſorgfältig verhütet hat. Dieſen ſeinen Vorgänger folgt er ſo treuherzig, daß er, wo derſelbe gefehlet, eben die Fehler als Wahrheiten behauptet; wo er ihn nicht recht angeſehen, Zuſätze macht, welche die augenſcheinlichſten Fehler enthalten, ſo daß er noch im dreyzehnten Jahrhunderte wendiſche Stämme in der Uckermark, und ſchon im eilften Jahrhunderte chriſtliche Herzöge in Pommern findet; und endlich, wo er jenen nicht gebrauchen können, ſo viel Fehler zuſammenhäufet, daß gewiß ein Anfänger ſich dafür ſchämen würde; wovon man die Proben S. 268. 269. antreffen kann. Der mecklenburgiſche Geſchichtſchreiber, **Frank**, hat mit mir gleiches Schickſal. Ich würde dieſes unbillig nennen, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß ſich der Herr Prof. durch künftige Verdienſte um die gelehrte Welt legitimiren werde, dergleichen Urtheile über einen Mann zu fällen, der ſein ganzes Leben und ſein Eigenthum dem Dienſte ſeines Vaterlandes gewidmet hat.

Der andere Theil des Aufſatzes iſt von der Art, daß der Herr Pr. wol nicht verlangen wird, daß man ihn eine Erläuterung der Alterthümer nennen ſoll. Er redet hier im Tone eines Schulmeiſters: **das iſt nicht recht; das ungereimt; das unerweislich; das könnte beſſer ſeyn; das ſind Träume** u. ſ. w. Und alle dergleichen Urtheile beweiſen nichts. Es gehöret aber dieſe Methode zur **bequemen Critik.** Man darf nur die Finger bemühen; ſo ſtehen dergleichen Urtheile da.

Der

Der letzte Theil füllet ohngefehr acht Seiten, und enthält Erläuterungen einiger Stücke unſerer Alterthümer. Da nun bey dem zweiten unleugbare Wahrheiten als Irthümer verworfen, und dagegen Irthümer behauptet werden, welche man wol ſchwerlich von einem Criticus des achtzehnten Jahrhunderts erwarten ſollte: ſo habe ich den ganzen Aufſatz abdrucken laſſen, und mich bemühet, in den Anmerkungen die Wahrheit in ihr Licht zu ſetzen. Was aber am Ende zur Erläuterung der Alterthümer beygebracht iſt, habe ich nicht widerleget, ſondern nur gezeiget, warum ich dergleichen nicht behaupten möchte.

Nach dem Urtheile des Herrn Prof. iſt in meiner Schrift alles falſch, ohne Critik, ohne Gelehrſamkeit. Er widerſpricht. Und da er ſeinen contradictoriſchen Geiſt gegen mich nicht ganz erſchöpfen können: ſo wendet er ſich gegen ſich ſelbſt, und widerſpricht ſich. Muthmaslich iſt dies die mir unbekannte **bequeme Critik**, wovon ich einige Proben geben will.

Von den Zeugniſſen einer Waſſerfluth, welche Mecklenburg und Pommern durchdrungen, iſt mir kein Schriftſteller bekannt. Der Herr Prof. aber muß Schriftſteller entdecket haben, welchen ich nachgeſchrieben habe, ob mir gleich keine bekannt ſind. Er urtheilet von der Beſchreibung:

p. 270. daß es Träume ſind, welche andern (neuern Schriftſtellern) nachgeſchrieben ſind.

p. 14. ſie ſtimmet auf die vollkommenſte Weiſe mit der Beſchreibung des römiſchen Geographen (des **Mela**) überein.

p. 287. die Rhedarier haben **nie** unter der Obotriten Herrſchaft geſtanden.

p. 177. die Obotriten hatten die Kißnier, Circipaner und andre wilziſche Stämme (tollenzer und rhedarier) unter ſich.

p. 277. Rodegaſt iſt eine urſprüngliche ſlaviſche Gottheit.

p. 107. der Nahme Rodegais iſt urſprünglich teutſch.

p. 289. die ſauber modellirten Stücke ſind **ohne Zweifel** von wendiſchen Künſtlern verfertiget.

p. 304. die ſauber modellirten Stücke ſind **ohne Zweifel** aus Griechenland geraubet oder gekauft.

p. 257. die Linoger haben zwiſchen den Rhedariern und Obotriten gewohnet, (folglich den Rhedariern gegen Norden).

p. 177. die Linoger ſaßen zwiſchen der Elbe und den Obotriten, (folglich an der Nordſeite der Elbe, den Rhedariern gegen Weſten).

p. 180. die Linoger wohnten an der Elbe = = hie und da in der Altmark, = = beſonders in Linagdergau; (folglich an der Südſeite der Elbe, und doch auch an der Havel, den Rhedariern gegen Süden).

Dies ſind nur einige Proben, aus welchen die contradictoriſche Critik des Herrn Prof. zu erkennen iſt. Indeſſen übertrifft er ſich doch ſelbſt in der Geſchichte der Stadt **Rhetra**. Hier iſt er völlig unnachahmlich. Es iſt wol die höchſte Stuffe einer bequemen Critik, daß er die Zerſtörung dieſer Stadt im 12ten Jahrhunderte aus einen Legendenſchreiber, der im ſechszehnten Jahrhunderte geſtorben iſt, beweiſet. Dieſer nennet eine Stadt der Luticenſer an der Pene, wohin eine Flotte geſegelt iſt, und der Herr Criticus iſt ſo ſcharfſichtig, daß er ſo gleich einſiehet, daß dies Rhetra iſt, welches 6 Meilen von der **Pene** entfernet geweſen. Ich will das Abentheurliche dieſer Erzehlung hier nicht anführen, ſondern nur bemerken, daß an der Geſchichte ſo viel wahr iſt, daß **Lotharius** etwa 1123, ehe er noch Kaiſer geworden, eine wendiſche Stadt in der **Lauſitz** zerſtöhret hat. **Botho** macht daraus die Zerſtörung des Götzen **Flins**; der Abt **Andreas** macht daraus **Loitz** an der Pene, und der Herr Prof. **Thunmann** bringt das Werk zur Vollkommenheit und macht daraus **Rhetra** in Mecklenburg. Sollte dieſe Art der Critik die herrſchende werden, ſo würde das: fiat piſcis! keine Satyre mehr ſeyn.

Daß der Herr Prof. **Thunmann**, als ein bequemer Criticus, dergleichen behaupten kann, wundert mich nicht, da er nur Nahmen aus den Regiſtern ſammlet, und ſich nicht die Mühe macht, eine Unterſuchung anzuſtellen, wohin die Namen, der Geographie und Chronologie nach, gehören. Dies aber iſt merkwürdiger, daß gelehrte Männer dieſe ſo ſeltſaine Geſchichte als eine vorzügliche hiſtoriſche Entdeckung in öffentlichen Schriften haben rühmen können. Man klappert jetzo mit dem Worte Kritik;

Kritik; und findet Männer unter den critiſchen Richtern, die ſich ſo übereilen, daß ſie ein bloßes Mährlein nicht einmal von einer hiſtoriſchen Wahrheit unterſcheiden. Der Herr Oberconſiſtorialrath **Büſching** hat in der Vorrede gewiß einen Weg erwählet, dabey er ſeine critiſchen Einſichten keinen Vorwürfen ausſetzet. Er erzehlet die Behauptungen, und läſſet einem jeden frey zu urtheilen, wie es die Wahrheit erfodert. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man von ihm glauben wollte, daß er alle die hiſtoriſchen Irthümer auch als Wahrheiten anpreiſe. Ein ſo großer Geographus weis gewiß eine Stadt in der **Lauſitz**, **Loitz** in Pommern, und **Rhetra** in Mecklenburg, zu unterſcheiden. So weiß er auch, daß Leuticia des dreyzehnten Jahrhunderts unmöglich die im zwölften Jahrhunderte bereits ausgerotteten **Wilzen** ſeyn könne.

Man ſiehet auch, daß der Herr D. manche Verirrungen des Hrn. Prof. ſäuberlich zudecket, und ganz behende richtigere Sätze einſchiebet, als von der wendiſchen Sprache, Vorr. p. 17. vergl. p. 282. von der Feſtung **Prilwitz**, welche der Herr Prof. für eine wendiſche [illegible], in der Vorrede p. XXX. aber richtiger als eine nach der Zerſtörung von **Rhetra** erſtlich gebauete Feſtung angegeben wird. So iſt der Herr Vorredner auch damit nicht zufrieden, daß der Herr Prof. einen **Kaiſer** bemühet, **Rhetra** zu zerſtören, und ſetzet deswegen **Lotharinen kurz** vor dem Jahr 1128 noch unter die **ſächſiſchen Herzöge**. Kurz, die Vorrede iſt ein Stück einer feinen Politik. Und wenn er am Ende ein Ehrenwort redet; ſo iſt das die Pflicht eines Vorredners.

Die große Menge von Fehlern, welche der Herr Gegner in meiner Schrift gefunden haben will, hat mir Gelegenheit gegeben, alles noch einmal zu unterſuchen. Ich habe mich überzeuget, daß die Anzahl weit geringer iſt, als ich vermuthen war. Vier Fehler hat er entdecket, von welchen zwey auf mich fallen, und die beyden andern Druckfehler ſind. Der erſte: p. 35. z. B. ſtehet **Schweden**, welches ich verſchrieben habe und **Norwegen** heiſſen ſoll. Der **zweite**: p. 54. iſt nicht deutlich angezeiget, daß ein paar Buchſtaben auf einem Götzen mit einem andern Character geſtochen ſind, als auf einem andern Bilde. Das iſt es alles.

Der

Der **dritte:** p. 20. Z. 5. ſtehet durch einen Druckfehler **allein** anſtatt **allen.** Das lateiniſche cunctis ſtehet §. 8. Der **vierte** iſt in der Vorrede p. 9. befindlich. Da meine Handſchrift in **Berlin** copiret, und mit der Vorrede der Anfang des Abſchreibens und Druckens gemacht worden; ſo hat die Vorrede ſo viel gelitten, daß ich mit Bedauren anzeigen muß, daß ſich die Anzahl der Druckfehler in der Vorrede auf 35 beläuft. Die 9te Seite oder das erſte Blat des zweyten Bogens hat beſonders viel gelitten, und hätte ich gewiß das Blatt umdrucken laſſen, wenn nicht ein großer Theil der Exemplare früher wäre verſendet worden, als ich die Fehler bemerken können. Oben Z. 6. iſt ein Druckfehler ſichtbar. Es fehlet aber in der Zeile noch mehr, und muß dieſelbe ergänzet werden: „Ich will — — nur das einige bemerken, daß das Waſſer „ſich nicht ſogleich wieder verlaufen, ſondern beſtehen geblieben, und **nach** „**und nach,** **und erſt** nach tauſend und mehr Jahren allgemählig zu „**den** jetzigen Ufern herabgeſunken.„ Z. 11. fehlet auch etwas. Der Verſtand wird aber noch richtig, wenn man anſtatt: **wenn die erſteren,** lieſet: **wie die erſteren** [illegible] Unten auf derſelben Seite iſt der Abſatz von dem Urſprunge des Nahmens der **Tollenzer** gerade umgekehret worden. Ein billiger Beurtheiler würde leicht eingeſehen haben, daß hier ein zufälliger Fehler eingeſchlichen ſey, und daß die **Tollenzer** ihren Nahmen von dem **Tollenzer See** haben, wie die **Uckerer** von der **Ucker,** und die **Circipaner** von der **Pene.** Der Hr. Pr. hat dieſen Fehler bemerket, und findet darin einen überzeugenden Beweis, daß ich nur ein Anfänger bin.

Es würde mir gar nichts unerwartetes ſeyn, wenn Beurtheiler, deren Abſicht iſt, die Geſchichte aufzuklären, und der Welt mit ihrer Critik nützlich zu werden, mir mehrere Fehler gezeiget hätten. Ich begehre keinen Vorzug vor andern, deren Hauptwerk die Geſchichte iſt, welche bey mir nur allezeit eine Nebenſache bleibet. Ich ſchäme mich auch gar nicht, Fehler zu erkennen, wo welche gefunden werden; vielmehr will ich ſelbſt einiges verbeſſern, was ich bemerket habe. Auf der 10ten Seite der Vorrede muß von den **Circipanern** die Stelle alſo verbeſſert werden, daß ſie nur an der Nordſeite der Pene gewohnet haben, ob ihnen gleich

auch die Feſtung **Dimin** an der Südſeite zugehöret hat. Die ebenda-ſelbſt angezogene Stelle des **Dithmars** handelt nicht von den **Loitzer-wenden**, auch nicht von den **Lutizen** unter den **Wilzen**, ſondern von den **Luicerwenden** oder den **Lauſitzern**. Unſere Stadt **Stargardt** habe ich in der Vorrede S. 2. eine alte wendiſche Stadt genennet. Dieß iſt aber unrichtig. Sie iſt erſtlich im 13ten Jahrhunderte erbauet. Man kann auch nicht beweiſen, daß zu der Wenden Zeiten an dem Orte mehr als eine Burg oder **Gart** geweſen, von welcher die Stadt bey ihrer Stif-tung den Nahmen erhalten hat. **Lodeſol**, welches in einer Urkunde vorkommt, habe ich S. 3. für das Dorf **Uſadel** gehalten. Wo es nicht ein Schreibfehler iſt, da in einigen Abſchriften **Podeſal** geleſen wird, ſo iſt dieß **Saltzwedel** in der Altmark. Dieſe Fehler hätte der Hr. Pr. bemerken können, wenn es ihm nicht ſelbſt an Kenntniß gefehlet hätte. Ich verbeſſere ſie gern, da ich ſie bemerket habe.

Der andere Gegner, welchen ich gefunden habe, ſuchet nicht zu critiſiren, ſondern die Aufklärung der Geſchichte zu befördern. Er wi-derſpricht, und unterſtützet den Widerſpruch mit Gründen, und bahnet dadurch den Weg, die Geſchichte jener dunkeln Zeiten aufzuklären. Es iſt dieſes der Herr Oberpfarrer **Samuel Buchholtz**, ein Mann, der den Ruhm eines geübten Geſchichtſchreibers ſchon lange behauptet hat, und welchem die Welt ſowol eine mecklenburgiſche als eine märkiſche Geſchichte zu verdanken hat, welche beyde mit einem nicht ungegründeten Beyfall auf-genommen ſind.

Dieſer gelehrte Mann hat ſogleich, wie 1771 meine Erläuterungen ans Licht traten, ſeine Gedanken von der Lage der Stadt **Rhetra** und dem Werth der Götzenbilder aufgeſetzet, und ſelbige einem Freunde zuge-ſendet, in deſſen Händen der Aufſatz auch geblieben, bis er nun ohne Vor-wiſſen des Herrn Verfaſſers dem Drucke übergeben worden. Der Auf-ſatz hat alle Merkmale, daß ihm die letzte Hand ſeines Urhebers fehlet. Das weſentliche deſſelben habe ich in einen kurzen Auszug gebracht, um ſolches den Leſern nicht zu entziehen.

)( )(Ich

Ich verdanke es dem Herrn Verf. öffentlich, daß er mir Gelegenheit gegeben, die Grenzen der **Rhedarier** genauer zu beſtimmen, und einige Stücke der mecklenburgiſchen und märkiſchen Geſchichte zu berichtigen. Daß die Urkunde vom J. 1170. auf welche alles ankommt, unter den Händen eines Abſchreibers verſtellet worden, wird ein jeder leicht einſehen, der die Urkunde mit dem Lande vergleichet. Dieß Verfahren eines Abſchreibers aber hat verſchiedene Irrthümer veranlaſſet, welche einen Einfluß in die mecklenburgiſche und märkiſche Geſchichte haben, und welche allerdings berichtiget werden müſſen.

Der Herr Oberpf. behauptet, daß dasjenige Land, welches jetzo das **ſtargardiſche** genennet wird, ſogleich nach den Zeiten der Wenden ein Eigenthum der Pommerſchen Herzöge geweſen, von welchen daſſelbe an die Markgrafen von Brandenburg gekommen, welche daſſelbe endlich als ein Heyrathsgut der **Beatrix** an Mecklenburg abgetreten haben. Das erſte behauptet er zufolge einer Urkunde vom Jahr 1170. weil in derſelben dieſes Land und nahmentlich **Stargardt** von einem Pommerſchen Fürſten zur Stiftung des Kloſters **Broda** verſchenket worden. In der **märkiſchen Geſchichte** Th. 2. p. 59. ſchreibet er hievon, da er von der Einweihung der Dohmkirche in **Havelberg** redet, und behauptet verſchiedenes, welches einer Berichtigung bedarf, welche ich hier beyzufügen mir die Erlaubniß nehme. „Es war Fürſt **Caſimir** I. in Pommern „gleichfalls gegenwärtig, und ſchenkte dem Dohmkapitel — — eine „ganze Menge Höfe oder Dörfer in dem Lande **Stargardt**.„ (Zur Zeit der Urkunde, nämlich 1170. war noch kein Land Stargardt vorhanden. Der Nahme entſtand nur, nachdem M. **Albrecht** 1260 die Stadt **Stargardt** ſtiftete, und ſich auf der alten Burg eine Reſidenz erbauete.) „um „ein Kloſter anzulegen, wie denn auch das Kloſter **Broda** daraus ge„worden. Es muß eine ziemlich große Landſchaft geweſen ſeyn,„ (ein ſchmaler Strich, der jetzo theils zum ſtargardtiſchen, theils zum ſchwerinſchen gehöret, von der jetzigen pommerſchen Grenze bis an die **Müritz**,) „davon nachmals das Kloſter **Himmelpfort** auf ſeinen Antheil bekom„men können.„ (Dieß Kloſter hat von den in der Urkunde benannten Dörfern, ſo viel ich weiß, kein einziges bekommen: ſondern es hat 1299.

da

da in der Urkunde terra noſtra ſtargardienſis vorkommt, hundert Hufen in den Dörfern **Reddamin, Warben,** jetzo **Warbende,** und **Blotow** erhalten.) „Denn **Caſimir** ſchenkte unter andern **Nemerow** (iſt Mirow) „**Stargard** (iſt **Starſow** und **Garz**) **Malckow** (iſt **Cotzow** bey **Starſow**) „und **Lipitz**, mit allen ſeinen Höfen bis zum See **Wob**„**lesko** und die Havel hinaufwärts bis nach **Chotibanz**, und zu dem „die wüſten Höfe, welche von **Bilin** zwiſchen den Grenzen von **Choti**„**banz, Lipitz** und der **Havel** liegen.„ (Alles dieſes lieget hier bey **Neuſtrelitz** Feld an Feld, und gehöret zum Theil zum ſchweriniſchen Mecklenburg.) „Es werden noch **Wolkenzien, Wigun** (heiſſet **Wokuhl**, eine See,) „und **Triebekow** oder **Triebkendorf** (heiſſet **Lübekow**) „darin nahmhaft gemacht, die heutiges Tages im ſtargardiſchen und der „Uckermark bekannt genug ſind.“ (Alle Namen der Urkunde ſind noch jetzo da, und alle Feld an Feld, ohne die Uckermark zu berühren). „Es „iſt alſo die Urkunde ein unumſtößlicher Beweis, daß bis ins Jahr 1170 „in der Uckermark und Lande Stargard noch alles nach Pommern gehöret „haben müſſe, zumal M. **Albrecht** und ſeine Söhne ſelbſt Zeugen „davon ſind.“ (Die Urkunde beweiſet nur, daß ein kleiner Strich Landes, welcher der **Brothwin** heiſſet, an dem pommerſchen Fürſten verſchenkt ſey.)

Im folgenden wird noch bemerket, daß der See **Woblesko** nicht der See **Woblitz** bey **Weſenberg** ſeyn könne; ſondern bey **Lychen**, in der Uckermark, geſuchet werden müſſe: weil noch von der **Havel** aufwärts geredet werde. Allein dies beruhet auf einen geographiſchen Irthum. Die **Havel** kommt aus dem ſchweriniſchen Mecklenburg, und flieſſet durch verſchiedene Seen, ehe ſie die **Woblitz** oder **Woblesko** erreichet.

Da der Herr V. die Urkunde einmal als richtig angenommen; ſo hat dieſes ihn zu verſchiedenen andern Verirrungen verleitet, als p. 153. daß die Markgrafen zwiſchen den Jahren 1243-1250 das Land **Stargard** an ſich gebracht haben; p. 154. daß ſich die beyden pommerſchen Fürſten, **Barnim** und **Wertslow**, 1244 als Herren über das ſtargardiſche Land bewieſen, da ſie die ältere Schenkung beſtätiget haben; imgleichen in der Vorrede zum 3ten Theil p. 6. daß der Herzog **Wartslav** im Jahr 1236

 das

das Land Stargard an die Markgrafen abgetreten, oder von ihnen zur Lehne übernommen habe. Jene erſtere Behauptungen beruhen auf den unglücklichen Schreibfehler, daß aus den vier Worten: Starſow, gart & Lipitz, zwey Worte: Stargardet Lipitz, gemacht ſind; wodurch die pommerſchen Fürſten Herren des ſtargardiſchen Landes geworden; da ſie nur Herren desjenigen kleinen Striches geweſen, in welchem **Starſow** und **Gartz** an der **Müritz** liegen. Die Markgrafen von Brandenburg haben unſtreitig ſo gleich, wie die Wenden ausgerottet worden, das hieſige Land in Beſitz genommen. Dagegen hat den pommerſchen Fürſten der **Brothwin** und die terra beſeritz, oder der jetzige friedländiſche Warder, zugehöret. Die **Datz** iſt zwiſchen beyden Gebiethen die eigentliche Grenze geweſen, und die beyden Städte, **Neubrandenburg** und **Friedland**, ſind von den Markgrafen gerade an der Grenze angebauet worden. Eben dieſer Schreibfehler hat es auch verurſacht, daß die terra Staregard in der Urkunde von 1236 für das hieſige Land angenommen worden, da daſſelbe nichts anders als die pommerſche Provinz iſt, in welcher die Burg **Oldeſchlott** lieget, welches in der lateiniſchen Urkunde durch Staregard überſetzet worden. Dieſer Urkunde zufolge haben die Markgrafen einen Strich Landes an der Oſtſeite des **Tollenſefluſſes** von der **Datz** bis an die **Pene** erhalten.

Ich entſchuldige gern meinen Herrn Gegner, daß er als ein Auswärtiger nicht im Stande geweſen, die Urkunde ſo genau zu beurtheilen, wie es die Nothwendigkeit erfodert, wenn man ſo wichtige Schlüſſe darauf bauen will. Da die Dörfer zum Theil eine Viertelmeile von hier liegen, ſo iſt es mir leicht geweſen, nach der Lage der Dörfer die Urkunde zu berichtigen, und die Fehler eines Abſchreibers zu verbeſſern. Ich weiß auch, daß es meinem Herrn Gegner nicht mißfallen wird, wenn unſer Streit dazu etwas beyträgt, daß die mecklenburgiſche Geſchichte von zufälligen Fehlern gereiniget wird.

Es iſt noch übrig, daß ich etwas von den beyden folgenden Stücken dieſer Sammlung erwehne. Bloße Streitſchriften ermüden die Leſer, und haben wenigen Nutzen. Ich habe mich zwar bemühet, in den An-

merkungen des Herrn Prof. **Thunmanns** Aufſatz viele Umſtände zu erläutern. Er hat mich auch in die Nothwendigkeit geſetzet, bey den Angriffen den Gegenbeweis zu führen, da er nur critiſiret, tadelt und leugnet. Indeſſen habe ich doch ein paar Aufſätze beygefüget, von welchen ich glaube, daß ſie zur Erläuterung der wendiſchen Alterthümer etwas beytragen werden.

Ich geſtehe gern, daß ich ſeit vielen Jahren auf die wendiſchen Ueberbleibſel, welche noch in unſerm Lande vorhanden ſind, aufmerkſam geweſen, und daß ich bey mannigfaltigen Reiſen in Pommern und Mecklenburg jederzeit mein Augenmerk auf die vorigen Zeiten gerichtet habe. Dies hat mich in den Stand geſetzet, die vorhandenen Nachrichten mit dem Erdboden zu vergleichen, auf welchem diejenigen gewohnet haben, deren Geſchichte beſchrieben wird. Dieſerwegen habe ich mich bemühet, nach der Beſchaffenheit des Landes die Grenzen der verſchiedenen Stämme der Wenden, wie ſie neben einander gewohnet haben, und beſonders die Gauen des tollenziſchen Stammes, genau zu beſtimmen. Ich habe mir hiebey die topographiſche Beſchreibung der Mark, welche der Herr Oberpfarrherr **Buchholz** herausgegeben, zum Muſter genommen, wiewol ich in verſchiedenen Stücken von demſelben abzugehen mich berechtiget gehalten habe.

Mir deucht, wenn ich das Land und die geſchriebenen Nachrichten mit einander vergleiche, ſo findet ſich in der Geſchichte der Wenden noch manches, das auf einen Misverſtand bey den alten Schriftſtellern beruhet, und durch Vorurtheile bey den neuern vergrößert worden. Ich rechne hieher 1) die Verwechſelung der drey Namen der **Loitzer**, der **Lutizen** oder **Lewitzer**, und der **Luicer** oder **Lauſitzer**, welche häufige Irthümer in der Geſchichte veranlaſſet hat; 2) das Vorgeben, daß die **Wilzen** ein mächtiges Hauptvolk der deutſchen Slaven geweſen, welches blos darauf beruhet, daß man das wendiſche Wort: **Wilda, Welada, mächtig, groß,** zum Namen eines beſondern Volkes gemacht hat, und 3) daß die **Rhedarier** ein weitläuftiges Land beſeſſen haben, da die **Rhedarier** nur ein Gau des **tollenziſchen** Stammes geweſen. Ich habe

es gewaget, dieſe Vorurtheile anzugreifen, und überlaſſe das Urtheil dem Leſer.

Zwar ſollte ich hier wol ſogleich bekennen, daß der Herr Profeſſor **Thunmann** in ſeinen Unterſuchungen p. 180. 181. meine Meinung von den **Wilzen** ſchon widerlegt habe. Allein ich muß vielmehr geſtehen, daß die ganze Beſchreibung der **Wilzen** von der Art iſt, als wenn er eine Probe geben wollte, wie man ungeprüfet nachſchreiben müſſe. An der ganzen Beſchreibung iſt nur ſehr wenig wahr. Denn 1) wird ohne Beweis angenommen, daß die Namen **Wilzen, Luticen, Leutici, Luici,** Synonyma ſind, welches falſch iſt; 2) iſt unrichtig, daß die **Wilzen** das ganze Vorpommern und Rügen beſeſſen haben. Die **Rhonen** wohneten in Pommern auf der Nordſeite der **Pene**, und auf der Inſel Rügen, und hieſſen nicht **Wilzen**. 3) Iſt unbewieſen, daß ſie die ganze Churmark an der Nordſeite der Elbe bewohnet haben. 4) Unrichtig, daß ſie an der **Oder** in der Gegend der **Warta** gewohnet haben. Dies waren **Sorben**, welche **Luicier** hieſſen. 5) Ein Widerſpruch, daß die **Wilzen** nach p. 181. an der Nordſeite der **Elbe** gewohnet, und die **Linoger** auch **Wilzen** geweſen, welche nach p. 180. **hie und da in der Altmark** gewohnet haben. 6) Unbewieſen, daß die **Haveller, Linoger, Ztoderaner, Brizaner, Ukern** und **Lebuſer, Wilzen** geweſen. 7) Unleugbar falſch, daß nach p. 182. **die Ukern mit unter jenen wilziſchen Stämmen begriffen geweſen, die ſich den pommerſchen Fürſten unterworfen haben, denen ſie bis ins Jahr 1250 gehöreten.** Zum Unglück hat der Herr Prof. in Abſicht des letzten Satzes, ſeinen Vorgänger nicht recht geleſen. Der ſchreibt §. 16: „Indeſſen iſt uns genug, daß die Uckerwenden ein Gau unſerer „Mark ſeyn, ſeit der Zeit die Pommern das Land an die Markgrafen aus „dem Hauſe Anhalt abgetreten,“ und erkläret es im folgenden beſtimmter. Der Herr Prof. ſchafft uns hier noch ums Jahr 1250 **wilziſche Stämme;** obgleich alle wendiſche Verfaſſung, und das Volk ſchon ſeit 1160 ausgerottet war. Es ſind nur 90 Jahr verrechnet.

Unter den Zeugen beruſet ſich der Herr Prof. auf den **Dithmar** p. 352 und 354. und Anon. de vita Otton. lib. 3. c. 1. Siehet man dieſe Stellen nach, ſo iſt unleugbar, daß **Dithmar** eine Begebenheit der Lauſitzer Wenden aus dem 10ten Jahrhunderte, der Ungenannte aber eine Begebenheit der **Loitzer** Wenden aus dem 12ten Jahrhunderte erzehlet. Der Schlus, welchen der Herr Criticus macht, beſtehet darin: weil **Dithmar** eine Begebenheit der Lauſitzer aus dem 10ten, und der andere Schriftſteller eine Begebenheit der **Loitzer** aus dem 12ten Jahrhunderte berichtet, ſo ſind alle die genannten Stämme **Wilzen** geweſen. Dieſer Schlus iſt für mich zu critiſch. Daher ich der Meinung bleibe, daß das Vorgeben, von einem **mächtigen wilziſchen Reiche**, oder zu deutſch: von einem **mächtigen Reiche**, zu den Vorurtheilen gehöre, und von dem Beweiſe des Herrn Prof. bleibt nichts weiter übrig, als daß die Worte: Luitici und Leuticia, gedruckt da ſtehen.

Eins wünſchte ich noch in Abſicht der Geſchichte der **Wilzen**, nemlich, daß der Hr. Pr. folgende Stelle ſeiner Schrift p. 180. erklärete: „Erſt **ſpät** und lange nachdem die pommerſchen Fürſten die Circipaner „und einen Theil der Rhedarier unter ſich gebracht hatten, wurden auch „dieſe (die Wilzen), aber unrecht, mit unter dem Namen der Pommern „begriffen. Aber **die alten Fürſten** nennen in ihren Urkunden dieſe „Völker noch immer Lutizen, und ſich ſelbſt Duces Leuticiæ & Po-„meraniæ.„ Hier redet er von einer **ſpäten** Zeit, und einer **älteren**, in welcher die alten Fürſten gelebet haben. Jene ſpätere Zeit iſt diejenige, da die pommerſchen Fürſten die **Circipaner** unter ſich gebracht haben. Dieß fällt in die erſte Hälfte des 12ten Jahrhunderts, in die Zeiten

Swan-

Swantibors, und der beyden erſten chriſtlichen Fürſten, Wertslov I. und Caſimir I. Unter des letzten Regierung war im Jahr 1170. von den wendiſchen Stämmen nicht einmal der Nahme mehr übrig. Hier möchte ich gerne belehret ſeyn: 1) wo die Wilzen gewohnet hätten, welche noch lange nach dieſer Zeit, Pommern genennet worden? Auf dem Erdboden waren ſie nicht mehr. 2) Welchen Theil der Rhedarier die Pommern unter ſich gebracht haben? Vom Erdboden kann es kein Theil ſeyn; denn die Pommern haben nur einen Theil der Tollenzer überwältiget. 3) Aber die alten Fürſten? Ob dieſe nicht früher gelebet haben, als jene ſpätern Zeiten einfallen? Welche ſind es aber? Wertslov der erſte, der in der ſpäteren Zeit gelebet, war der erſte vorpommerſche und der erſte chriſtliche Fürſt. 4) Die Urkunden der alten Fürſten? Wo ſind dieſe zu finden?

Das Unerwartete: Urkunden von ſolchen alten Fürſten, und noch dazu in lateiniſcher Sprache! würde mich ſehr neugierig gemacht haben, ſie zu ſehen, wenn ich nicht bemerket hätte, daß der Hr. Pr. ſeinem Vorgänger nachgeſchrieben und durch Zuſätze verbeſſert hätte. Dieſer ſchreibet §. 12: „Nur das erinnern wir, — — daß ſich die erſten Herzoge „in Vorpommern, obwol nur ſelten, Leuticiæ Duces geſchrieben. „Das geſchah nicht ohne Urſache; denn ſie hatten damals noch einen ſehr „großen Theil der wilziſchen oder luticiſchen Lande in Beſitz. „Dreyer „Cod. Dipl. Pomer. T. I. N. XXII. Bugslaus Dei gratia Leuti„ciæ Dux.„ Aus dieſer Nachricht iſt obige Geſchichte entſtanden, und das hinterſte voran geſetzet. Die Urkunde iſt ohne Zeitbeſtimmung; es lieſſe ſich aber leicht erweiſen, daß ſie von Bogislaus dem 2ten aus dem

drey=

dreyzehnten Jahrhunderte ſey, und in die Zeit falle, da die Pommern den Rügiern Leuticiam, das iſt Loitz, abgenommen, wenige Jahre beſeſſen, und bald wieder an Detlev, Herrn von Gadebuſch, abtreten müſſen; daher ſelbige kurz vor 1226. zu ſetzen iſt. Was ſoll man ſich aber für einen Begriff von einer Critik machen, welche einen Bogislaus in die Zeiten verſetzet, welche früher ſind, als die Zeiten, da die pommerſchen Fürſten die Circipaner und einen Theil der Rhedarier unter ſich gebracht haben, und einen chriſtlichen Fürſten des 12ten und 13ten Jahrhunderts unter die heidniſchen des eilften Jahrhunderts verſetzet?

Von den Begräbnißgebräuchen der Wenden herrſchet bey allen mir bekannten Schriftſtellern ein allgemeines Stillſchweigen. Indeſſen hat unſer Land noch einen Ueberfluß an Denkmalen, welche dieſe Völker ihren Oberhäuptern und wohlverdienten Männern aufgerichtet haben. Ich habe daher in dem letzten Stücke dieſer Sammlung einige Nachricht von dieſen Alterthümern zu geben verſuchet. Wenn man die Geſchichte anderer Länder und Völker vergleichet, ſo findet man einen ſehr übereinſtimmigen Trieb, das Andenken der Verſtorbenen der Nachwelt zu überliefern, und den Verſtorbenen Denkmale zu ſetzen, welche nicht leicht einer Zerſtörung unterworfen ſind. Die Beſchreibung der morgenländiſchen Gegenden geben uns von ſolchen Begräbniſſen, welche zugleich ein Denkmal der Verſtorbenen ſind, eine hinlängliche Nachricht. Und ſelbſt in den entfernteſten mittäglichen Gegenden, die erſt neulich entdecket worden, findet man die Gewohnheit, daß große und dauerhafte Grabmale errichtet worden. In des John Hawkesworth account of the voyages undertaken by the order of his preſent Majeſty for

)()()(making

making diſcoveries in the ſouthern Hemiſphere vol. 2. p. 166. wird uns eine Beſchreibung eines Grabmales mitgetheilet, welches die Königin Oberea auf der Inſel Utaſite ſich erbauet hat, und in ihrer Sprache Morai genennet wird. Dies iſt ein von Steinen oder von Stücken eines Coralfelſens aufgeführtes Gebäude, welches hundert ſieben und ſechzig Fuß lang, und ſieben und achtzig Fuß breit iſt, und wie eine Piramide in die Höhe geführet worden. Aehnliche Grabmale ſind auch auf andern Inſeln in der Nachbarſchaft gefunden. Und obgleich dieſe Völker keinen öffentlichen Gottesdienſt kennen; ſo gehen doch einzele Perſonen öfters hin zu den Grabmalen, welche ſie ſich erbauet haben, und beſchäfftigen ſich bey denſelben mit einem göttlichen ihnen unbekannten Weſen. Sollte man aus dieſen übereinſtimmigen Bemühungen aller Völker wol nicht den Schlus machen, daß die Unſterblichkeit der Seele, oder die Fortdauer nach dem Tode, ein Grundgedanke ſey, der in allen Menſchen unauslöſchlich iſt?

Wenn ich nun die großen Schwierigkeiten erwege, welche die Geſchichte eines Volkes umgeben, welches keine eigene Geſchichtſchreiber hatte, und deſſen Begebenheiten nur von Schriftſtellern beſchrieben worden, die nicht einmal die Sprache des Volkes verſtanden haben, von welchem ſie doch ſchreiben; wenn ich bedenke, wie viel in dieſer Sache nur auf Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten ankommt, und wie große Gelehrte in den Actis ſocietatis Jablonovianæ Muthmaßungen vortragen, und ihnen Muthmaßungen entgegen ſetzen: ſo will ich mich ſelbſt nicht von Fehlern frey ſprechen. Habe ich hie und da geirret; ſo iſt dies eine Sache, die mich von andern Männern gar nicht unterſcheidet.

Vielleicht

Vielleicht finden ſich Hülfsmittel, welche ich nicht gebrauchen können, und mir unbekannte Nachrichten, welche dunkle Begebenheiten in ein näheres Licht ſetzen. Sollten einige Stellen Widerſpruch finden, ſo will ich wünſchen, daß der Widerſpruch die Erweiterung und Berichtigung der Geſchichte zum Endzweck habe. Einem Gegner, wie der Herr **Buchholz**, verdanke ich ſein Bemühen, weil ſein Widerſpruch einen reellen Nutzen hat.

Neuſtrelitz, den 29 April, 1774.

Inhalt.

I. Herrn Prof. Thunmanns Aufſatz: Ueber die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten.

II. Auszug aus des Herrn Oberpfarrers, Samuel Buchholz, Schreiben: Rhetra und deſſen Götzen.

III. Topographiſche Beſchreibung der wendiſchen Stämme.

IV. Von den Grabmalen den Wenden.

I.

Ueber die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten.

Aus
Herrn M. Johann Thunmanns
ordentlichen Lehrers der Beredſamkeit und der Philoſophie auf der Univerſität zu Halle
Unterſuchungen
über die
alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker.

Keine ſeit einiger Zeit gemachte Entdeckung, hat die Aufmerk- p. 251.
ſamkeit eines jeden Geſchicht- und Alterthums-Forſchers ſo
ſehr auf ſich zu ziehen verdienet, als die gottesdienſtlichen
Alterthümer der im nördlichen Deutſchland vormals ange-
ſeſſenen Wenden, welche vor nicht langer Zeit wiederum ans Tageslicht gekom-
men. Es iſt unläugbar, daß, wenn ſolche einmal mit Gründlichkeit und ei-
nem critiſchen Geſchmack erläutert werden, nicht nur die Geſchichte ihrer Re-
ligion hiedurch beträchtlichere Zuſätze gewinnen wird, als man hätte erwarten p. 252.
können, ſondern daß man auch hieraus ihre gottesdienſtliche Gebräuche, ihre
Schrift, ihre Kenntniß in den bildenden Künſten, ihr Verkehr mit andern
Völkern, und andere wichtige Dinge kennen lernen wird, wovon kein gleich-
zeitiger Schriftſteller das geringſte gemeldet hat. Man wird auch endlich meh-
rere Hochachtung für dieſes unglückliche Volk hegen lernen, und es nicht mehr,
wie man lange, und wider beſſere Gründe, gethan hat, zu den barbariſchen
Völkern zählen. Aber alles deſſen ungeachtet, hat es bis auf dieſe Stunde,
wenn ich den Herrn Woge, der dieſe Alterthümer gemahlt und in Kupfer ſtechen
laſſen, und den Herrn Hofprediger Maſch, der ſolchen einige Erläuterungen
beygefüget, ausnehme, noch niemand gegeben, der zu der Erklärung dieſer Al-
terthümer auf eine oder andere Weiſe das geringſte beygetragen hat.

Ueberhaupt iſt ein ſolches Unternehmen, wenn es zu einiger Vollkommenheit gedeihen ſoll, mehr als eines Menſchen Arbeit. Um nur die Inſchriften zu verſtehen, muß man ſowol von der alten Sprache der Wenden, und da ſolche ſo gut als gänzlich ausgeſtorben iſt, beynahe von allen andern Slaviſchen
p. 253 Mundarten, als auch von den Lettiſchen Sprachen, nicht geringe Kenntniſſe haben. Man bedenke dabey, daß die Wenden weder einen Homer, noch eine Edda beſitzen; und daß die wenigen Nachrichten, welche ein Dithmar von Merſeburg, ein Adam von Bremen, die beyden Verfaſſer des Lebens des heiligen Otto von Bamberg, Neſtor, Helmold und der däniſche Saxo, von den Göttern und dem Gottesdienſt der Slaven uns überliefert haben, die einzigen ſind, denen man mit einiger Zuverläßigkeit trauen kann: ſo wird man leicht von den Beſchwerlichkeiten urtheilen können, womit einer, der etwas Gutes und Brauchbares liefern will, zu kämpfen habe.

Man darf ſich auch dann nicht verwundern, daß dem Herrn Maſch ſein Vorhaben nicht beſſer gelungen, wenigſtens der von ihm angewandten Mühe nicht entſprochen habe. Ueberhaupt aber dürfte ich wol ſagen, doch ohne dieſen ſonſt verdienſtvollen Schriftſteller im geringſten beleidigen zu wollen, daß er einem ſolchen Unternehmen nicht gewachſen war. Was ich im Vorhergehenden von den damit verbundenen Schwierigkeiten geſagt habe, muß mich bey dem Herrn Verfaſſer der Freyheit dieſes Ausdruckes wegen entſchuldigen, den
p. 254 ich wirklich wegen ſeines Muthes bewundere, und wegen vieler anderweitigen Verdienſte hoch ſchätze: der ohne dies, wie ein jeder geſtehen muß, ſelbſt in dieſer Schrift, wo er von Dingen redet, die er ſich durch eigene Nachforſchung bekannt gemacht, unverbeſſerlich iſt: der eben dieſes Lob wegen verſchiedener Urtheile über entferntere Sachen verdienet hat, und an welchem endlich, wenn er Sätze behauptet, die ſeiner weniger würdig ſind, die Schuld nicht eigentlich lieget, weil er alsdann gewöhnlicher Weiſe durch das Anſehen oder das Beiſpiel ſeiner Vorgänger hingeriſſen und verführet worden iſt, denen er allzu vielen Glauben beygemeſſen. 1)

Da

1) Wenn dies die Abſicht des Hrn. Prof. geweſen: ſo iſt gewiß, daß er derſelben mannigfaltig entgegen gehandelt, wenn er 1) ſeine Gedanken nicht über Dinge, ſondern über mich und meine Fähigkeiten aufſetzet, und weitläuftige Unterſuchungen über die Urſachen, warum ich dieſes oder jenes nicht recht getroffen, angeſtellet, welche daher zu den vergeblichen Worten gehören; 2) da Dinge zu verbeſſern ſuchet,

wo

Da ich übrigens verſichert bin, daß der Herr Verfaſſer, der ſein Werk ſelbſt als mangelhaft angeſehen hat, nicht unterlaſſen wird, ſolches nach und nach vollkommener zu machen, ſo habe ich deſto eher mir die Freyheit nehmen können, meine Gedanken über ſolche Dinge, woran ich wirklich etwas zu verbeſſern gefunden habe, aufzuſetzen, und ſeiner und anderer Beurtheilung zu überlaſſen. Vielleicht kann ich hiedurch ebenfalls anderer Aufmerkſamkeit auf dieſes wichtige Denkmal eines alten berühmten Volkes rege machen. Wenigſtens werde ich hiedurch Gelegenheit haben, mir ſelbſt einige Hinderniſſe und Beſchwerlichkeiten aus dem Wege zu räumen, wenn ich einſt die gehörige Muße p. 255. finden ſollte, eine allgemeine Geſchichte der im nördlichen Deutſchland vormals angeſeſſenen Slaven auszuarbeiten.

Ich geſtehe, daß die Mühe, welche ſich der Herr Verfaſſer gegeben hat, alles dasjenige zuſammen zu tragen, was er von der Götterlehre der Wendiſchen Völkerſchaften bey andern Schriftſtellern gefunden hat, ſehr groß geweſen, und gewiß ihren Nutzen würde gehabt haben, wenn alles gehörig wäre geordnet und aus einander geſetzt worden; wenn einige Wahl getroffen wäre, und wenn nicht ſo oft alle Regeln der Critik gänzlich aus der Acht gelaſſen wären. Nun wird man öfters ein wenig verdrießlich, Schlechtes und Gutes auf eine dem ekeln und bequemen Critikus höchſt unangenehme Weiſe, unter einander gemiſcht zu finden. [2])

Hier ſtehet ein Frenzel, ein Stredowsky, ein Arnkiel, Maſius, Arnold, Voß, Latomus, Frank, Nugent, und wie ſie alle heiſſen, in eben derſelben Claſſe mit den Dithmaren, den Adamen, und den Helmolden; und es wird wol auch von dieſen an jene appelliret. Es thut mir ungemein leid, daß ich ſolches rügen muß, beſonders da hieraus erhellen wird, was von der Zuverläſ- p. 256. ſigkeit und Richtigkeit der Auslegungen und Urtheile bey einem ſolchen Verfahren zu halten ſey. [3])

wo nichts zu beſſern iſt; 3) wo ich gefehlet, ſolches nicht bemerket; und 4) in den Verbeſſerungen Fehler begehet, welche man bey dem Ruhme, welchen er ſich ſelbſt beyleget, nimmermehr erwarten ſollte.

[2]) Dieſen Ruhm wird niemand den Hrn. Prof. ſtreitig machen, wenn man die Proben bedenket, durch welche derſelbe unterſtützet wird. Wenn man hiebey die 16te Anmerkung vergleichet, wird man es für billig halten, daß der Hr. Prof. mit den Rath giebet, ich hätte mit meiner Arbeit ſo lange zu Hauſe bleiben ſollen, bis ich erſtlich was gelernet hätte.

[3]) Ein Leſer, der meine Erläuterung §. 7 ; 10. anſiehet, wo ich ſorgfältig die eigentlichen Quellen von ſpäteren Schriftſtellern unterſcheide, und jene ſogar wörtlich abdrucken

Die oftgedachten Alterthümer werden von dem Herrn Verfaſſer den Obotriten zugeeignet, weil, wie er glaubt, die Rhedarier und Tollenſer nur einzelne Stämme dieſes Volkes geweſen ſind. Dieſer Satz iſt neu, und man hat ein deſto größeres Recht, Beweiſe deſſelben von dem Herrn Verfaſſer zu fordern: aber er glaubt ſogar, daß er keiner beſondern Rechtfertigung bedürfe. Freylich iſt es den meiſten, die ſeine Beſchreibung von dieſen Alterthümern leſen, wol ziemlich gleichgültig, ob man ſie dem einen oder dem andern barbariſchen Volke zuſchreibe. Aber ein wahrheitsliebender Geſchichtforſcher läßt ſich nicht damit begnügen, und einen ſolchen wird die bloße Ausſage des Herrn Verfaſſers von dieſer Verbindung der Rhedarier und Tollenſer mit den Obotriten, auf keine Weiſe zufrieden ſtellen können. Denn ganz gewiß wurden dieſe Völkerſchaften nebſt den Keßinern, Circipanern, Stoderanen und anderen, unter
p. 257. dem allgemeinen Namen Wilzen oder Lütizen mit begriffen. Sie haben nie unter der Obotriſchen Herrſchaft geſtanden. Sie gränzten nicht einmal mit dieſem Volke zuſammen, von welchem ſie die Warnower, die Keßiner und die Linoger getrennet haben. Und da Rhetra unwiderſprechlich den Rhedariern gehöret, von welcher Stadt ſie auch den Namen bekommen, ſo müſſen dieſe Alterthümer mit allem Recht Rhetraiſch oder Lütiziſch heiſſen. Aber Obotritiſch können ſie auf keine Weiſe genannt werden. (Vorr. S. XIX.) [4])

Von

drucken laſſen, muß überzeuget ſeyn, daß der Hr. Prof. wider die Wahrheit ſchreibt, daß alle Schriftſteller in eine Claſſe ſtehen. Neuere Schriftſteller ſind um deswillen fleißig angeführet, weil nicht alle Leſer die Helmolds und Dithmars leſen, und manche doch mehr Nachrichten verlangen, als ich bey der vorgeſetzten Kürze abſchreiben konnte. Wo etwas aus neueren Schriftſtellern genommen iſt, ſtehet allezeit der Name oder die Quelle dabey; und ſo ſind alte und neue Schriftſteller immer ſorgfältig unterſchieden. Von älteren Schriftſtellern an neue zu appelliren, iſt in dem Fall recht, wenn der neuere bewieſen, daß der ältere geirret habe. Man wird nach p. 264. künftig von dem Adam von Br. an Herrn Prof. Thunmann appelliren können. Den Schriftſteller Voß muß der Hr. Pr. nicht gekannt haben; ſonſt hätte er den Druckfehler verbeſſern müſſen. Er heiſſet Roß.

[4]) Ehe ich den mir abgeforderten Beweis führe, muß ich erſtlich den Fehler des Hrn. G. verbeſſern. 1) Es iſt falſch, daß es was neues ſey, daß die Rhedarier und Tollenzer, Obotriten genennet werden. Maſii Schediaſma de Diis Obotritis, anderer zu geſchweigen, iſt beynahe hundert Jahr alt, und der lateiniſche Titel der Herzöge in Mecklenburg überſteiget an Alterthum mehrere Jahrhunderte. Der Hr. P. Buchholtz macht auch Erinnerungen über dieſen Namen; allein mit weit mehrerer Kenntniß der Umſtände und der Veranlaſſung deſſelben. 2) Es iſt falſch, daß die Stoderaner mit unter dem allgemeinen Namen der Wilzen und

Lutizen

Von dieſen Lützen äuſſert der Herr Verfaſſer anderswo eine beſondere Meynung. Er glaubt, es wären ſolche die Einwohner des Städtchens Loitz in Schwediſch-Lutizen begriffen werden. **Adam** und **Helmold** verſichern gerade das Gegentheil. 3) Da der Hr. Pr. **Rhetra** auf der Stelle von **Prilwitz** ſetzet; ſo iſt die Verſehung, daß die **Rhedarier** durch die **Warnower**, die **Keßinier** und die **Linoger** von den **Obotriten** getrennet worden, in eben dem Verſtande wahr, als wenn ich ſage, daß die **Mecklenburger** durch die **Mark**, durch **Böhmen** und **Braunſchweig** von **Rußland** abgetrennet werden. 4) Es iſt falſch, daß die **Warnower** zwiſchen den **Obotriten** und **Rhedariern** gewohnet. Sie grenzeten mit den erſteren; zwiſchen den **Warnowern** und **Rhedariern** aber lagen der Brothwin, oder Terra Wotzſtroſe und Terra Turne oder Tzuarze, welche den **Tollenzern** gehöreten. 5) Eben ſo falſch iſt, daß die **Keßinier** zwiſchen den **Obotriten** und **Rhedariern** gewohnet; ſie grenzten mit den **Obotriten**, und **Circipanern**; alsdenn kamen die **Colenzer**, und denn die **Rhedarier**, wie Mecklenburg, die **Mark**, **Pohlen**, und denn **Rußland**. 6) Es iſt falſch, daß die **Linoger** mit den **Obotriten** und **Rhedariern** gegrenzet. Sie wohneten an der **Elbe**; nordwärts kamen die **Smeldinger**, alsdenn die **Warnower**, und denn erſtlich die **Obotriten** an der Oſtſee. Sie grenzten auch nicht mit den **Rhedariern**; der **Linziger** und **Murazergau**, welche den **Brizanern** gehöreten, waren zwiſchen ihnen. Der Hr P. widerſpricht ſich ſelbſt, da er p. 177. richtig behauptet, daß die **Linoger** an der **Elbe** gewohnet haben. 7) Eben ſo offenbar iſt der Widerſpruch, daß hier ſtehet, **die Rhedarier, Keßiner und Circipaner haben nie unter der Obotritiſchen Herrſchaft geſtanden**; und p. 177. **die Obotriten hat/en die Warnower, Keßiner, Circipaner, und noch andere Wilziſche Stämme unter ſich.** Die **Tollenzer** und **Rhedarier** ſind aber die bekannten andern **Wilziſchen** Stämme? Welches von beyden iſt nun wahr? Das lezte.

Nach dieſen vorausgeſetzten Verbeſſerungen führe ich nun den Beweis, daß die **Rhedarier** und **Tollenzer** einzele Stämme eines Volkes ſind, welches den urſprünglichen Namen führet: **Obotriten**, und daß dieſe beyde Stämme nur zufällige Unterſcheidungsnamen von der **Tollenze** und der Stadt **Rhetra** erhalten haben. Ich appellire hiebey freymüthig, an den Hrn. Prof. **Thunmann**, welcher p. 178. behauptet, daß der Name **Obotriten** mit ins Land gebracht ſey, wie die Wenden hier eingewandert ſind. Nun iſt gewiß, daß die Wenden hieſiger Gegend ein einziges Volk geweſen; es iſt gewiß daß die Namen **Tollenzer**, **Circipaner** ꝛc. zufällige Unterſcheidungsnamen ſind; wie die Worte **Brandenburger**, **Friedländer**, **Stargardter** zufällige Unterſcheidungsnamen ſind; es iſt gewiß, daß die zufälligen Namen keinen Unterſchied des Volkes machen. Sind alle hieſige Wenden ein Volk, welches vor der Einwanderung **Obotriten** geweſen, ſo ſind auch die 4 Stämme Obotriten, ob ſie gleich einen zufälligen Namen von dem Orte ihrer Anbauung erhalten haben. Zur Beſtättigung appellire ich noch einmal an Hrn. Prof. **Thunmann** welcher p. 125. ſchreibet: **So wurde auch drittehalb Jahr darauf ein groſſer Theil von Holſtein, denjenigen Obotriten, die hernach Wegerwenden genennet worden, von Carl dem Groſſen übergeben.** Sind die **Wegerwenden**, **Obotruen**, welche hernach einen neuen Namen bekommen; ſo ſind auch die **Tollenzer und Rhedarier, Obotriten**, ob ſie gleich hernach einen

neuen

Schwediſch-Pommern. Frank hat vor ihm dieſe Meynung geheget, und Frank hat ſowol hier, als ſonſt ſehr oft, den Herrn Verfaſſer verführet, der aus alten und gleichzeitigen Schriftſtellern hätte lernen können, daß dieſes Volk das ganze Land zwiſchen der Spree und der Oſtſee, der Warnow und der Oder, inne gehabt hat. (Vorr. S. IX.) [5])

Ich weiß auch eben ſo wenig, was ich davon denken ſoll, wenn der Herr Verfaſſer verſichert, daß die Rhedarier zu den Tollenſern gehöret, und daß dieſe beyde Stämme unter dem Namen der Winuler begriffen worden. Helmold
p. 258. hatte in der Stelle, die der Herr Verfaſſer hier anführet, nichts anders geſagt, als

neuen Namen bekommen haben. Hoffentlich werde ich dem wahrheitsliebenden Geſchichtforſcher ein Genüge gethan haben, daß ich ihm ſieben Fehler in dem gezeiget, was er als Wahrheit behauptet, und das was er als einen Fehler verwirſt, aus ſeinen eigenen Behauptungen bewieſen habe.

[5]) Die Fehler des Hrn. G. ſind folgende: 1) Es iſt falſch, daß die Lutizen ein beſonderes Volk geweſen. Der Beweis wird ſich bald finden. 2) Es iſt falſch, daß alle Einwohner zwiſchen der Spree, und der Oſtſee, der Warnow, und der Oder, Lutizen geweſen. Die Ukraner, die Rhanen, die Haveller, Brizaner, Stoderaner, Warnower, Smeldinger, und Linogter, wohnen alle zwiſchen dieſen Ströhmen, und heiſſen nicht Lutizen; vid. Helmold. 3) Es iſt falſch, daß nicht auſſerhalb dieſen Grenzen Lutizen gewohnet; die Luticii welche in dem Diplom d. a. 958 dem Meißniſchen Kirchenſprengel zugeſchlagen wurden, wohneten gewiß nicht zwiſchen dieſen Ströhmen. Und eben ſo wenig wohneten hier die Luticii, welche ſich 1075 mit den Polen wider den Kaiſer vereinigten. Aus gleichzeitigen Schriftſtellern habe ich gelernet, daß da ſind Luticii, in der terra Luſitz an der Nordſeite der Pene, Leutici, welche uns Dithmar unter den vier Wilziſchen Stammen zeiget, und Luici in der Lauſitz, deren ſehr oft in der Geſchichte der Kriege mit den Böhmen und Polen gedacht wird. Indeſſen geſtehe ich, daß es bequemer iſt, wo man nicht weiter zu kommen weiß, ein neues Volk zu ſchaffen. Nun auch von meinen Fehlern. Frank hat mich verführet, daß ich einen beſondern Stamm, nemlich die Loitzen, auf der Nordſeite der Pene annehme. Ja der Mann hat viel Uebel angerichtet. Er hat den Greifswaldiſchen berühmten Schwarz, den Micrelium, den Cramer verführet. Noch mehr, er hat den von dem Hrn. Pr. als gleichzeitig und glaubwürdig geprieſenen Abt Andreas verführet, daß er eine civitatem Lucicienſium an die Pene ſetzet. Vergl. Anm. 16. Vermuthlich hat auch Frank den Biſchof Brunward zu Schwerin verführet, daß er in der Urkunde vom Jahr 1226 die terram Luſitz, die Provinz der Luſitzer nennet; und endlich auch Heinrich den Löwen, daß er in der Urkunde 1170 Loſis, die Provinz der Loſitzer zum Schweriniſchen Biſchofthum ſchläget. Unſtreitig lieget dieſe Provinz an der Nordſeite der Pene; denn was auf der Südſeite lieget, gehöret nach Havelberg. Frank muß alſo ſchon 500 Jahr vorher verführet haben, ehe er gebohren iſt. Hätte doch der Hr. Pr. nicht von demjenigen geſchrieben, was man hätte lernen können!

als daß man diſſeits der Oder das Land derjenigen Wenden anträfe, welche Tollenſer und Rhedarier heiſſen. Daß Adam von Bremen aus Pedanterey die Wenden faſt beſtändig Winuli nennet, welchen Namen er von Paulus Warnefridi entlehnet hat: daß Helmold ihm in dieſem Stück, ſowol als in vielen andern, treulich gefolget iſt: und daß das Wort ſive, woran ſich der Hr. Verf. geſtoßen, hier und an unzählbaren Stellen in allen Arten von Schriften aus dem Mittelalter, ſo viel als et gelte, hätte dem Hrn. Verf. vielleicht nicht unbekannt ſeyn ſollen. a) Dieſes, und was er ſonſt hieſelbſt von der Lage der Wendiſchen Wohnſitze, von den Lunkinern in der Mark, b) von der Benennung der Tollenſer und einigen andern Dingen, redet, iſt wirklich von der Beſchaffenheit, daß wenn man nicht bey dem Hrn. Verf. gerade von dem Gegentheile verſichert wäre, man leicht in die Verſuchung geführt werden konnte, zu argwöhnen, daß derjenige, der im Stande geweſen, dergleichen Sachen vorzubringen, die Vaterländiſche Geſchichte entweder gar nicht kenne, oder doch zum p. 259.
wenigſtens erſt angefangen habe, ſolche zu ſtudiren. Aber einem ſolchen Manne wäre am beſten gerathen, daß er eine allzu ſchwere Arbeit nicht über ſich nehme, bis ihm mehrere und richtigere Kenntniſſen zu Gebothe ſtünden. (Vorr. S. X.) [6]

a) Anderswo ſagt Helmold deutlich, Riaduri atque Tolenzi. c XXI.

b) Luncini nennet Dithmar die Stadt Lenzen. Daraus machte Frank ein Volk, worin ihm der Hr. V. folget.

[6]) In dieſem Abſchnitte bemerket der Hr. V. einen Fehler, welchen in der Vorrede verbeſſern werde. Wäre derſelbe auch ein Verſehen von mir, ſo wünſchte ich doch nicht, daß um deswillen der Satz allgemein wahr würde, daß ſolches von meinen Anfängen zeuge, dem am beſten gerathen wäre, daß er erſt was lernte. Der Hr. Pr. wird uns in folgenden ein Exempel geben, daß jemand bey weltbekannten Merkwürdigkeiten ſeines Vaterlandes fehlen kann. Ich würde es mir aber als eine Grobheit anrechnen, wenn ich jenen Ausſpruch um deswillen auf ihn anwenden wollte Anm. 31. Das übrige dieſes Abſatzes wird nun noch zu berichtigen ſeyn. 1) Daß der Hr. Pr. nicht weiß, was er von dem Ausſpruche denken ſoll, daß die **Rhedarier** zu den **Tollenzern** gehöret, glaube ich gerne, da es ſich unten zeigen wird, daß er von den **Rhedariern** ſehr unrichtig denket. Ich habe alſo dabey gedacht: Die **Rhedarier** haben ihren Namen von **Rhetra**. Dieſen Namen konten ſie nur erhalten, wie **Rhetra** erbauet war. Es mußten alſo Wenden da ſeyn, welche ſie baueten. Dieſe wohneten am Tollenzer See, und waren **Tollenzer**. Folglich gehören die Rhedarier zu den **Tollenzern**, und ſind ein Zweig derſelben unter einem neuen Namen. 2) Ich habe mit gutem Bedacht **Helmolds** Worte genau überſetzet. Geſetzt es ſey **Pedantery**; ſo will ich ihm doch lieber in der Pedanterey folgen, als den Legendenſchreiber **Andreas**; der im ſechszehnten

Kurz darauf werden die Deutſchen Varini des Plinius und Tacitus, mit den Wendiſchen Warnowern verwechſelt; ich brauche nicht zu ſagen, mit wie großem Unrecht. Doxaner, hat niemals ein Volk geheiſſen: dieſes erdichtete Volk hat dadurch ſein Daſeyn bekommen, daß ſich das Wort Doxani in einigen Handſchriften des Adams von Bremen, anſtatt Doxam, (die Doſſe) eingeſchlichen hat. Wilnier iſt ein Druckfehler, und muß Wiliner heiſſen. Endlich kann auch die Lage der hieſigen Wendiſchen Beſitzungen, durch weit beſſere Gründe beſtimmet werden, als es der Herr Verfaſſer hier gethan. (Vorrede S. X. XI.) 7)

Der Herr Verfaſſer hält Prilwitz für eine Feſtung der Sachſen; aber ich ſehe nicht den Grund davon ein. Denn daß nach Niklots des Erſten Tod, die Sachſen ſehr häufig in das Land hinein gekommen, und daß im Gegentheil die
p. 260. alten Wendiſchen Einwohner von dieſer Zeit an nach und nach aus dem Lande verſchwunden ſind, kann für die Meynung des Herrn Verfaſſers nichts beweiſen. Da auch endlich die von dem Herrn Verfaſſer angegebene Epoche der Er-

bauung

Jahrhunderte geſtorben, für einen gleichzeitigen Schriftſteller des zwölften Jahrhunderts annehmen. 3) Die Beyhülfe ſive für et zu erklären, brauchen wir Vermöge des vorhergehenden nicht. 4) Wie der Hr. Pr. die Lage der Wendiſchen Stämme verbeſſere, davon iſt Anm. 4. n. 3:6. nachzuſehen. 5) In Abſicht **Lunckins** irret ſich der Hr. Pr. mehr als einmal. **Dithmar** und **Widekind** nennen den Namen; keiner aber ſaget, daß es **Lenzen** ſey. **Meibom**, der Herausgeber der letzteren, muthmaſſet es; und das ohne Grund. **Lunckin** lieget ganz kennbar auf der Stelle, welche ich der Stadt anweiſe.

7) Der Druckfehler iſt richtig verbeſſert. Im übrigen iſt 1) der Vorwurf, daß ich die **Wariner** des **Tacitus** mit den **Warnowern** verwechſelt, ſehr unbillig. Die **Warnower** haben bekanntlich zwey Namen, **Wariner** und **Warnower**, und ſelbſt **Dithmar** ſagt Wari. Damit nun keine Verwechſelung vorgehe, wenn ich etwa einen Nahmen allein gebrauchte: ſo ſetzte ich beyde zuſammen: **die Warnauer oder Wariner.** Nur ein Mann, der ſo unbillig denket, wie der Hr. Pr. kann das eine Verwechſelung nennen, wo man zwey Namen einer Sache neben einander ſetzet, und mit **Oder** verbindet. 2) Daß Doxani blos aus einem Schreibfehler entſtanden, iſt unrichtig. Sie kommen auch in dem Anal. Saxon. und in der Chron. inc. auct. wiewol durch einen Schreibfehler verſtellet: Boxani, vor. Aus Hrn. P. **Buchholzens** topogr. Beſchr. der Mark. p. 25. wäre zu erlernen geweſen, daß die **Doxaner** ein beſonderer Gau ſind, deren Hauptſtadt das ehemalige **Witzocke** geweſen. 3) Was nützt und was entſcheidet das allgemeine Urtheil daß die Beſitzungen beſſer beſtimmet werden können; das ſchon auf der vorhergehenden Seite einmal ſtehet? Dergleichen allgemeine Urtheile gehören allezeit zu den unbewieſenen und überflüßigen Worten. Warum hat es denn der Hr. Pr. nicht beſſer gemacht? Doch die Proben liegen oben ſchon vor Augen.

bauung dieſes Orts von ſelbſten wegfallen wird, wenn ich in dem folgenden werde erwieſen haben, daß der Rhetraiſche Tempel faſt vierzig Jahre vor Niklots Tod zerſtöret worden, ſo wird nichts weiter dem Beweiſe, den der Name dieſer Feſtung ſelbſt einen Wendiſchen Urſprung giebt, entgegen ſtehen. (Vorr. S. XI.) [8])

Wie es zugegangen, daß der Herr Verfaſſer darüber habe ungewiß ſeyn können, ob die gegoſſenen Götzen der Griechen und Römer jemals in menſchlicher Lebensgröße geweſen, kann ich nicht begreifen. Es iſt auſſer allem Zweifel, daß man einige Tauſend dergleichen gehabt. Man hatte ſogar eine große Menge Coloſſaliſcher Bildſäulen, die alle in den guten Zeiten der Kunſt, nur von einem Guſſe waren. In der Stadt Rhodus gab es, auſſer dem Coloß der Sonne, noch hundert andere metallene Bilder von mehr als natürlicher Größe. Plinius berichtet, daß der Daum von jenem berühmten Coloß eine ſolche Dicke gehabt, daß er von wenigen Menſchen umgefaſſet werden konnte, p. 261.
und daß die Finger deſſelben größer geweſen, als die gewöhnlichen Statüen. c)

 Es

c) *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXXIV. c. 18.

[8]) Da der Hr. Pr. aller Vermuthung nach von der Beſchaffenheit der Feſtung zu Prilwitz nichts weiter weiß, als was er aus meiner Vorrede erſehen: ſo bewundere ich die Gabe deſſelben mit poſitiver Gewisheit alles vor der Fauſt weg zu entſcheiden, es paſſe ſich, oder es paſſe ſich nicht. Um hier nicht weitläuftig zu ſeyn, beziehe ich mich auf die Beſchreibung, welche ich unten §. 20. von dieſer Feſtung gegeben; und merke hier nur an, daß dieſelbe ſo angeleget iſt, daß ſie die Kapelle von beyden Seiten beſchirmet. Sollten die Wenden wol einen Berg aufgetragen, und eine Kapelle darauf gebauet haben? Ich will hier den Beweis, daß Lotharius Rethra zerſtöret habe, nicht prüfen, ſondern ihn annehmen. Wie hänget denn das zuſammen, daß der Kaiſer Rhetra zerſtöret und doch die Feſtung beſtehen bleibet? Iſt die Feſtung ſchon vor der Zerſtöhrung erbauet; ſo hieſſe ſie ja nicht Prilwitz, ſondern Rhetra? Oder hat Rhetra zwey Namen gehabt? Wer hat das bezeuget? Iſt die Feſtung nach der Zerſtöhrung erbauet; ſo iſt es ja keine Wendiſche Feſtung? Wo ſind Wenden hergekommen, welchen man verſtattet hätte, eine ſo ſtarke Feſtung, an welcher eine groſſe Anzahl Menſchen lange gearbeitet hat, wieder aufzubauen? Hier muß ich geſtehen, daß ich nichts weiter einſehe, als den Vorſatz zu widerſprechen, es möge ſeyn wie es wolle. Hätte der Hr. Pr. gewußt, daß man noch im dreyzehnten Jahrhunderte die Gewohnheit gehabt, den angelegten Städten und Dörfern Wendiſche Namen zu geben; hätte er etwas von der Geſchichte unſrer Stadt Stargardt gewußt, ſo wäre er nie auf den wunderlichen Einfall gerathen, daß der Name der Feſtung einen Wendiſchen Urſprung gebe. Nach der Zerſtöhrung iſt die Feſtung erbauet, und mit zwey andern Feſtungen vermehrt worden, muthmaßlich in der Abſicht die Wenden deſto ſicherer von einem ihnen ſo wichtigen Orte abzuhalten, wenn ſie etwa noch einmal ſich wieder erhohlen ſollten.

p. 261. Es iſt bekannt, daß im 7ten Jahrhundert ſeine Ruinen noch die Ladung von neunhundert Camelen ausgemacht haben, die alſo nach Scaligers Ausrechnung 7200 Centner betragen hat. Es iſt beynahe unwahrſcheinlich, daß ſolche ungeheure Maßen auf einmal haben gegoſſen werden können, aber die Sache verhält ſich doch nicht anders. In der Kindheit der Kunſt wurden dieſe Bilder ſtückweiſe gegoſſen, und die Theile davon mit Nägeln zuſammen geſchlagen; d) dies geſchah ebenfalls in dem Alter derſelben, wie ſolches aus einer Stelle des Plinius zu ſchlieſſen iſt. e) Aber von den Zeiten, da die Kunſt noch blühete, hat man noch heutiges Tages verſchiedene Stücke, die alle von einem Guſſe ſind, unter welchen drey, ein Merkurius und zwey Satyren, in dem Herkulaniſchen Muſeo allein zu finden. (Vorr. S. XXII. Anm. l.) *)

So glaubt auch der Herr Verfaſſer, daß die Wenden nicht die Kunſt verſtanden haben, Schmelzöfen zu bauen, und große Figuren zu modelliren und
p. 262. zu gieſſen. Die Urſache, warum der Herr Verfaſſer auf dieſe Meynung verfallen iſt, weiß ich nicht, auch hat ihm nicht beliebet, einige anzugeben. Inzwiſchen ſcheinen dieſe Alterthümer ſelbſt hinlänglich zu beweiſen, daß dieſe Nation ſowol Schmelzöfen gehabt, als Bilder gegoſſen. Sie waren keine Barbaren mehr; wenigſtens verdienten ſie dieſen Namen bey weitem nicht ſo ſehr, als die älteſten Türken in Erkene=koun, und die jetzigen Tatariſchen Stämme in Sibirien, die dieſe Kunſt ſehr wohl verſtehen. Der Luxus war ihnen nicht unbekannt, und bey ihren Mahlzeiten wurden nicht nur viele Gerichte aufgetragen,

d) *Pauſan.* L. III. c. 17. L. VIII. c. 14.

e) *Plin.* L. c.

*) Ich geſtehe es, daß ich ungewiß geweſen, ob die von Metall gegoſſenen Götzenbildern, welche die Römer und Griechen zur öffentlichen Verehrung in den Tempel aufgeſtellet, von Lebensgröſſe geweſen. Ich würde es dem Hrn. Pr. danken wenn es ihm gefallen hätte mich eines beſſern zu belehren. Das Happelianiſche Hiſtörchen vom Coloſſus würde ihm wol ein jeder gerne ſchenken, der die Nachrichten eines Blainville und Volkmans von den Ueberbleibſeln der Werke der Kunſt in Italien kennet, Doch vielleicht liegt es an mir, daß ich den Schluß nicht einſehe: In Rhodus war ein Coloſſus von Metall, im Herculanſchen Muſeo iſt ein Mercurius und zwey Satyren: folglich haben die Römer und Griechen in ihren Tempeln metallene Götzen in Lebensgröſſe aufgeſtellet. Mir deucht der Beweis beweiſet nur, daß man ſolche Statüen gehabt, und dieſer Beweis hätte erſparet werden können. Ein anderes iſt: wie groß die Götzen in ihren Tempeln geweſen? Geſetzt aber die Römer und Griechen hätten ſolche groſſe Götzen gehabt, ſo möchte ich doch davon nicht auf die Wenden ſchlieſſen. Zu kleinen Tempeln ſchicken ſich wol Coloſſen nicht.

gen, ſondern ſie waren auch mit einem ſolchen Geſchmack zubereitet, daß ſelbſt ein Mönch ſie für unverbeſſerlich halten mußte. f) Aber von dem Luxus wiſſen gemeiniglich die Völker nicht, die keine Künſte treiben. Uebrigens haben die hieſigen Wenden auch Münzen geſchlagen, wenn man anders Gundlings Erklärungen trauen darf. g) Aber von ihren Brüdern, den Böhmiſchen Wenden, iſt es völlig gewiß, daß ſie ſchon lange, ehe ſie von Carl dem Groſſen waren beſiegt worden, den Bergbau getrieben, und daß ſelbſt die Deutſchen vieles, was dieſe Wiſſenſchaft betrifft, von ihnen gelernet haben, wie aus andern Umſtänden, beſonders aber aus der Bergmänniſchen Sprache zu ſchlieſſen iſt, p. 263. in welcher ſehr viele Wörter vorkommen, die nur aus der Slaviſchen, und beſonders der Böhmiſchen Sprache, zu erklären ſind. (Vorr. S. XXI.) 10)

Nach der Ausrechnung des Herrn Verfaſſers ſollen die Wenden länger als tauſend, oder doch wenigſtens achthundert Jahre, wie es in einer andern Stelle heißt, im nördlichen Deutſchland gewohnt haben. Aber beydes ſcheint mir doch allzufreygebig zu ſeyn. Denn da man die Wenden nicht länger, als bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, als wirkliche Beſitzer dieſer Länder anſehen kann, und es auch mehr als wahrſcheinlich iſt, daß ſie nicht vor der Mitte des ſiebenten hier angekommen, ſo beträgt die Zeit ihres hieſigen Aufenthalts wenig mehr, als die Hälfte der von dem Herrn Verfaſſer angegebenen aus. Doch darauf kann hier nicht viel ankommen. (§. 1.) 11)

f) *Helmold. Chron.* Slav. L. I. c. 82.

g) *Miſcell. Berol.* Contin. IIda p. 299.

10) Mein Urtheil von der Verfertigung der Götzenbilder, gründet ſich auf den Augenſchein. Da ich ſie ſeit einigen Jahren in Händen, und verſchiedene in Metall abgegoſſen habe; ſo kann ich gewiß behaupten, daß ſie in Handformen, die nur aus zwey Platten beſtanden, abgegoſſen ſind. Der Hr. Pr. hat ſie nie geſehen, und decidiret doch. Der Leſer mag urtheilen. Es nimmt mich aber Wunder, daß er ſich, um den Gebrauch der Schmelzöfen zu beweiſen, nicht auf die ehernen Thöre der verſunkenen Stadt berufen hat, welche noch im Waſſer liegen ſollen. Die Beziehung auf den **Luxus** iſt zweydeutig. Daß ein hungriger Mönch bey ſeiner Wanderſchaft bey einem Wenden Gerichte gefunden, welche ihm gut geſchmecket haben, iſt entweder kein Beweis des **Luxus**; denn der Hunger iſt der beſte Koch; oder es beweiſet nur einen **Luxus**, der in Freſſen und Saufen beſtanden. Und dieſer **Luxus** iſt den Künſten und ihrer Ausbreitung eben ſo gewiß hinderlich und nachtheilig, als gewiß der **Luxus**, welcher in prächtigen Gebäuden, glänzender Kleidung, feyerlichen Aufzügen u. ſ. w. betrieben wird, den Künſten beförderlich iſt.

11) Daß die **Wenden länger als tauſend Jahr** in Mecklenburg gewohnet haben, ſtehet nirgends in meinen Erläuterungen. Der Hr. Pr. hat nicht recht geleſen.

Die Unterſuchungen, die der Herr Verfaſſer über die Lage der Stadt
Rhetra gemacht hat, zeugen von ſeinem Scharfſinn, und laſſen einen jeden be-
dauern, daß er bisweilen einen ſo ſichern Führer verlaſſen, um ſich unter jenen
ſchon allzu ſtarken Haufen der Compilatoren, von denen die Mecklenburgiſche
p. 264. Geſchichte ſchon ſo viel gelitten hat, zu miſchen. Die Lage dieſer Stadt an der
Tollenſe, iſt gewiß die rechte. Sie hat im Lande der Rhedarier, und an der
Gränze der Tollenſer gelegen: dieſes iſt auch eine völlige Gewißheit; aber da
hätte dieſe Stadt nicht liegen können, wenn ſie am Ufer des Cummeroiſchen
Sees, oder anderswo, wo ſie oft genug auf ein Gerathewol hinverſetzet werden,
geſtanden hätte. Die Ehre alſo, dieſen bis jetzt ſo dunkeln Theil der alten
Wendiſchen Geographie aufgeklärt zu haben, gehöret dem Herrn Verfaſſer,
und gehöret ihm allein.[12]

Aber die große Mühe, die er ſich gegeben hat, die von einander abwei-
chende Berichte Dithmars und Adams von Bremen, von Rhetra, mit einan-
der zu vergleichen, iſt, wie ich fürchte, nicht eben ſo glücklich ausgeſchlagen.
Mit einem Worte, die gemachte Erklärung iſt weder ſehr natürlich, noch ſehr
wahrſcheinlich. Ohne Zweifel hat der eine von den beyden Schriftſtellern ſich
geirret, oder ſich die Sache unrecht berichten laſſen; und ich glaube, daß ein
jeder, der den Character dieſer Geſchichtſchreiber, und die Umſtände, worinn
ſie gelebt haben, kennet, und zugleich ihre Erzählungen prüfet, nicht lange bey
ſich anſtehen werde, den Bericht des leichtgläubigen Adams für verdächtig zu
p. 265. halten, und den Dithmariſchen bey weitem vorzuziehen. Der Upſaliſche Tem-
pel

Völker ſtehet da; und das wird doch wol nicht falſch ſeyn, daß Mecklenburg ſchon 1000 Jahr vor dem 12ten Jahrhundert bevölkert geweſen? Warum ich aber von Völkern rede, davon ſtehet die Urſache §. 84 85. Die Ankunft der Wenden wird verſchieden beſtimmet. Der Hr. Pr. läſſet ſchon im 2ten Jahrhundert Wenden mit dem Othin nach Mecklenburg kommen. So kommen bis zum 12ten ja 13ten Jahrhundert über tauſend Jahre heraus. Hr. Pr. Pauli läſſet ſie im 4ten Jahrhunderte kommen; die gelehrten Abhandlungen in Actis Societat. Jablonw. ſetzen ihre Ankunft etwas ſpäter. Und ſo bleibt die Zeit der Wenden doch an die 800 Jahre. Der Hr. Pr. trägt p. 128-131. eine neue Meynung vor, nach welcher er mich richtet, ſich aber ſelbſt den Erfinder derſelben nennet. Ich wünſche daß es mit dieſem Anzuge der Wenden nicht ſo ablaufen möge, wie mit dem Feldzuge des Lotharius wider Rhetra.

[12]) Ich danke dem Hrn. Pr. für die mir zuerkannte Ehre, und eben ſo ſehr für die gütige Fürſorge, daß ich mich derſelben nicht überhebe, da ſie mit Vorwürfen, welche zur Hauptſache nichts beytragen, geſalzen iſt.

pel war nach eben dieſem Adam von purem Golde gemacht worden. h) Warum ſollte nicht der vornehmſte Gott der Wenden auch von Gold, und ſein Lager von Purpur ſeyn können? (§. 13.) [13])

Was die Geſchichte der Stadt Rhetra betrifft, ſo bedaure ich, daß der Herr Verfaſſer hier aus ſolchen Quellen geſchöpft hat, die gewiß nicht die rechten ſind. Alſo erzählet er, daß ſie erſt im Jahr 955. unter dem Kayſer Otto, und darauf im Jahr 1157. unter Heinrich dem Löwen, zugleich mit dem Tempel, zerſtört und verwüſtet worden. Alles dieſes haben neuere Schriftſteller, als Fabricius und Mareſchalk, zuerſt auf die Bahn gebracht; und die übrigen ſchreiben dieſen bloß nach. Aber von Behr, ob er gleich auch hier angeführet worden, hat von dieſen Dingen nicht ein Wort geſagt. (§. 12.)

Aber was gehen uns ein Mareſchalk, ein Fabricius, und ihre Abſchreiber an? In der Geſchichte dieſes Zeitraums hatten ſie keine andere Quellen, als die wir eben ſo gut, oder noch beſſer nutzen können, als ſie; den Dithmar, den Adam und den Helmold. p. 266.
Sie konnten alſo nichts mehr davon wiſſen, als was dieſe berichten: alles das übrige ſind Erdichtungen: dieſes iſt überflüßig bekannt; und doch höret man nicht auf, ſie noch immer abzuſchreiben!

Von der erſtgedachten Zerſtörung weiß kein alter Schriftſteller das allergeringſte. Hätte eine ſolche ſich zugetragen, ſo würde Dithmar nicht vergeſſen haben, derſelben zu erwähnen. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, ſie iſt völlig erdichtet, und ein Beweis von der Ungewiſſenhaftheit einiger Schriftſteller, und der Leichtgläubigkeit anderer. [14])

Eben

h) *Adam. Brem.* de Situ Dnniae p. 143. — Totum auro paratum.

[13]) Es erfordert die Pflicht der Billigkeit, daß man einen Schriftſteller nicht eher des Irthumes beſchuldige, als bis man es gewiß beweiſen kann. Beyde Schriftſteller laſſen ſich vereinigen. Daß aber die Vereinigung weder ſehr natürlich noch ſehr wahrſcheinlich ſey, beweiſet er mit einem **Ohne Zweifel.** Und das iſt ſehr ſchwach.

[14]) Bey dieſem Abſatze unterſcheide ich die Hauptſache; ob **Rhetra** zur Zeit des Kaiſers **Otto** zerſtöhret worden? Von den Nebenumſtänden, welche ich mit Beziehung auf neuere Schriftſteller angegeben. Von der Hauptſache verſichert der Hr. Pr. **daß kein alter Schriftſteller das allergeringſte davon wiſſe.** Hier gebe ich zu, daß kein Schriftſteller **Rhetra** namentlich nennet; allein in der Nachricht, welche der Hr. Pr. vom **Lothario** als wahr annimmt, iſt **Rhetra** auch nicht namentlich genennet. Aus dieſer Nachricht behauptet er aber, daß es mehr als wahrſcheinlich ſey, daß **Lotharius Rhetra** zerſtöhret habe. Folglich können Nachrichten einen mehr als wahrſcheinlichen Beweis geben, wenn gleich der Name **Rhetra** nicht ausdrücklich genennet wird. Nun wollen wir die Zeugniſſe der Alten hören.

I) Adam

Eben ſo erweislich falſch iſt die zweyte Verwüſtung dieſer Stadt durch Graf Adolf von Holſtein, und den Obotritiſchen Fürſten Niklot. Man hat ſich

1) Adam erzehlet die verſchiedenen Stämme der Wenden, beſchreibet Rhetra, und ſetzet hinzu: Hæc de Slavis & patria eorum, quoniam *virtute Magni Ottonis* eo tempore ad Chriſtianitatem omnes ſunt converſi, dicta ſufficiant. Wenn man die Art der Bekehrung damaliger Zeit bedenket, daß man Städte und Häuſer verbrandte, Tauſende niedermachte, und andere mit Gewalt ins Waſſer jagte, und ſie alsdenn Chriſten nennte; ſo wird man das Wort virtute richtig verſtehen. Sollte Otto wol den Rhedariern ihre Götzen und ihren Tempel gelaſſen haben, da er ſie alle virtute bekehret hat? 2) Helmold berichtet von den Geſchäften dieſes Kaiſers: Baptizatus eſt totus gentilium populus eccleſiæ in Slavonia tunc primum conſtructæ. Von Otto ſchreibet er: Ferro & igne vaſtavit; und an einem anderen Orte: Omnes Slavi, qui inter Albiam & Oderam habitant, (da wohnten gerade die Rhedarier auch) per annos Septuaginta & amplius, Chriſtianitatem coluerunt, omni ſcilicet tempore Ottonum. Sollte zu der Zeit wol ein öffentlicher Heidniſcher Gottesdienſt zu Rhetra geweſen ſeyn? Und wenn er nicht geweſen, müßte nicht Stadt und Tempel zerſtöhret ſeyn? 3) Die Chronica Slavica berichtet: Otto cum exercitu ſuo omnem Slavoniæ gentilitatem ad fidem Chriſti & tributum imperii conſtrinxit. Gewiß wenn Otto cum exercitu bekehret hat, ſo ſind die Tempel und Götzen wol nicht verſchonet geblieben? 4) Hepidanus beſtimmt ausdrücklich das Jahr 955, da die Wilſen, Circipaner und Obotriten, von dem Kaiſer geſchlagen und ihre mächtige Städte, in welchen idolorum ſolennis veneratio tutuis locari poterat, zerſtöhret worden. Unter dem Namen Wilzen werden unſtreitig die Rhedarier mit begriffen, und für welche Stadt ſchicket ſich die Beſchreibung wol beſſer als für Rhetra, daß die Götzen ſich darin wehren konnten, da die Stadt nicht allein rund um am Waſſer lag, der Tempel beſonders ſehr ſicher auf dem hinterſten Berge nahe am Waſſer ſtand; ſondern rund um die Wendiſchen Feſtungen oder Gartz zur Vertheydigung hatte, als Weſtwerts, das Caſtrum Radun, und Tollenz; gegen Norden die Feſtung im Gropzioner und Plötzer Gau; gegen Morgen die Wanzloer und Wolzer Burg und gegen Mittag die Feſtung Lunckin Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen; machen es mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt zur Zeit des Kaiſers Otto zerſtöhret worden. Aus dem Stillſchweigen des Dithmars kann nichts bewieſen werden. Wie viel Dinge ſind nicht zu der Zeit geſchehen, davon er nichts erwehnet? Anſtatt daß mir alſo hier eine Leichtgläubigkeit und Nachſchreiben vorgeworfen wird, bekenne ich frey, daß ich dieſe Zeugniſſe für Beweiſe halte, welche den höchſten Grad der wahrſcheinlichkeit haben. Den Nebenumſtand, daß die Beute aus Rhetra nach Brandenburg geſchenket ſey, habe ich aus neueren Schriftſtellern genommen, welche dabey angeführet ſind. Die Sache iſt höchſt wahrſcheinlich. Der Hr. Pr. macht mir hier Vorwürfe, daß man nicht aufhöret, einen Marſchalck und Fabricius abzuſchreiben: warum man ſich nicht an einen Dithmar, Adam und Helmold hält? Allein, da man nicht aufhöret, warum fängt der Hr. Pr. nun erſt an, einen Legendenſchreiber Andreas, der mit Marſchalck noch zugleich gelebet, abzuſchreiben, und aus einer ſolchen unlauteren Quelle einen mehr als wahrſcheinlichen Beweis zu führen, daß Lotharius Rhetra zerſtöhret habe? Gehet uns denn Andreas mehr als Marſchalck an?

ſich gemeiniglich auf den Helmold berufen, welcher berichtet hat, daß von dieſen Prinzen ein ſehr berühmter Wendiſcher Tempel, zugleich mit allen Götzenbildern und den übrigen Heiligthümern, zerſtört worden iſt: man hat ſich eingebildet, daß ſolcher kein anderer ſeyn könne, als der Rhetraiſche: und die Urſache dazu war das große Anſehen, in welchem, wie Helmold ſagt, dieſer Tempel geſtanden. i) Aber zu geſchweigen, daß die Rhetraiſchen Götzenbilder nicht zerſtöret worden, ſo hat, wenn dieſer Umſtand allein die Sache ausmachen p. 267.
ſoll, dieſer Tempel eben ſowohl in dem Lande der Rügianer belegen ſeyn können, von welchen eben der Helmold ſagt, daß ſie ein Fanum celeberrimum gehabt haben. k)

Aber dieſer Schriftſteller giebt ſelbſt zu erkennen, wo dieſer zerſtörte Tempel zu ſuchen ſey. Nicht in dem Lande der Rhedarier oder der Tollenſer, ſondern wider die Keßiner und Circipaner (Kizinos et Circipanos) haben Niklot und Adolf Krieg geführet, und es erhellet ohnedies aus ſeinem Berichte ſehr deutlich, daß auch der Tempel in ihrem Lande geſtanden. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß dieſe Circipaner diejenigen ohne Zweifel geweſen ſind, welche weſtwärts von der Rekenitz gewohnt haben; denn die öſtlichern gehörten ſchon damals, und gehörten auch beſtändig hernach den Rügianiſchen und Pommerſchen Fürſten.

In dem Lande der Keßiner war ſicherlich zu der Zeit eben ſowol ein Tempel, als in den übrigen Pagis der Wenden. l) Die Hauptſtadt, von welcher die ganze Völkerſchaft den Namen bekommen, war nach dem Zeugniſſe des Sächſiſchen Annaliſten weit berühmter und mächtiger, als die übrigen in der p. 268.
Gegend. m) Und in dieſer Stadt iſt höchſtwahrſcheinlich der Tempel, den die vorgedachten Fürſten zerſtört haben, belegen geweſen. [15])

Daß

i) *Helmoldi* Chron. Slav. L. I. c. LXXI. in Leibnitii Scr. Rer. Brunsv. T. II. pag. 596. — Fanum celeberrimum.

k) L. cit. c. XXXVI. p. 568.

l) *Dithm.* reſtitut. ap. Leibn. in Scr. Brunsv. T. I. p. 382.

m) *Annaliſta Saxo* p. 644. in Eccardi Corp. Hiſt. med. aev. Tom. I. — famoſior et opulentior ceteris.

15) Da ſich unten eine bequemere Gelegenheit zeigen wird, dieſe Nachricht von dem Untergange der Stadt Rhetra zu rechtfertigen: ſo merke hier nur an. 1) daß die im vorbeygehen bemerkten öſtlichen Circipaner füglich hätten wegbleiben können, weil ſie niemals exiſtiret haben. 2) Daß dieſe Muthmaſſung auf Helmolds Ausſage beruhet, welcher Rhetra nicht ausdrücklich nennet. Der Zeuge welchen der Hr. Pr.

Daß der Tempel zu Rhetra in eben demſelben Jahrhundert verheeret worden, läugne ich deswegen nicht, ob gleich kein gleichzeitiger Schriftſteller weder dieſes, noch die Zeit, wenn ſolches geſchehen, ausdrücklich gemeldet hat. Inzwiſchen will ich meine Meynung davon angeben, und ſie andern zur Beurtheilung überlaſſen.

Der Sächſiſche Herzog Lotharius hatte, ehe er Kayſer wurde, faſt alle Jahre die Wenden, welche hinter der Elbe ſaßen, mit Krieg heimgeſucht. Den Fürſten der Rügianer hatte er im Jahr 1114., da ſolcher einem andern Slaviſchen (vermuthlich Vorpommerſchen) Fürſten, Dumar, zu Hülfe gekommen war, gezwungen, ſein Vaſall zu werden. Das Land der Keßiner, welches damals von einem Zwentibald beherrſchet wurde, hatte er im Jahr 1121.
p. 269. ausgeplündert, und ſeine Oberherrſchaft erkennen laſſen. n) Wie der heilige Otto von Bamberg ſieben Jahr darauf ſeine zweyte Reiſe nach Pommern vornahm, hatte er neulich die (Haupt-) Stadt mit dem darinn liegenden Götzentempel derjenigen Lutizen, welche, wie aus der Erzählung des Abts Andreas mit völliger Gewißheit abzunehmen, der Pene gegen Süden wohneten, verbrannt, und ſie dadurch zu der äußerſten Erbitterung gebracht. o) Dieſe Lutizen waren die Rhedarier und Tollenſer; und es iſt alſo mehr als bloß wahrſcheinlich, daß ihr Tempel, (es war ſolcher der berühmte Rhetraiſche) jener von dem Herzog Lotharius verwüſtete, geweſen iſt. Nach dieſer Zeit ſcheint weder die Stadt noch der Tempel aus ihrer Aſche empor geſtiegen zu ſeyn, ſondern man hat an ihrer Stelle die Feſtung Prilwitz angeleget, die gewiß ein Werk der Wenden geweſen, und die vermuthlich ſchon vor der Zeit erbauet worden war, da Heinrich der Löwe dem Wendiſchen Namen beynahe das Garaus machte. [16])

Sehr

n) *Annal. Saxo* ad hos Aos.

o) *Andreae* Abb. de Vita S. Ottonis in Ludew. Scr. Rer. Bamb. T. I. c. IV. p. 497. Nam Luticenſes, quorum civitas cum fano ſuo, a glorioſiſſimo Rege Lothario, zelo juſtitiae, nuper erat igni tradita, e. q. ſ.

Hr. Pr. auftreten läſſet, nennet auch **Rhetra** nicht: folglich ſind ſich beyde Muthmaſſungen einander gleich. 3) Daß aber dieſe ein groſſes Uebergewicht habe wenn man einen **Helmold** mit dem **Andreas** aus dem 16ten Jahrhunderte vergleichet.

[16]) Je weniger man eine Geſchichte dieſer Art im 18ten Jahrhunderte vermuthen ſollte, deſto mehr verdienet dieſes Phänomenon bemerket zu werden. Dem Hrn. Pr iſt es genug, daß er nur Zeugen anführet; ob ſie aber Gültigkeit und Zuverläßigkeit haben, das iſt gleich viel. Der erſte Theil dieſer Geſchichte von den Feldzügen des **Lotharius** gegen die Wenden, iſt aus dem ſächſiſchen Annaliſten genommen.

Sehr gerne hätte man dem Herrn Verfaſſer ſeine Unterſuchung über die erſten Einwohner von Mecklenburg ſchenken können. Es iſt wol ziemlich ge= p. 270.

C 2 wiß,

men. Da aber nach Eccards Zeugniß es gewiß iſt, daß Helmold denſelben geleſen, ſo verdienet dieſer mehr Glauben in den Erzehlungen als der Sachſe. Wenn alſo durch den Ausdruck: die Wenden welche hinter der Elbe ſaſſen, die Mecklenburger zu verſtehen ſind, ſo iſt es falſch, daß Lotharius ſie faſt alle Jahr mit Krieg heimgeſuchet habe. Wenn aber dadurch die Lauſitzer und Böhmiſchen Slaven zu verſtehen ſind; ſo iſt ſolches auch unrichtig. Mit dem Grafen Widbert zu Groitſch hatte er einen Krieg; allein ſchon 1112 vereinigte er ſich mit Rudolph M. zu Brandenb. Otto Graven zu Ballenſtede, Siegfrieden aus der Pfalz, Wickbreten und Ludwig Graven zu Thüringen, und anderen wider den Kaiſer, und von der Zeit an hielt es Lotharius mit denen, welche hinter der Elbe ſaſſen, damit er um ſo viel mehr Beyſtand gegen den Kaiſer hatte. Wenn auch die ganze Geſchichte ſo wäre, wie ſie hier erzehlet wird, ſo wäre doch die Zeit unrichtig. Denn im Jahr 1114. rüſtete ſich Lotharius mit aller Macht gegen den Kaiſer, und im Anfange 1115. erfolgte die berühmte Schlacht am Welphsholze. Hiernächſt iſt es falſch, daß Lotharius ſich den Rügianer zum Vaſallen gemacht; es that dieſes Heinrich; daß zu der Zeit ſchon ein Vorpommerſcher Fürſt geweſen; Swantibor war Heinrichs Schwiegervater, und ein Fürſt in Pommern; ſein Sohn Wartslav I. ward der erſte Vorpommerſche Fürſt; daß Dumor ein Vorpommerſcher Fürſt geweſen; es ſoll vermuthlich Lubimar heiſſen, der doch gar nicht hieher gehöret. Kurz der gute Annaliſt hat zuſammen geſchrieben was er gehöret; und der Hr. Pr. ſchreibet ungeprüft nach. Heinrich ward von den Rügianern bey Lübeck überfallen; beſiegte ſie aber nicht allein, ſondern verfolgte ſie in ihr Land, und ſetzte ſeinen Sohn Waldemar über dieſes Land. Wie ſie denſelben erſchlugen, kam er zum andernmal mit einer Armee, und ließ ſich mit Geld abkaufen. Wie er ſie aber mit einer falſchen Wage betrog: und ſie ſo viel Geld nicht aufbringen konnten, ſo beſchloß er einen neuen Feldzug wider die Rügianer. Hiezu ward Lotharius zu Hülfe gerufen: accitoque duce Lothario &c. Es lief aber ſo ſchlecht ab, daß beyde unverrichteter Sache abziehen mußten; und Lotharius machte hier keinen Vaſallen. Helmold. lib. I. c. 36. 38. Die andere Geſchichte enthält eben ſolche Unrichtigkeiten. Was wahr iſt, iſt unſtreitig ſpäter geſchehen, und zwar zur Zeit, da Lotharius bereits Kaiſer war. Lotharius hat ſich aber die Kißiner nicht unterwürfig gemacht, noch weniger einen Zwentibeld als einen Regenten der Kißiner gefunden. Sondern Heinrichs Sohn Zwentibold hat mit Beyhülfe Adolphs von Holſtein die Kißiner beſieget, nachdem er ihre Stadt 5 Wochen belagert hatte; und nachdem er Geiſſeln empfangen hatte, kehrete er nach Nordalbingen zurück. Helm. c. 48. Hiemit hatte alſo Lotharius nichts zu thun. Wie aber ein Gelehrter, der ein Criticus zu ſeyn ſich rühmet, dieſe Nachrichten ungeprüfet hinſchreiben könne, iſt mir anbegreiflich. Noch unbegreiflicher iſt mir aber der Beweis, daß Lotharius gar Rhetra zerſtöhret habe. Hier beruft man ſich auf den Andreas, der das Leben des Biſchof Otto beſchrieben, und häufet Irthümer mit Irthümern, und ſetzet eine Legende zuſammen, welche ſich gerade für das 15te Jahrhundert weit beſſer, als für das gegenwärtige ſchicket. In dieſem Mährlein behauptet der Hr. Pr. mit Unrecht, 1) daß die Hauptſtadt der

der

wiß, daß man ſie nie werde ausforſchen können; und überhaupt kann es uns wenig angehen, wer ſie geweſen ſind. Zu Pytheas Zeiten wohnten hier Guttonen, oder Völker, die zu den großen Gothiſchen Völkerſtamm gehörten. Erſt nach Chriſti Geburt wurden die Variner bekannt, deren Lage von den ziemlich unwiſſenden Griechen und Römer verſchiedentlich angegeben wird, und die

der Luticenſer, von welcher **Andreas** redet von **Lothario** als Kaiſer zwiſchen 1125 bis 1128 zerſtöhret ſey; 2) daß dieſe Stadt nach der Erzehlung des **And eas** der **Pene** gegen Süden liege 3) Daß dieſe **Lutizen** nach der Angabe des **Andreas** die **Rhedarier** und **Tollenzer** ſind. Dieſe Sätze ſind ſo handgreifliche Irthümer, daß man ſich darüber wundern muß, wenn man ſie lieſet. Ich werde dieſe ganze Erzehlung unten bey der Beſchreibung der Schickſale von **Rhetra** genauer prüfen, und zeigen, daß die ganze Geſchichte darauf hinausläuft, daß **Andreas** den Götzen **Flius** in **Loitz** verwandelt, und der Hr. Pr das Werk vollkommener macht, und **Loitz** wider in **Rhetra** verwandelt. Hier will ich nur den Gewährsmann beurtheilen, welcher als Zeuge aufgeſtellet wird. Unter den drey Lebensbeſchreibungen des Biſchofes **Otto**, des ungenannten Zeitgenoſſen, welchen man **Siegfried** nennet, des **Ebbo**, und des **Andreas**, iſt die letzte die ſchlechteſte, und eine ganz vollkommene Legende, wie man ſie von der Zeit da er lebte erwarten kann. **Andreas** war Abt des Kloſters **St. Michael** bey **Bamberg**. Er war der 36ſte Abt, und gelangte 1483 zu dieſer Würde, und ſtarb 1502. Von ſeinem Werke, das voller abentheuerlichen Wunderwerke iſt, hat man zwey Hauptausgaben, welche aber ſehr verſchieden ſind; die erſte von **Jac Gretſer** zu **Ingolſtadt**, in den Divis Bambergenſibus, und hernach in den Opp. Tom. 10. p. 568. &c. Man hat auch von dieſer Ausgabe eine italiäniſche Ueberſetzung in des Gio. Pietr. Maffei vite di XVII. Confeſſori di Chriſto Rom. 1601. 4. Die andere Ausgabe iſt die **Colbergſche** 1681. 4. Andreæ Abbatis Bambergenſis de vita S. Ottonis Babenbergenſis eccleſiæ Epiſcopi ac Pomeranorum gentis Apoſtoli libri quatuor, nunc primum ex membranis — a Valerio Jaſchio S. S. Theol. Licent. In den **Ludwigiſchen** ſcript. Bamberg. iſt dieſe Ausgabe t I. col. 193 &c. wieder abgedruckt. Vergleicht man beyde Ausgaben, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß **Andreas** ſeine Legende zuerſt 1487 ausgefertiget habe, daß aber Veränderungen damit vorgegangen, darauf 1499. die zweyte Ausfertigung erfolget iſt. Die Hauptquelle iſt **Siegfrieds** Bericht, aus welchem er ganze Seiten abſchreibet. Dies iſt nun der Zeuge, welchen der Hr. Pr. **Thunmann** aufſtellet. Aus einem Legendenſchreiber, der im 16ten Jahrhunderte geſtorben, eine Begebenheit des 12ten Jahrhunderts zu beweiſen, iſt alles was ein **Criticus** nur immer thun kann. Freylich iſt derſelbe durch das Wort nunc primum ex membranis verleitet. Aber iſt das Critic? Wie bitter fertiget mich der Mann ab, da ich bekannte neuere Schriftſteller anführe? Wie ſehr hält er mir die authentiſchen Schriftſteller vor! Und ſiehe, ſein authentiſcher Schriftſteller, aus welchem er das hiſtoriſche Geheimniß von der Zerſtöhrung der Stadt **Rhetra** entdecket, iſt ein Legendenſchreiber der ſpäteren Zeit. Wenn alſo auch der Abt **Andreas** ausdrücklich ſagte: **Lotharius** habe **Rhetra** zerſtöhret, welches dieſer elende Schriftſteller doch nicht behauptet; ſo wäre es eben ſo zuverläßig, als der Bericht iſt, daß des Fürſten **Wertslavs** Flotte über Land oder durch die Luft geſegelt iſt.

die bald zu der Vandaliſchen, bald zu der Sueviſchen Völkerclaſſe gezählet werden. Vermuthlich haben ſie nie an der Oſtſee gewohnt. Daß ſie aber unter dem Namen Tiguriner mit den Cimbren und Teutonen nach Italien gegangen, beruhet nur auf einer ſehr unglücklichen Etymologiſirung des ſel. Frank, und läuft der Ausſage Cäſars und aller alten Schriftſteller, daß die Tiguriner ein Helvetiſches Volk geweſen, ſchnurſtracks entgegen. (§. 15.) [17])

Was der Herr Verfaſſer von der Cimbriſchen Waſſerfluth erzählet, iſt erſtaunlich. Strabo und Florus, die ihrer gedacht haben, wiſſen von allem dieſem nichts. Warum hält ſich der Verfaſſer nicht an glaubwürdige Zeugen? Warum ſchreibt er die Träume anderer nach? (§. 15.) [18])

So macht es der Herr Verfaſſer ebenfalls mit dem Thoit. Wie hat er p. 271.
wiſſen können, daß dies der rechte Name des Tuiſto des Tacitus ſey? Hat Frank, haben diejenigen, die Frank ausgeſchrieben, hievon zeugen können? Und verdiente dieſe ihre ungereimte Muthmaßung von unſerm Herrn Verfaſſer mit der geringſten Aufmerkſamkeit beehrt zu werden? Ich zweifle daran. Aber die Folge davon iſt dieſe geworden, daß der Herr Verfaſſer den Gott Thor der nordiſchen Völker, für eine und dieſelbe Gottheit mit dieſem verſtümmelten Tuiſto hält. Denn die Namen werden hiedurch etwas ähnlich, und Thor hat zufälliger Weiſe in Thoit verwandelt werden können, wie der Herr Verfaſſer ſagt. Endlich meynet er, daß die Denkmale in Italien von dieſem Thor oder Thoit das Zeichen des Ochſenkopfes erhalten haben, die Frank, den der Herr Verfaſſer hier verbeſſert, von dem Radegaſt hergeleitet hatte. Unglückliche

 Art,

17) Die Unterſuchung über die erſten Einwohner von Mecklenburg welche der Hr. Pr. mir ſchenken will, iſt in der That alle Wenigkeit. Es ſind § 15. noch nicht drey ganze Zeilen. Die hindern dieſem gelehrten Manne ſo daß er ſie verſchenken will. Er ſtreiche ſie in ſeinem Exemplare aus. Er giebt aber ſeiner Verſtellung eine Wendung, als wenn alles auf eine unglückliche Etymologiſirung des **Francks** beruhe, und das iſt wider die Aufrichtigkeit. Ich habe des Namens **Tiguriner** mit keiner Sylbe gedacht. Sie mußten aber hieher geholet werden, damit doch was zu critiſiren wäre.

18) **Träume?** Das iſt fein; aber doch eigen, daß der Hr. Pr. **Gebhardi** in der Däniſchen Geſchichte p. 305. gerade ſo geträumet hat. Hat mein Herr Gegner dieſen Abſatz wachend geſchrieben, ſo hat er gewiß geträumet, da er p. 14. meine Beſchreibung mit den Nachrichten des **Mela** vergleichet, und den Ausſpruch thut; daß meine Beſchreibungen **auf die vollkommenſte Weiſe mit der Beſchreibung des Römiſchen Geographen übereinſtimmen.** Nur auf dieſe Weiſe laſſen ſich beyde Stellen mit einander vereinigen. Einmal ſagt er doch die Wahrheit.

Art, Irrthümer zu verbeſſern, wenn andere, die eben ſo groß ſind, an ihre Stelle geſezet werden müſſen! (§. 15.) [19])

Aber Thor war, ſeinem Urſprunge nach, keine Germaniſche, ſondern eine Finniſche Gottheit. Auch haben keine andere Germaniſche Stämme, als die
p. 272 in Skandinavien ſitzen, wo vor ihnen ſchon Finnen gewohnt haben, mit denen ſie vermiſchet worden, dieſe Gottheit angebetet. Der Name Thor, bedeutet einen Gott in dem allgemeinen Verſtande des Worts. Noch heutiges Tages heißt das höchſte Weſen bey den Tſchuwaſchen Tor; bey den Wogulen und Kondiſchen Oſtaken Torom oder Turom. Der Donnergott der Eſten und der Curen auf Oeſel, hieß Tara-pilla, (der Gott der Wolken) p) und der Jumala, den ſie ſowol als die übrigen Finniſchen Völker an der Oſtſee verehrten, war nur eine beſondere Gottheit, ſo wie noch jezt bey den Wotaken und Tſcheremiſſen. Aber daß er urſprünglich mit dem Celtiſchen Taran einerley, daß er den Cimbren bekannt geweſen, und daß er von ihnen ſowol, als von den Germaniſchen Einwohnern Skandinaviens für die höchſte Gottheit angeſehen worden, ſolches ſind Meynungen, die, wie ich fürchte, niemals erwieſen werden können. Ich komme auf die von dem Herrn Verfaſſer angegebenen alten Bewohner Mecklenburgs zurück. [20])

Auf

p) *Origg. Liv.* Gruberi p. 149. 186. 181.

[19]) Ob Thoit und Thor urſprünglich einerley ſey, iſt als eine Muthmaſſung vorgetragen. Mein Herr Gegner belehret mich ſehr gründlich: Ungereimte Muthmaſſung! Der Beweis in folgenden iſt von gleicher Art: Unglückliche Art Irrthümer zu verbeſſern, wenn andere die eben ſo groß ſind, an ihre Stelle geſetzet werden. Nun kennen wir die Denkmale Italiens beſſer. Bequemer kann es ſich ein Criticus nicht machen, als wenn er Machtſprüche gebraucht, welche die geſittete Welt den Grobheiten beyzählet.

[20]) Ich würde es dem Hrn. Pr. danken, wenn er ſtatt ſich zu fürchten, den Beweis des Gegentheils geführet, und meine Gewährsmänner widerleget hätte. Hoffentlich wird man mir zugeſteheen, 1) daß es eine eben ſo unmögliche als vergebliche Arbeit ſey, wenn man genau beſtimmen will, unter welchem Volke ein Name eines Gottes früher geweſen, als unter einem andern? Bey dem Mangel der Nachrichten von allen Völkern, bey der Kürze der Nachrichten, die von einigen aufbehalten ſind, bey der groſſen Dunkelheit und Ungewißheit jener alten Zeiten iſt dies Bemühen wol unter die vergeblichen zu rechnen. 2) Daß allem Anſehen nach der donnernde Gott bey allen alten Völkern wol der erſte und älteſte geweſen; indem dieſe Lufterſcheinung allgemein iſt, der Natur ein Schrecken einflöſſet, und folglich den erſten Gedanken von einer Gottheit rege macht. 3) Daß die Worte Tor, Toron, Turon, und das celtiſche Taran, wie auch das deutſche Donner ein und eben daſſelbe Wort iſt, welches dem Schalle in der Luft ſeinen Urſprung zu verdanken hat.

Auf ſeine nach Italien ausgewanderten Variner, läßt er die Aſen in dem Beſitze dieſes Stücks der ſüdlichen Oſtſeeküſte folgen. Aber die Aſen, von wel- p. 273.
chen die Edda und Heimskringla erzählen, waren kein Haufen morgenländiſcher Völker, wie der Herr Verfaſſer ſie nennet, ſondern ſie machten nur die vornehmſten Leute in Odins Gefolge aus, und ſind mit den Anſen des Jordanes ohne Zweifel einerley geweſen: aber das Volk, von welchem Coloniſten mit Odin nach dem Norden gegangen, waren ohnſtreitig die Gothen; und dieſe ihre Wanderung kann ſchwerlich eher als am Ende des 2ten Jahrhunderts angeſetzet werden, da die Gothen ſchon um den Dnepr und den Dneſtr wohnten. Die Urſachen, die mich dieſe Epoche anzunehmen bewegen, ſind nicht unerheblich, aber ſie laſſen ſich hier nicht angeben. (§. 16.) [21])

Ich bin nicht ungeneigt, mit dem Herrn Verfaſſer zu glauben, daß die Wenden den Dienſt des Wodha, von den vor ihnen an der Oſtſee wohnenden Germaniſchen Völkern, angenommen haben: denn da unter allen Wendiſchen Stämmen, nur die Obotriten und Lützen, ſo viel man weiß, dieſen Götzen angebetet, ſo erhält dieſe Meynung dadurch viele Wahrſcheinlichkeit: doch iſt es gleichwol möglich, daß ſie ihn ſchon damals unter die Zahl ihrer Götter auf- p. 274.
genommen haben, da ſie noch in ihrer alten Heimat an der Weichſel und dem Dnepr wohnten, und den Gothen unterwürfig waren; oder auch, da ſie mit Gepiden und andern Ueberreſten der vormaligen Germaniſchen Einwohner in Dacien

hat 4) Daß es daher gar nicht was fremdes iſt, daß man dieſen Namen unter allerley Völkern antrift. Daß der Name auch bey den **Finnen** gefunden werde, will ich nicht leugnen, doch iſt er den **Skrikfinnen** unbekannt. Der Beziehung auf **Grubern** will ich nichts entgegen ſetzen, obgleich der Hr. Pr. ſo artig iſt, daß er meine Beziehung auf andere Schriftſteller p. 278. mit dem allgemeinen Worte: **Hirngeſpinſte** abfertiget.

[21]) Wenn alſo dieſe Epoche auch richtig iſt, ſo iſt ſie doch mit nichts bewieſen. Leſer, die ſich die Mühe nehmen, die §. 16. von mir angeführten Schriftſteller nachzuſehen, werden leicht überzeuget werden 1) daß dieſer Abſatz kürzer hätte gefaſſet werden können: rd. Allgem Hiſtorie Th. 32. pag cit. 2) daß es groſſe Geſchichtforſcher giebt, die dieſem allen widerſprechen; daher ſie 3) den Hrn. Pr. bewundern werden, daß er in einer zwiſchen ſo groſſen Männern ſtreitigen Sache ſo entſcheidend ſchreibet, als wenn nie ein Widerſpruch anders als aus Unwiſſenheit zu beſorgen wäre, und dem ohngeachtet ſein beliebtes: **ohne Zweifel** bedächtlich einſchiebet. 4) Daß ich wol nicht ohne Urſache geſchrieben; **Man ſetzet ihre Ankunft** rc. Ich halte mich für zu geringe in einer Sache, wo ſo groſſe Männer auf beyden Seiten ſtreiten, einen Ausſpruch zu thun. Dürfte ich aber meine Meynung ſagen, ſo würde ich den Grundſätzen des Herrn **von Ihre** beytreten.

Dacien zuſammen lebten. Aber eben ſo gerne glaube ich auch, daß die nordiſchen Völker den Wenden etwas von ihrem Aberglauben zu verdanken haben. Die Gothen waren, wie ich eben geſagt habe, in den Gegenden um das ſchwarze Meer lange ihre Nachbaren, und einmal ihre Herren geweſen, wo auch Odin mit ihnen, unter dem Namen **Wanen** ſchon Kriege geführt hat. Die Frea oder Freia bekam in Skandinavien den Zunamen **Wanadis**, die Göttin der Wenden, vermuthlich weil ihr Dienſt daſelbſt urſprünglich von den Wenden herrührete: und in der That hatten auch die Wenden eine Göttin, die **Siewa** hieß, deren Namen eben die Bedeutung hat, als der Skandinaviſche, **Frea**, eine Frau und Gebieterin. Die **Sif**, welche für Thors Gemahlin ausgegeben wird, war vielleicht im Grunde mit dieſer Frea oder Siewa einerley, ob ſie gleich in der Folge von derſelben unterſchieden wurde. Endlich will ich nicht unbemerkt laſſen, daß nach Sturleſons Bericht ebenfalls einige Wenden in Odins Gefolge mit nach Skandinavien gekommen; und daß wirklich in den
p. 275. Sprachen, die daſelbſt geredet werden, verſchiedene Wörter zu finden ſind, die in keiner andern Germaniſchen Mundart anzutreffen, und die mit gleichbedeutenden Wörtern in der Sprache der Slaven eine gänzliche und ungezwungene Aehnlichkeit haben, ohne daß man angeben kann, woher dieſe Aehnlichkeit gekommen. (§. 16.) [22])

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß, ehe die Wenden in Mecklenburg angekommen waren, das Land von Däniſchen Gothen wirklich beſeſſen geweſen. Es leidet keinen Zweifel, daß die Heruler ehemals hier an der Oſtſee gewohnt haben, und daß ſie aus dieſer ihrer alten Heimat von den Dänen vertrieben worden, die ſolche in Beſitz genommen haben q). Hier iſt ohne dies das Däniſche Land zu ſuchen, in welches eben dieſe Heruler, da ſie von der Donau nach Skandinavien giengen, aus dem Lande der Thüringer kamen r). Hier gränzte Dänemark mit Mau-

q) *Jordan* de Reb. Get. c. 3.
r) *Procop.* de B. G. L. II. c. 15.

[22]) Gewiß muß ich mich glücklich nennen, daß ich doch einmal den Beyfall des Hrn. Pr. erhalte. Wenn man aber in dieſem Abſchnitte lieſet: **es iſt möglich, ich glaube gern, vermuthlich, vielleicht**; ſo wird man ſich wundern, daß ein **Criticus**, der alſo hiſtoriſiret, meine Muthmaſſung vom **Thor** ſogleich **ungereimt** nennet. Uebrigens iſt dies Geſtändniß hier zu bemerken, daß ſchon im 2ten Jahrhundert Wenden, oder **Slaven**, in hieſigen Gegenden geweſen ſind, welche bis in **Skandinavien** hindurch gewandert.

Mauringanien zuſammen s), und in dieſen Gegenden war ohne Zweifel das Reid-Gothland der Skandinavier belegen. Hier wohnten Germaniſche Völker bis gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts: denn damals erſt ſind die Slaven von der Donau hieher gekommen, und haben ſich hier feſt geſezet, wie ich ſchon anderswo angezeiget habe. t) p. 276.

Daß die älteſten Vorfahren der Slaven, ſo wie aller andern Europäiſchen Völker, aus Aſien gekommen, will ich dem Moſes, und ſo vielen Umſtänden, die davon zeugen, ohne Schwierigkeit glauben. Aber ob ſie damals ſchon ein beſonderes, und von den weſtlichen Europäiſchen Nationen weſentlich verſchiedenes Volk ausgemacht haben, iſt wol eine Sache, die niemand auszumachen ſich getrauen wird. Zu der Zeit, da man ſie zuerſt in der Geſchichte entdecket, wohnten ſie an der Oſtſee, der Weichſel, den Karpatiſchen Gebirgen, dem Dnepr und dem Don, und beſaſſen alle ſchon damals einen groſſen Theil der länder, die ſie noch jezt inne haben. Von da ſind ſie nach Dacien und an die Donau gekommen, woher ſie in der Folge nach Illyrien, Norikum, den weſtlichen Gegenden von Deutſchland, und endlich nach Polen, Rußland und dem Theil von Deutſchland, der zwiſchen der Oſtſee und der Elbe, der Havel, der Spree und der Oder liegt, gezogen. In Preußen, und in einem Theil von dem jezigen Livland, wohnen Letten. Dieſe ſind zwar im Grunde mit den p. 277. Slaven ein und eben daſſelbe Volk: man muß aber zwiſchen dieſen beyden Völkern heutiges Tages einen eben ſo groſſen Unterſchied machen, als zwiſchen den Arabern und den Abeßiniern, den Finnen und den Ungern. (§. 17.)

Es iſt unläugbar daß eine Chronologiſche Vorſtellung aller der Völkerſchaften, die vor einem Volke, deſſen Geſchichte ich beſchreiben will, in einem lande gewohnt haben, zur Erklärung der Sprache, Denkungsart, Sitten und Religion deſſelben, vieles beytragen kann. Aber ob auch die Folgerungen die der Hr. V. aus einer ähnlichen Vorſtellung gezogen, einen wirklichen Grund haben, iſt eine ganz andere Sache: wenigſtens ſehe ich nicht ein, wie hiedurch an den Tag gelegt werden könne, daß die Epoche der Verehrung und des Namens des Radegaſts in die Zeit fallen müſſe, da die Aſen Mecklenburg in Beſiz genommen, und alſo eher als die Wenden ins land gekommen waren. Radegaſt war

s) *Georg. Rav.* L. I. p. 24. L. IV. p. 121.
t) S. 163.

war ſehr wahrſcheinlich eine urſprünglich Slaviſche Gottheit: hatte er aber wirklich vorher den Germaniſchen Völkern zugehört, ſo iſt ihre Göttergeſchichte ſo unvollſtändig und ſo wenig bekannt, daß wir unmöglich ihr Stillſchweigen als
p. 278. einen Beweis der Non exſiſtence dieſer Gottheit anſehen können. Ueberdies lehrt mich eine philoſophiſche Kenntniß der menſchlichen Natur weit beſſer, als alle ſolche Vorſtellungen, wie es zugegangen, daß einerley Art der Gottheit, unter verſchiedenen Namen an höchſt verſchiedenen und weit von einander entfernten Orten, verehret worden, und daß man faſt überall einen Gott des Donners, des Krieges, der Früchte, der Hölle u. ſ. w. angebetet hat. Sie lehret mich auch weit richtiger, woher es komme, daß zwey verwandte Völker, bey der größten Uebereinſtimmung, die ſich unter ihnen findet, dennoch Götter haben können, als z. B. des Meers, der Berge u. ſ. w. die dieſem oder jenem allein eigen ſind. Man kann ſich mit Recht auf die von der Götterlehre der Skandinaviſchen Völker, (nicht der Cimbren, denn davon haben wir, ohngeachtet einen ſtarken Quartanten von Arnkiel, nicht die geringſte Nachricht,) der Preuſſen und der auswärtigen Slaven handelnde Schriften beziehen, wenn dieſe Schriften authentiſch ſind, und nicht bloſſe Hirngeſpinſte liefern. (§. 18.) [23])

Die Germaniſchen Völker, welche vor der Ankunft der Wenden, Meck-
p. 279. lenburg inne gehabt, haben ohne Zweifel ächtes Deutſch geſprochen: doch läſſet es ſich zuverläßig auf keine Weiſe darthun, daß die Spuren davon in der heutigen Mecklenburgiſchen Sprache noch jetzt zu finden ſind. Denn Franks unglückliche Muthmaſſungen und Etymologiſirungen, auf welche ſich der Hr. V. beruft, wird doch wol niemand für Beweiſe einer Sache halten, die durch die allerſtärkſten Gegengründe völlig unwahrſcheinlich gemacht wird. Was das jetzige Mecklenburgiſche betrift, ſo iſt es die Sprache derjenigen Sachſen, die im

[23]) Die Beweisgründe, daß Radegaſt vor den Zeiten der Wenden hier ſchon als ein Gott verehret worden, ſind ſehr bündig widerleget: Radegaſt war ſehr wahrſcheinlich eine urſprünglich Slaviſche Gottheit. Iſt dieſes; ſo muß auch ſein Name urſprünglich Slaviſch ſeyn. Der Name Radegaſt, und Radegais, und Radegaiſes, ſind unſtreitig einerley Urſprungs Nun ſagt der Hr. Pr. p 107. daß dies Deutſche Worte ſind. Wie reimt ſich dieſes miteinander? Eine urſprünglich Slaviſche Gottheit, welche einen urſprünglich Deutſchen Namen hat? Da er hier von Hirngeſpinſten redet, hätte er ſeines Wegweiſers, des Abt Andreas, eines Legendenſchreibers vom erſten Range, nicht vergeſſen ſollen, die von Wundergeſchichten ſtrotzet, welche im eigentlichen Verſtande Hirngeſpinſte ſind.

im 12ten Jahrhundert ins Land kamen, nur daß es mit Wendiſchen Wörtern vermiſchet worden iſt. (§. 19.) 24)

D 2 Daß

24) Wenn es hier nicht geſchrieben ſtünde, ſo würde man es wol nicht glauben, daß der Hr. Pr. der wahrſcheinlich kaum einen Mecklenburger ſprechen gehöret, dies entſcheidende Urtheil von der Beſchaffenheit der mecklenburgiſchen Sprache fället. Und welch ein Zuſammenfluß? Doch ich will dies Gewebe nicht analyſiren, ſondern nur zeigen, daß der Hr. Pr. mit der deutſchen Sprache nicht glücklich ſey. Er behauptet, 1) daß die **Gothen** deutſch geredet haben. 2) Daß die **Gothen** früher als die Wenden bey uns gewohnet haben. Kann man nun beweiſen, daß wir noch eine Menge ächter **Gotiſche** Worte in der Mecklenburgiſchen Sprache haben; ſo werden wir doch bey uns Spuren einer Sprache finden, welche vor den Zeiten der Wenden hier geredet worden. Er giebet p. 84. ꝛc. ein Verzeichniß von übereinſtimmigen **Gothiſchen** und **Lettiſchen** Worten. Er ſetzet dieſe nebſt dem **Lateiniſchen** zuſammen. Ich will die 4te, **das Mecklenburgiſche** dazu ſetzen.

Puella	—	Meit	—	Meita	—	Mäten.
Ancilla	—	Thiarna	—	Tarnaite	—	Deern.
Paſtor	—	Hairdeis	—	Kerdzius	—	Heerd.
Vicus	—	Haim	—	Kaimo	—	Haim.
Conſanguineus	—	Kunds	—	Gentis	—	Kundſchob. abſtr.
Grex	—	Hairda	—	Gardas	—	Heerde.
Mola	—	Quern	—	Girnos	—	Queern.
Jugum	—	Juka	—	Jungas	—	Jück.
Fovea	—	Grobs	—	Grabas	—	Grove.
Triticum	—	Qhaitei	—	Kwieciei	—	Waiten.
Luna	—	Mena	—	Mienu	—	Maan.
Dens	—	Tand	—	Dants	—	Tän.
Folium	—	Lauf	—	Lupos	—	Loof.
Debitor	—	Skula	—	Skola	—	Sckult.
Funis	—	Line	—	Lyna	—	Line.
Arca	—	Skriin	—	Skryne	—	Schrihn.
Lux	—	Liuhath	—	Luti	—	Lüchten, Lüchting.
Spelunca	—	Hulundi	—	Ula	—	Helle.
Cutis	—	Hud .	—	Uda	—	Huht.
Verbum	—	Vaurd	—	Warda	—	Woordt.
Grunum	—	Grut	—	Grudas	—	Kruſt.
Similis	—	Leiks	—	Lygas	—	Lieck, glieck.
Digaus	—	Vairths	—	Vertas	—	Weert.
Altus	—	Stauhs	—	Stugſts	—	Hoch.
Sapiens	—	Frod.	—	Protus	—	Froden. verb.
Auguſtus	—	Aggua	—	Ankſtas	—	Enck.
Vilis	—	Maene	—	Menkas	—	Meen.
Transverſus	—	Thwairs	—	Zwairus	—	Dwer, Beddweet.
Elegans	—	Dail	—	Dailus	—	Deilick.
Unus	—	Ains	—	Ains	—	Een.

Secundus

Daß die Aſen, wie der H. V. zu verſtehen giebt, ſo wie die Wenden, eine Slaviſche Mundart geſprochen haben, iſt ein zu dieſen Zeiten neues und unvermuthetes Vorgeben, welches, wie ich fürchte, durch nichts geſchützet und erwieſen werden kann. Bis jetzt haben alle ſie für Gothen gehalten, welche wol ſicherlich Deutſch geredet haben, obgleich Prätorius, von welchem der H. V. vielleicht dieſe Hypotheſe angenommen hat, ſeine Zeitgenoſſen überreden wollte, daß ſie wirklich Slaven geweſen. Was der Hr. V. darauf ſagt, daß die Wenden (und
p. 280. Aſen, wie er meinet) einen Dialekt eingeführet haben, der urſprünglich Slavoniſch, und mit dem Polniſchen, Böhmiſchen und Rußiſchen näher verwandt geweſen, kann einer, der dieſe Sprachen kennet, nicht leicht verſtehen: oder meinet der H. V. durch das Slavoniſche den Dialekt jenes Croatiſchen Volkes, welches

Secundus	—	Anthar	—	Anter	—	Anner.
Novem	—	Niun	—	Newgni	—	Nägen.
Mille	—	Thuſundi	—	Tukſtantis	—	Duſent.
Lambere	—	Laigvan	—	Lakti	—	Licken.
Credo	—	Trava	—	Drowe	—	truwen.
Dico	—	Sage	—	Sakau	—	ſeggen.
Repo	—	Slince	—	Slenku	—	ſliken.
Traho	—	Drage	—	Tranku	—	trecken.
Capio	—	Nema	—	Nehma	—	nehmen.
Juvo	—	Hilpa	—	Gelbmi	—	helpen.
Fumare	—	Riuka	—	Rukinti	—	Roocken.

Vergleichet man dieſe drey Columnen mit einander, ſo wird es doch wol augenſcheinlich ſeyn, daß ſich zwiſchen dem **Gothiſchen** und dem **Mecklenburgiſchen** weit mehr Aehnlichkeit findet, wie zwiſchen jenem und dem **Lettiſchen.** Und alſo ſind die Spuren einer Sprache, welche vor den Zeiten der Wenden geredet worden, unleugbar da. Unter den **Finniſchen** Worten welche der Hr. Pr. p. 88. angiebet, finden ſich auch Worte, welche wir noch in unſerer Landesſprache haben. Pater, Taat, **Taita**; Soror, Siſar, **Süſter**: Inſala, Salo. Dies Wort kommt der erſten Sylbe nach in den Alterthümern §. 109. vor. Ich habe es daſelbſt aus der Deutſchen Sprache erkläret, von **Sal**, **Sol**, ein Teich; mit der Wendiſchen Endung ow, ein **Dorf**, eine **Gegend**; ſo daß alſo jene Erklärung hinlänglich beſtätiget wird; Tugurium, Cota, und im **Aeſtniſchen** Kodda, **Kathen**, **Koddeofen**, **Koddeloch**; Canis, Koer, **Köter** Unſere Sprache enthält freylich viele Wendiſche Worte. Aber womit will er, da er ſo wenig die Wendiſche, als die Mecklenburgiſche kennet, dieſes beweiſen? woran will er ein Wendiſches Wort kennen und von anderen, die nicht Wendiſch ſind unterſcheiden? Hier ſind einige Mecklenburgiſche Worte, welche noch im Gebrauche ſind. Vielleicht ſind ſie ihm eben ſo unbekannt, als mir das **Tſchuwaſchiſche**, **Wogulſche**, **Kondiſche** und **Oſtäckſche**: **Barn, Bulgrape, Darteln, Döns Dörnitz, Dörnen, Fen, Flabbe, Futſche, Gähr, Görln, Grölen, Handader, Hatſche, Hül, Lehbk, Lid, Menck, Meig, Stacker, Vobke, Zaage, Zöhr.**

welches jetzt zwiſchen der Sau und der Drau wohnet? Sonſt ſind die Sprachen der in Deutſchland angeſeſſenen Wenden, der Polen, Ruſſen, Croaten, Servier und wie ſie alle heiſſen, alle auf gleiche Weiſe Slaviſch, ſo wie auch alle dieſe Völker zu einer einzigen Völkerklaſſe gehören. (§. 19.) [25]

Auch kann ich unmöglich glauben, daß die Sprache der Mecklenburgiſchen Wenden, mit der Sprache der vorigen Einwohner dieſes Landes ſo ſehr vermiſchet worden, daß man aus der Urſache ein Recht haben könne, die Wörter, welche in den eigentlichen Wendiſchen Inſchriften vorkommen, aus der Deutſchen Sprache zu erklären. Mich deucht, ich würde mit eben ſo groſſem Recht die Aufſchriften auf den Schwediſchen Runenſteinen durch Finniſche Wörter erläutern können, deren man doch kaum ſechs, unter tauſend, die Germaniſch ſind, ausfindig zu machen im Stande iſt. (§. 19.) [26]

[25]) Hier zeiget ſich der Hr. Pr. als ein Criticus in ſeiner völligen Stärke. 1) Daß die Aſen eine Slaviſche Mundart gehabt, iſt ein neues und unvermuthetes Vorgeben, wol zu verſtehen, bey denen, welche die von mir angeführten Schriftſteller nicht geleſen haben, welches der Hr. Pr. hiemit feyerlich geſtehet, und ich ihm auch ohne ſolche Verſicherung zugeglaubet hätte. 2) Alle haben ſie bis jetzt für Gothen gehalten: Um Vergebung; nicht alle. 3) Die Meynung iſt vielleicht vom Prätorius angenommen. Wo die Zeugen angeführet ſind, braucht es kein Vielleicht. 4) Daß meine Meynung vom Slaviſchen Dialect nicht leicht zu verſtehen ſey, bedaure. Vielleicht iſt die Erklärung des Hrn. Pr. Pauli im erſten Bande der Staatsgeſchichte, da er von der Slavoniſchen Sprache und ihren Töchtern redet, verſtändlicher. 5) Die Sprachen der Wenden, Polen ꝛc. ſind alle auf gleiche Weiſe Slaviſch. Hr. Pauli ſagt, ſie ſind Töchter einer Hauptſprache. Nun aber: ſind dieſe Aſen ungewiß Gothen, welche Deutſch geredet haben: Wie gehet es denn zu, daß der Ort, wo ſie hergeführet worden, Asgard, daß ihr Anführer Nchoda und ihr Panier Geſtrab heiſſet? Das ſind doch unſtreitig nicht Deutſche, ſondern Sclavoniſche Worte? Woher haben dieſe Namen, bey Deutſchen Völkern, in einem Lande, wo kein Sclavoniſch zu der Zeit war, ihren Urſprung? Hätte der Hr. Pr. hierüber nachgedacht, ſo würde er geſehen haben, daß ich nicht ohne Grund eine Parthey in einer ſtreitigen Sache erwehlet habe. Es würde aber gewiß eine unverantwortliche Ausſchweifung geweſen ſeyn, wenn ich an dieſem Orte, da ich mich aufs möglichſte einſchränkte, dieſe in der Däniſchen Geſchichte ſtreitigen Punkte, hätte ſo weitläuftig, wie es die Entſcheidung erfodert hätte, unterſuchen wollen.

[26]) Ich verſtehe die Finniſche Sprache nicht, und beſcheide mich gerne, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich von einer Sprache urtheilen wollte, welche ich nicht verſtehe. Da ich aber oben 24) gezeiget, daß wir noch viele Wörter haben, welche älter ſind als die Zeiten der Wenden, imgleichen, daß wir viele Wendiſche Worte haben; ſo wird doch das wol wahr ſeyn, was der Hr. Pr. unmöglich glauben kann. Es gehet richtig an, daß man Wendiſche Inſchriften aus der Mecklenburgiſchen Sprache erklären kann, weil in dieſer Sprache viele Wendiſche Worte ſind.

p. 281. Wenn man im übrigen die Folgen der Wendiſchen Eroberungen, und dabey die Geſchichte ihrer Sprache betrachtet, ſo wird man leicht wahrnehmen, wie, anſtatt daß dieſes Volk die Sprache anderer Nationen ſollte angenommen haben, unter denen es ſich niedergelaſſen, dieſe eben gedachte Nationen beſtändig ihre eigene verlernet, und Slaviſch zu ſprechen angefangen. Die alten Bulgaren, die vielen ehemals im nördlichen Rußland angeſeſſene Finniſchen Völkerſchaften, und andere mehr, ſind unwiderſprechliche Zeugniſſe davon. Dieſes war ſo allgemein, daß die neuern Griechen ein eigenes Wort, Σθλαβωθάι, ausfindig machten, welches dieſe Ausartung der Völker, die unter Slaviſcher Herrſchaft auch Slaviſche Sprache und Sitten annahmen, ſehr naiv bezeichnete. Man kennet überdies hinlänglich die Hartnäckigkeit der jetzigen Deutſchen Wenden, mit welcher ſie ihre alte Sprache beybehalten. [27])

Ich bin für meinen Theil völlig der Meynung, daß die hieſigen Wenden, welche, wie ſie hieher kamen, kein wildes Volk mehr waren, und eine Sprache redeten, die, obgleich noch ziemlich ungebildet, dennoch gewiß nicht arm gewe-
p. 282. ſen iſt, ſolche beſtändig, ſo lange ihre Macht dauerte, ſo rein und unvermiſchet, als möglich, erhalten, und von ihren Nachbaren weiter nichts entlehnet haben, als die Namen ſolcher Dinge, die ſie noch nicht kannten. Haben ſich andere Wörter aus der Sprache dieſer Völker in die ihrige mit eingeſchlichen, ſo iſt ſolches erſt nach einem längern Zeitverlauf, und einem mehrern Umgang mit ihnen, geſche-

[27]) Wenn Völker durch Eroberung Länder einnehmen, und die vorigen Einwohner ausrotten, ſo wird zugleich die vorige Sprache mit ausgerottet. Die Wenden breiteten ſich hier nach und nach aus; ihre erſten Bedürfniſſe erhielten ſie von den Einwohnern, bey welchen ſie ſich niederlieſſen. Dies hat nothwendig eine Vermiſchung beyder Sprachen veranlaſſet. Vielleicht lieſſe ſich mit wahrſcheinlichen Gründen beweiſen, daß Wenden und Deutſche noch lange neben einander im Lande gewohnet haben. Es ſind noch Dörfer vorhanden, deren Name dieſes anzeiget. Niemzow, Niemerow, Niemiz, und muthmaßlich Mirow, der Wendiſche Name ſtammet unleugbar von dem Wendiſchen Niemz, oder Niemy ab; und alſo heiſſen dieſe Namen eigentlich: **Dorf der Deutſchen**, oder das **Dorf der Stummen**, wie die Wenden die Deutſchen zum Spotte genennet haben. Uebrigens ſaget der Hr. Pr. hier: die jetzigen Deutſchen Wenden haben ihre **alte Sprache** aus Hartnäckigkeit beybehalten. Auf der folgenden Seite ſaget er, es ſey **unbillig wenn man von den Ueberreſt der Wendiſchen Sprache bey den faſt gänzlich ausgearteten Linogern auf eben dieſe Sprache, da die Nation die ſie redete in dieſen Gegenden die herſchende war, ſchlieſſen wollte.** Iſt die Sprache ganz ausgeartet; wie haben ſie ihre **alte Sprache** aus Hartnäckigkeit behalten? Iſt dieſes? wie kann ſie ausgeartet ſeyn? Recht hat der Hr. Pr. darin, daß ſie ganz ausgeartet iſt.

geſchehen; aber ſolche können dennoch auf keine Weiſe zahlreich geweſen ſeyn. Uebrigens wäre es ſehr unbillig, wenn man von den Ueberreſten der Wendiſchen Sprache bey den faſt gänzlich ausgearteten Linogern im Dannebergiſchen, auf eben dieſe Sprache, da die Nation, die ſie redete, in dieſen Gegenden die herrſchende war, ſchlieſſen wollte. (§. 29.) [28])

Was iſt es dann Wunder, daß die Erläuterungsſchriften der Däniſchen und Schwediſchen Runen, ſo ſorgfältig ſie immer durchgeſuchet werden mögen, einem, ſo wie es dem H. V. ergangen, alle Beyhülfe verſagen, wenn von Wendiſchen Inſchriften die Rede iſt? (§. 19. [29])

So viel iſt auch gewiß, daß keine Inſchrift, die auf allen dieſen Bildern zu leſen, die allergeringſte Spur aus der Deutſchen Sprache zeiget, wofern man den Namen Wodha, welchen der H. V. doch ſelbſt aus dem Wendiſchen p. 283.
erläutert, nicht für einen halten will. Sonſt findet man hier Inſchriften in drey Sprachen: auf den meiſten Bildern ſind ſie Wendiſch; auf dem Perkun und den Berſtuken, Alt-Preußiſch, und endlich auf der einen Stange, Griechiſch. (§. 19.) [30])

Auſſer

[28]) Nur **wenige** fremde Worte können in der Wendiſchen Sprache ſeyn. Der Hr. Vorredner ſchreibet p. 17. „die Wenden und Finnen waren Nachbaren der Gothen, „von welchen ſie **viele** Wörter in ihre Sprache aufnehmen.„ Wer hat von beyden Recht? Mir deucht, der Herr Vorredner.

[29]) Die Verbindungsformul zeiget, daß dieſer Abſatz eine Folge aus dem vorhergehenden ſeyn ſoll, welches ſeltſam genug iſt. Da der Hr. Pr. ſelbſt behauptet, daß Wendiſche Worte in der Scandinaviſchen Sprache gefunden werden, ſo hätte ich nicht geglaubet, daß er mein Bemühen, ſelbige in einer Sprache zu ſuchen, wo er ſie zu finden weiß, getadelt haben würde. Ich weiß, daß ein Gelehrter, der alle Empfindungen von Billigkeit gegen ſeinen Nebenmenſchen auszieht, alles zu tadeln vermögend iſt, wenn er ſich gleich ſelbſt den elendeſten Legendenſchreibern beygeſellen muß.

[30]) Eine bloſſe Verſicherung vertritt die Stelle eines Beweiſes. Der Nahme **Radegaſt** und **Radegåſas**, iſt nach der Verſicherung des Hrn. Pr. (23) ein Deutſches Wort. Und doch iſt keine Spur vom Deutſchen hier? Altpreußiſch: wie weit iſt denn das vom Wendiſchen verſchieden, da der Hr. Pr. ſelbſt p. 276. 277. verſichert, daß die Altpreuſſen und Slaven urſprünglich ein Volk ſind, welches man aber **heutiges Tages** von einander unterſcheiden müſſe. Wenn nur eine Griechiſche Aufſchrift da iſt; ſo müſſen die Griechiſchen Worte auf dem Opferteller §. 243 ꝛc. nicht mehr Griechiſch ſeyn, weil ſie mit **Runen**, nicht aber mit Griechiſchen Buchſtaben geſchrieben ſind. Ich ſollte denken, daß nach gleichem Schluſſe Altpreußiſch aufhörte, Altpreußiſch zu ſeyn, weil es auch mit Runen geſchrieben iſt; und Schwediſch wird aufhören Schwediſch zu ſeyn, weil es jetzo mit Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt wird, da man ſonſt Deutſche brauchte.

Auſſer dem Dithmar, kannten auch die Jsländiſchen Schriftſteller die Wendiſchen Runen (Winda-Runir). Wie alt aber dieſe Schrift in Norden ſey, und wo ſie ihren Urſprung gehabt habe, wird wol niemals mit Gewißheit ausgemacht werden können. So viel iſt gewiß, daß die Angel-Sachſen ſich ihrer ſchon bedienet haben, ehe ſie im 5ten Jahrhundert nach Britannien hinüber giengen, und daß ſie auch ſchon im Anfange des 9ten Jahrhunderts in Schweden gebräuchlich geweſen. Es iſt auch faſt unläugbar, daß diejenigen Runen, die man auf dem goldenen Horn; auf den in Seeland und Fünen gefundenen Münzen, und auf dem Beaucaſtliſchen Monument in Cumberland antrift, und die mit den Buchſtaben der alten Spanier eine vollkommene Aehnlichkeit haben, unter die älteſten in Norden zu zählen ſind. Auch haben die alten Jrren und Schotten, wenn O-connors Bericht und Beweiſe zu glauben, eben
p. 264. eine ſolche Schrift gehabt; (ſie hieß bey den Jsländern Irra-Runir:) und dieſe, oder die Kymren ſind wahrſcheinlich das Mittel geweſen, wodurch die Spaniſche Schrift auch den Nordiſchen Völkern bekannt geworden iſt. Jnzwiſchen bleibt es eben ſo ungewiß, ob der Gebrauch der Runen ſchon zu den Zeiten des Ulphilas in Skandinavien ſtatt gehabt, als es unbegreiflich iſt, was der H. V. mit den jetzigen Gothiſchen Buchſtaben ſagen will, welche dieſer Biſchof ſoll eingeführet haben. Denn von den Gothiſchen Buchſtaben in der Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, die nur wenige Gelehrte kennen, wird doch wol hier die Rede nicht ſeyn. (§. 20.)[31]

Das Rhetra die vornehmſte Wendiſche Stadt im nördlichen Deutſchland geweſen, läßt ſich, ohngeachtet der Verſicherung des H. V. wol ſchwerlich darthun: im Lande der Rhedarier und Tollenſer war ſie es ungezweifelt. Sonſt könnten allemal Stettin, Julin, Keßin und Mecklenburg ihr dieſen Vorzug ſtreitig machen. Uebrigens hat der H. V. gewiß ſich nicht erinnert, daß die Rhedarier das meiſte von Vorpommern, und groſſe Stücke von Brandenburg und Mecklenburg beſeſſen haben, da er den größten Theil dieſes mächtigen Vol-

[31]) Daß meine Worte von den Gothiſchen Buchſtaben dem Hrn. Pr. ſo unverſtändlich ſind, befremdet mich nicht, da ich ſehe, daß er ſich um ſein Vaterland ſo verdient macht, und daſſelbe mit einem **Gothiſchen Neuen Teſtamente** beſchenket, da Schweden ſonſt nur Quatuor Evangelia, und dieſe nicht einmal vollſtändig, gehabt hat. Aus Heupels Diſſ. de Verſione IV. Evangeliorum Gothica, Witt. 1693. 4: oder aus der **Buchdruckerkunſt**, Leipz. 1740. 8. vol. 2. p. 161. Können die Gothiſchen Buchſtaben, nach Anleitung eines Kupferſtiches erkannt werden.

Volkes in der gewiß ziemlich kleinen Stadt Rhetra hat wohnen laſſen. (§. 21.) [32])

Von dieſer Stadt ſagt Dithmar, daß ſie drey Thore gehabt: Adam von Bremen vergrößert die Zahl, und giebt ihr deren neune. Aber dieſe ihre Berichte ſind, wie der Herr Verfaſſer meynet, durch Schreibfehler verfälſchet worden, und es muß bey dieſen beyden Schriftſtellern anſtatt Thore, (portas) Theile (partes) geleſen werden. Nichts deſto weniger fürchte ich, daß dieſe Verbeſſerung nicht ſtatt haben könne. Eine andere Stelle beym Dithmar, die ſich auf die eben gedachte beziehet, und kurz auf dieſelbe folget, kann unmöglich mit dem Herrn Verfaſſer erkläret werden, **zwey Theile der Stadt ſind allein frey geweſen, daß ein jeder daſelbſt hat wohnen können:** es iſt unwiderſprechlich, daß Dithmar hat ſagen wollen: **zwey Thore der Stadt ſtehen allen, die hinein gehen wollen, offen:** u) und dieſes beweiſet hinlänglich die Richtigkeit der alten Leſeart. Denn aus dem Umſtand, daß der Tempel in dem dritten kleinſten Stadtthor belegen geweſen, kann nichts zum Vortheil des von dem Herrn Verfaſſer geäuſſerten Satzes gefolgert werden. Die Wenden hatten gemeiniglich nur kleine Tempel: und man irret ſich ſehr, wenn man aus einem dieſem Worte mit Unrecht angehängten Begriffe, ſolche mit den Tempeln der Griechen und Römern vergleichen will. Sie waren von Brettern, oder gar von Schindeln zuſammen gefüget, und führten deswegen bey ihnen den Namen Gontinae oder Continae, wie der gleichzeitige ungenannte Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des heiligen Biſchofs Otto von Bamberg berichtet. v) Auch meldet Dithmar ſelbſt, daß der Rhetraiſche Tempel von Holz ſehr künſtlich zuſammen geſetzt worden, und daß er, anſtatt alles Fundaments, auf Hörnern wilder Thiere geruhet. w) Wenn man

p. 285.

p. 286

u) Duae ejusdem portae cunctis introeuntibus patent. *Dithm. reſtit.* in Script. Rer. Br. Leibn. T. I. p. 381.

v) Anonymi Hiſtor. S. Ottonis in Ludewigi Scr. Bamb T. I. c. XXXI. p. 680. Auf Polniſch heißt die Schindel **Gonta**, und was von Schindeln iſt, **Gonciany**.

w) p. 381.

[32]) Ich möchte gerne eine Stadt kennen, welche die Vorzüge gehabt hat, welche **Rhetra** eigen geweſen, und welche **Dithmar** principalem monarchiam nennet. Ich weiß wol, daß der Hr. Pr. über **Dithmars** Beſchreibung nicht nachgedacht hat, ſondern er ſchreibet nur treuherzig nach; und räumet den **Rhedariern** groſſe Länder ein, ohne zu bedenken, daß er ſie anderen Stämmen auf den Kopf ſetze.

man dieſes erwäget, ſo werden alle Begriffe von einer anſehnlichen Größe verſchwinden, und man wird dem Dithmar glauben können, daß ein ſolcher Tempel in einem Stadtthor, deſſen Größe nicht beſtimmt worden, wirklich habe Platz finden können. Man wird auch leicht einſehen, warum der Herr Verfaſſer, anſtatt mit Dithmar zu ſagen, daß die Hörner der Thiere zum Fundament des Tempels gedienet haben, lieber hat überſetzen mögen, ſie wären am
p. 287. Tempel befeſtiget worden. Die darüber gemachten Betrachtungen fallen damit alle weg, die übrigens beſſer auf die Lappen und ihren Aberglauben, als auf die Wenden paſſen. (§. 23. 24.) [33])

Von wem die Wenden den Gebrauch angenommen, Götzentempel zu bauen, kann wol nicht ausgeforſchet werden: und wozu dienen unfruchtbare Muthmaßungen? Ueberhaupt kann ich eben nicht einſehen, warum ſie dieſen Gebrauch von den nordiſchen Völkern ſollen bekommen haben, und warum nicht eben ſo leicht von den Griechen, den Deutſchen, oder andern ihren ältern oder neuern Nachbaren. Kannte man die eigentliche Art, wie einige von dieſen

[33]) Die Leſeart partes an ſtatt portas iſt nicht meine Erfindung, ſondern beruhet auf das Zeugniß der Handſchriften. Welches die beſte Leſeart ſey, beurtheilet der Hr. Pr. ohne die Stadt geſehen zu haben, und ich nach dem Augenſchein, und nach der Lage der Berge, und dem Fluſſe der Gewäſſer. Wer hier am richtigſten urtheile, muß ich andern zu entſcheiden überlaſſen. Lieſet man portas, ſo kommt das dritte Thor gerade am Tollenzerſee zu ſtehen, wo niemand weiter gehen kann. Was ſoll da ein Thor, in welchem noch dazu der Tempel ſtehet? Daß Adam partes geſchrieben, und auf die Abſonderung der Theile durch Waſſer geſehen habe, erhellet deutlich genug aus der Anwendung: congrue novies ſtyx interfuſa coercet, welches unmöglich auf portas angewendet werden kann. Da der Hr. Pr. die Feſtung in Prilwitz für eine wendiſche Feſtung, und Rhetra ſelbſt für eine Burg hält: p. 295. ſo fällt die Leſeart portas und partes zugleich weg Da Prilwitz nun bis auf den heutigen Tag eine portam hat, und haben kann, und der neue Weg gegen Weſten durch den Moraſt nur neulich angeleget iſt, und noch jährlich erhöhet werden muß. Der Hr. Pr. hat eine auſſerordentliche Gabe, dreyſte von Dingen zu reden, die der Augenſchein entſcheidet. Wollte ich von einer Stadt in Schweden ſo reden, wie der Hr. Pr. von Prilwitz, ſo beſorgte ich mich dem Gelächter aller Vernünftigen auszuſetzen. Die anſtößige Stelle allein frey, hätte einer ſolchen Widerlegung nicht bedurft. Da das Wort Cuncti dabey abgedrucket iſt, hätte ein billiger Criticus leicht einſehen können, daß es ein Druckfehler ſtatt allen ſey. Von dem Fundamente des Tempels habe ich Dithmars Worte beybehalten. So weitläuftig und wortreich mein Herr Gegner iſt, wenn er über mich critiſiret; ſo laconiſch iſt er, wenn er von dem Aberglauben der Lappen redet. Muthmaslich ziehlet er auf den Gebrauch, daß ſie, wenn ſie das Fleiſch verzehret haben, die Knochen auf einen Haufen werfen.

ſen Völkern, und wie die Wenden ihre Tempel gebauet haben, ſo könnte man
alsdann vielleicht mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit einen Schluß machen: aber
jetzt läßt ſich ſolches nicht thun. So viel iſt inzwiſchen gewiß, daß weder die
Slaven noch die Germaniſchen Völker ihre Götzentempel von Steinen aufge-
führet haben. Die alten ächten Scythen hatten nur dem Mars einen Tempel
von Reiſig gebauet, wie **Herodot** von ihnen berichtet. x) 34)

Ich bedaure ſehr, daß der Herr Verfaſſer die beyden Lebensbeſchreibun- p. 288.
gen des Biſchofs Otto von Bamberg, entweder nicht gekannt hat, oder wenig-
ſtens nicht hat brauchen können. Unterſtützet durch die vielen und wichtigen
Nachrichten, die man darinn von dem Gottesdienſt der Lutizen und Pommern
antrifft, würde der Herr Verfaſſer manche neue, und auch manche von den hier
geäuſſerten ganz verſchiedene Begriffe von dem Rhetraiſchen Gottesdienſt be-
kommen haben. Von der Bildnerey der Wenden würde alsdann der Herr
Verfaſſer vielleicht nicht mehr ſo verächtlich, wie jetzt, gedacht haben; ob er
gleich auch von Dithmarn allein eines andern hätte belehrt werden können, wel-
cher ausdrücklich verſichert, daß die Bilder der Götter und Göttinnen, die in
den Wänden eingeſchnitten waren, von einer bewundrungswürdigen Arbeit ge-
weſen ſind. Ohne Zweifel hat der Herr Verfaſſer Dithmarn deswegen keinen
Glauben beymeſſen wollen, weil er das, was er ſo erhebt, mit ſeinen eigenen
Augen nicht geſehen hat: und überdies konnte der Herr Verfaſſer ſich leicht an
der elenden Arbeit, die man an den gegoſſenen Götzenbildern wahrnimmt, ſtoſ-
ſen. Aber die eigentliche Bildhauerkunſt iſt bey allen Völkern, wie natürlich,
älter, als die Gießkunſt. Zu den Zeiten des Trojaniſchen Krieges, oder we-
nigſtens zu den Zeiten des Homers, hatte man ſchon in Griechenland große p. 289.
Künſtler im flachen Schnitzwerk, da im Gegentheil die Kunſt, Bilder von Me-
tall zu gieſſen, erſt einige Jahrhunderte nachher aufkam, und lange Zeit ſo un-
vollkommen verſtanden wurde, daß man nicht die ganze Figur auf einmal, ſon-
dern nur einzelne Theile davon, die darauf zuſammen genagelt oder gelötet wur-
den, zu gieſſen wagte. Ziehet man ohne dies den verſchiedenen Geſchmack der
Griechen und Wenden in Betrachtung, da jene das Natürliche und Schöne,
dieſe das Seltſame und Schreckliche in ihren Götzenbildern auszudrücken ſich be-

x) Melpom. p. 107. Ed. Steph.

34) Daß drey Reihen meiner Schrift nicht unfruchtbar ſind, ſiehet man daraus, daß der Hr. Pr. eine ſo weitläuftige Critik darüber macht. Wozu dienet dieſe?

müheten, ſo wird man mit Behutſamkeit dasjenige einem Mangel der Kunſt
zuſchreiben, was vielleicht eben ſo gut einem Mangel des Geſchmacks zuzueignen
wäre: und dieſe Betrachtung wird wirklich dadurch unterſtützet, daß man unter
den Rhetraiſchen Götzenbildern einige antrifft, die ſehr ſauber modelliret und ge-
goſſen zu ſeyn ſcheinen, und dennoch ohne Zweifel von einem Wendiſchen Künſt-
ler verfertiget worden ſind. Ich füge hinzu, daß ich Urkunden von den noch
Wendiſchen Fürſten von Pommern geſehen habe, an denen Siegel hingen,
worinn das Bildniß der Fürſten ſo ſchön und ſauber geſchnitten war, daß ſol-
p. 290. ches nicht genug zu bewundern, wenn man an die Barbarey, die damals über-
all herrſchte, zurücke denkt. Uebrigens können die Bauern in Schweden und
Norwegen von dem Unterſchiede in der Leichtigkeit die Schnitz- und Gießkunſt
zu erlernen zeugen, denn, ohne den geringſten Unterricht gehabt zu haben, ver-
fertigen ſie nur mit dem bloßen Meſſer die künſtlichſten Sachen, da es unter
ihnen kaum einen einzigen gegeben hat, der etwas leidliches zu gieſſen im Stan-
de geweſen wäre. (§. 24.) [35])

Ich will an dieſem Orte, zur Beſtätigung deſſen, was ich eben gemeldet habe, die Beſchreibung, welche der ungenannte Verfaſſer des Lebens des heiligen Otto, von einem Götzentempel in Stettin, mitgetheilet hat, einrücken.

Sie

[35]) Die beyden Legendenſchreiber, der ſogenannte **Siegfried** und **Andreas**, die viele und wichtige Nachrichten enthalten ſollen, ſind mir nicht unbekannt geweſen. Da nicht allein häufige Auszüge im **Cramer, Micräl, Frank** und **Zückermann**, vorkommen, ſondern man auch vor einigen Jahren einen Auszug daraus dem Pommerſchen Calender einverleibet hatte; ſo wird nicht leicht jemand ſeyn, den beyde unbekannt ſeyn ſollten. Der erſte iſt noch etwas erträglich, der andere aber ein Legendenſchreiber vom erſten Range. Hätte ich den **Andreas** auch zur Haud gehabt, ſo würde ich mich doch geſchämet haben, ihn zu meinem Führer zu wählen. 2) Von der Bildnerey der Wenden habe ich mir einen Begrif nach dem Augenſchein gemacht, welcher ausweiſet, daß man von manchen Stücken ſich zuerſt ein Modell von Holz gemacht habe. 3) Wenn hier behauptet wird, „daß man unter dem Rhetraiſchen „Götzenbildern einige antrift, die ſehr ſauber modelliret, und gegoſſen zu ſeyn „ſcheinen, und **dennoch ohne Zweifel** von einem Wendiſchen Künſtler verfertiget „worden ſind,„ ſo iſt theils das **ohne Zweifel**, ein ſehr ſchlechter Beweis, der mir entgegen geſetzet wird; theils ein offenbarer Widerſpruch, wenn p. 304. behauptet wird, „daß die Wenden dieſe Stücke **ohne Zweifel** auf ihren Streifereyen in den „griechiſchen Ländern geraubet, oder gekauft haben.„ Wie können Stücke, die **ohne Zweifel**, von Wendiſchen Künſtlern verfertiget ſind, **ohne Zweifel** in Griechenland geraubet ſeyn? 3) Die Berufung auf die Siegel, iſt eine offenbare petitio principii. Woher weiß er daß kein auswärtiger Künſtler ſie verfertiget hat? Etwa aus dem Favoritſchriftſteller **Andreas**?

Sie wird, wenn man dieſelbe mit der Dithmarſchen von dem Tempel in Rhetra vergleichet, nicht nur an den Tag legen können, daß die Tempel aller hieſigen Wenden nach einer und eben derſelben Art gebauet und ausgezieret geweſen, ſondern ſie wird auch über die Dithmarſchen Nachrichten ein großes Licht verbreiten, und den Vorzug, den man ihnen vor den Adamſchen einräumen muß, ungezweifelt machen. y)

Es waren, ſagt er, in Stettin vier Tempel. (Continae.) Aber einer von dieſen, welcher auch für den vornehmſten gehalten wurde, war mit einer bewundrungswürdigen Kunſt und Zierlichkeit erbauet. Er hatte inwendig ſowol als auswendig Schnitzwerk, welches an den Wänden hervorragete, und Menſchen, Vögel und andere Thiere, mit einer ſo genauen Nachahmung der Natur vorſtellete, daß man faſt glauben ſollte, daß ſie athmeten und lebten. Ohne dies war das etwas beſonderes, daß die Farben derjenigen Bilder, die von auſſen ſaßen, durch keinen Schnee oder Regen verdunkelt oder ausgelöſchet werden konnten. Dies beweiſet, wie er ſagt, die Geſchicklichkeit der Mahler, die daran gearbeitet hatten. p. 291.

Nach einer uralten Gewohnheit ihrer Vorfahren, fährt er fort, brachten die Stettiner die Zehenten aller Beute, welche ſie bey Seeräuberey oder in ihren Kriegen zu Lande gemacht hatten, und ebenfalls die Waffen der überwundenen Feinde, nach dieſem Tempel hin. Auch hatte man daſelbſt goldene und ſilberne Schalen, aus welchen die Vornehmſten und der Adel ſowol zu wahrſagen, als zu eſſen und zu trinken pflegten, in Verwahrung gegeben, welche bey großen Feierlichkeiten aus dem Heiligthum wieder herausgenommen wurden. Auſſerdem verwahrte man daſelbſt zur Zierde und Ehre der Götter, große p. 292. vergoldete und mit Edelgeſteinen beſetzte Auerochſenhörner, um daraus zu trinken, und andere Hörner, um darinn zu blaſen, nebſt kleinen Degen und Meſſern, und vielem andern koſtbaren Geräthe, welches alles ungemein ſchön anzuſehen war. Aber die drey andern Continen waren nicht ſo ſehr geehret: auch waren ſie weit weniger ausgeſchmücket. Man ſahe daſelbſt nur Tiſche und Bänke, die rund herum geſtellet waren, weil kleine Verſammlungen und Zuſammenkünfte daſelbſt gehalten zu werden pflegten. Denn in den Tempeln kamen ſie gemeiniglich, wenn ſie trinken, oder ſpielen, oder auch ernſthafte Sachen vornehmen wollten, an gewiſſen Tagen und Stunden zuſammen.

y) L. c. c. XXXI. p. 680. 681.

Ich will bemerken, daß derſelbe Schriftſteller, aus dem ich dieſes anführe, in dem Gefolge des Biſchofs Otto ſelbſt dasjenige geſehen, was er hier beſchrieben und erzählet hat. Da er ein täglicher Zeuge der Pracht dieſes reichen Biſchofes geweſen, und wol auch den kayſerlichen Hof geſehen hatte, ſo kann man ihm mit ziemlicher Zuverläßigkeit glauben, daß die Dinge, die er für ſchön und bewundrungswürdig ausgiebt, es wirklich und in einem mehr als mittelmäßigen Grade geweſen.

p. 293. Sonſt berichtet auch der Abt Andreas, der zweyte Biograph des oft erwähnten Biſchofs, daß man in den Gützkowiſchen Tempeln verſchiedene Bilder von einer ſo ungeheuren Größe angetroffen, daß viele Paar Ochſen ſie kaum aus der Stelle bewegen können, an denen aber die Bildhauerarbeit von einer unglaublichen Schönheit geweſen.

In dem einzigen Stücke ſind die Beſchreibungen Dithmars und des ungenannten Bambergiſchen Biographen von einander wirklich verſchieden, daß nach jenem an den Wänden des Tempels, und nur von auſſen, Bilder von Göttern und Göttinnen, nach dieſem aber ſowol inwendig als auswendig, Figuren von Menſchen, Vögeln und vierfüßigen Thieren eingeſchnitten geweſen. Beyde haben vermuthlich die Wahrheit geſchrieben: ſollte aber einer von ihnen ſich geirret haben, ſo iſt es gewiß Dithmar geweſen, der, was er niederſchrieb, nur vom Hörenſagen hatte, und deſſen Bericht ohne dies nicht ſo glaubwürdig klingt, als der, welchen uns der oben erwähnte Biograph mitgetheilet hat.[36])

Der

[36]) Dieſe Beſchreibung ſtehet hinlänglich im **Cramer**. Da ich von **Rhetra** ſchrieb, war es eine Ausſchweifung von **Stettin** ſo weitläuftige Beſchreibungen einzurücken. Wenn man hiernächſt die Verſchiedenheit des Begriffes der Schönheit in den älteren, mittleren und jetzigen Zeit, nach dem Maaſſe der Ueberbleibſel aus jeglicher Zeit berechnet, und hernach abziehet, was die Begierde eines Legendenſchreibers, bey ſeiner Rückkehr viel Wunderdinge zu erzählen, hinzugeſetzet: ſo wird ſich die Gröſſe der Schönheit leicht beſtimmen laſſen, und nicht viel mehr übrig bleiben, als was wir jetzt mittelmäßig und wol gar ſchlecht nennen. Ich habe genug Geſchmack und Kunſt unterſchieden. Z. E. bey dem **Wodha** iſt es ſchöner Geſchmack, daß mehrere Geſichter an einen Kopfe ſind, und Mangel der Kunſt, daß die Formen an beyden Armen nicht auf einander gepaſſet haben. Mein Urtheil beruhet auf den Augenſchein; laſſe es aber gerne geſchehen daß der Hr. Pr ſeinen **Andreas** 1499. beſchreiben läſſet, wie etwa ein Tempel viertehalb hundert Jahr vorher beſchaffen geweſen. Ich wenigſtens würde lieber die Beſchreibung welche **Saxo** von dem Tempel des **Swantuwits** p. 319. giebet, auf alle Wendiſche Tempel anwenden: Exterior ædis ambitus accurato cælamine renitebat, rudi atque impolito picturæ artificio varias rerum formas complectens.

Der Herr Verfaſſer muthmaßet, daß man rund umher an den Wänden der Tempel Bretter befeſtiget habe, auf welchen die von ihm ſogenannten Tempelgötter auf ihren Poſtementen geſtanden, bis ſie bey feyerlichen Opfern auf den Götterthron geſetzet wurden: (§. 25.) daß aber die Untergötter mit ihren ſpitzigen Poſtementen in gewiſſe Löcher in den Brettern eingeſtecket worden. Ich will mich hier nicht bey der allzu wenig gegründeten Unterſcheidung zwiſchen Tempel- und Untergötter aufhalten: ich will nur bemerken, daß aus der Beſchreibung des Abts Andreas von dem Tempel des Triglaws in Julin erhellet, daß die im kleinen gebildeten Wendiſchen Götzen nicht auf Bretter, ſondern auf Stühle oder Thronen geſtellet worden, die an der Wand befeſtiget waren. Dieſe Thronen waren nach dem Verhältniſſe der Größe dieſer Götter gemacht, und oft ſo klein, daß man ſie in den Kleidern verſtecken, und ſie auf ſolche Weiſe, ohn entdecket zu werden, wegbringen konnte. z) Die Ueberreſte von einem ſolchen Thron, die der Herr Verfaſſer unter den Rhetraiſchen Alterthümern (§. 229. u. d. f.) beſchrieben hat, beſtätigen dieſe Meynung, und bringen ſie zur Gewißheit. [37]) p. 294.

Das Vorurtheil des Herrn Verfaſſers, daß Rhetra eine ſehr große Stadt geweſen, und ſeine, wie es ſcheinet, allzu wenige Bekanntſchaft mit authentiſchen Schriften, die von dem Aberglauben der Wenden, und der mit ihnen verwandten Völker handelen, läßt ihn in neue Irrthümer verfallen. Er würde Dithmars Ausſage, daß Rhetra von einem großen Walde umgeben geweſen, und daß die Einwohner der Stadt kein Holz darin haben fällen dürfen, nicht mehr für unwahrſcheinlich gehalten haben, wenn er die Stadt für einen Burg angeſehen, wohin die Landleute in Kriegeszeiten ihre Zuflucht nahmen, (denn ſolche Burge waren alle Wendiſche Städte, die Handelſtädte in Pommern ausgenommen) und wenn er bedacht hätte, daß die Preußen viele ſolche geheiligte Wälder gehabt haben, denen ſich Leute von einer andern Religion nicht haben nähern dürfen, und in welchen ein Baum niederzuhauen für die größte Miſſethat gehalten wurde. Die Wenden in Pommern verehrten überdies gewiſſe einzelne Bäume mit der größten Ehrerbietung, weil ſie glaubten, daß eine Gottheit in denſelben ihren beſondern Wohnſitz erwählet habe. Der oft gedachte ungenannte Bambergiſche Schriftſteller beſchreibet zwey ſolche Bäume, eine p. 295.

z) L. c. c. XIII. p. 479.

[37]) Andreas wieder? Gewiß ein gültiger Zeuge in den Händen eines Mannes, der ſich ſelbſt rühmet ein eckeler Criticus zu ſeyn.

p. 296. eine Eiche und einen Nußbaum, denen dieſe Ehre von dem gemeinen Mann erwieſen wurde. a) [38])

Daß nach Dithmars Meynung das Thor, worinn oder wobey der Tempel geweſen, gegen Morgen, und die übrigen Thore gegen andere Himmelsgegenden gelegen haben, iſt ohnſtreitig, und ich kann unmöglich einſehen, wie der Herr Verfaſſer dies nicht eben ſo verſtanden habe. (§. 27.) [39])

Ich geſtehe, daß es mir gänzlich unbekannt, und, wie ich glaube, auch eben ſo unerweislich iſt, daß die eigentlichen Slaven oder Wenden, jemals einige ſolche Prieſter gehabt haben, welche Kriwe und Weidelot geheiſſen. Nur unter den lettiſchen Völkern hat es ſolche gegeben. Und da ohnedies die Verſtuken lettiſche Gottheiten geweſen: da auf dem Bilde eines Verſtuks die Namen Kriwe und Weidelot zu leſen ſind, und da man auch des lettiſchen Perkuns Bild unter den Rhetraiſchen Götzen findet: ſo kann ich deſto weniger bey mir anſtehen, dieſe Inſchrift ſowol, als das Bild für lettiſch zu halten, und dem Satze des Herrn Verfaſſers, daß oben genannte Prieſter den Wenden gehöret, völlig zu widerſprechen. (§. 29.) [40])

Wäre

a) L. c. c. XXXI. p. 681.

[38]) Daß der Hr. Pr. die authentiſchen Schriften glücklich zu treffen wiſſe, davon zeuget ſein lieber Andreas. Dithmars Auſſage ziehe ich in Zweifel wegen der Lage ſowol der Stadt ſelbſt, als der Dörfer, die noch Wendiſche Namen haben, und keinen groſſen Wald um die Stadt verſtatten. Rhetra iſt keine Stadt ſondern nur eine Burg geweſen; alle Wendiſche Städte auſſer den Handelsſtädten ſind ſolche Burge geweſen. Wenn dies iſt, ſo ſtehet die Burg noch da, mit ihren Thürmen, Wallen und Mauren; und folglich läſſet der Hr. Pr. Lotharium vergeblich aus der Lauſitz herfahren, und Rhetra zerſtöhren. Doch hier habe ich etwas zu lernen. Ich habe ſonſt geglaubet, daß 1) Civitas oder curia, 2) Oppidum forenſe, oder cum foro & taberna, und 3) Caſtrum eine Burg ganz verſchiedene Dinge in alten Zeiten geweſen. Ich habe dies geglaubet, weil ich in den Diplomat. des 12 Jahrhunderts gefunden, daß einige Oerter civitas, andere ſchlechthin oppidum, andere oppidum & caſtrum, und andere Villa & caſtrum genennet werden. Sollte aber der Hr. Pr. wol jemals einne wendiſche Burg geſehen haben? ganz gewiß nicht; Burgthürme, welche im 13ten Jahrhunderte erbauet ſind, von der Art, wie die Moritzburg in Halle, hat er geſehen, und das ſind ſeine Wendiſchen Städte. Ich habe nur 2 antreffen können, die ächt Wendiſch, und von den Sachſen nicht mit Burgthürmen verſehen ſind, und beyde hat er ganz gewiß nicht geſehen. Die eine iſt Caſtrum Radun, oder Reda, und die andere Caſtrum Tholenz. Aber wo ſollte der Hr. Gegner dieſe wol ſuchen?

[39]) Weil der Augenſchein des Berges dieſe Erklärung lächerlich macht.

[40]) Und zugleich ſich ſelbſt zu widerſprechen. P. 277. ſtehet ausdrücklich: „Die Letten „ſind zwar im Grunde mit den Slaven ein und eben daſſelbe Volk. Man muß aber

„zwiſchen

Wäre Mareſchalks Bericht gegründet, daß vormals in der Nachbarſchaft von Parchim ein Romowe gelegen habe, in welchem Perkun verehret worden; und in der That ſind in dem Namen des in der Nähe liegenden Pfarrdorfes Rom die Spuren von jenem Namen noch jetzt anzutreffen; b) wäre das **Vater Unſer**, welches Lazius für ein Meklenburgiſch-Wendiſches ausgiebt, c) und das völlig lettiſch iſt, den Wenden nicht fälſchlich zugeſchrieben worden, wie es doch höchſt wahrſcheinlich iſt: könnten einige Wörter, die, in den Ueberreſten dieſer Wendiſchen Sprache, mehr mit der Sprache der Letten, als der übrigen Slaven übereinkommen, etwas beweiſen: könnte die große Aehnlichkeit zwiſchen dem Namen Letten, Lotawen, Lettauen; und dem Namen Welataben, Wlotaben, (das W wurde häufig den Völkernamen vorgeſetzet: als Werani anſtatt Rani, Wilini anſtatt Lini u. ſ. w.) der dem ganzen Volke der Lutizen oder Wilzen, oder auch vielleicht nur einem Theil deſſelben, beygeleget worden, für einen gemeinſchaftlichen Urſprung dieſer Völkerſchaften zeugen: ſo würde man das Volk, von welchem dieſe lettiſchen Götzen und Inſchriften herrühren, nicht erſt jenſeits der Weichſel ſuchen dürfen, ſondern man könnte nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß ein lettiſcher Stamm bis in das Mecklenburgiſche gedrungen wäre, und ſich daſelbſt unter den Wenden erhalten habe. Aber die oben angeführten Gründe ſind zu ſchwach, und einige allzu zweifelhaft, als daß darauf etwas gebauet werden könnte. Von den wirklichen Prieſtern der Wenden, den Mikis, will ich im Vorbeygehen anmerken, daß ihr Name ſo viel als Lehrer bedeutete. Aber daß Mecklenburg von ihnen den Namen ſollte p. 297. p. 298.

b) Annal. L I. l. c. 4 in Mon. Ined. de Weſtphal. T. I. p. 178.

c) De Gent. migrat. L. XII. p. 787. 788.

„zwiſchen dieſen beyden Völkern **heutiges Tages** einen eben ſo groſſen Unterſchied „machen, als zwiſchen den Arabern und Abeßinern.„ **Heutiges Tages** ſind alſo beyde ſehr verſchieden. Aber dieſe Götzenbilder! gehören ſie denn in die Zeiten des **heutigen Tages**, oder in jene Zeiten, da beyde noch ein Volk waren? Daß die Letten dieſe Art Götzen gehabt, wiſſen wir aus Erzählungen. Von den Wenden haben wir die Götzen ſelbſt. Sollte dies Dacument nicht ſo gültig ſeyn, als jene Berichte? Der Nahme **Crivitz** iſt in Mecklenburg ſo bekannt, daß wir eine Stadt, und verſchiedene Gegendeu mit dieſem Namen aufweiſen können. Woher ſollte der Name kommen, wenn nur allein unter den **Letten** ein **Crive** geweſen wäre? Auf dem Bilde ſtehet nicht **Weidelot**, ſondern **Weidelbot**, welche Worte von ganz verſchiedener Bedeutung ſind.

ſollte erhalten haben, iſt eine ſo ſeltſame und unwahrſcheinliche Etymologie, als je eine erfunden werden kann. (§.29.) 41)

Die Eintheilung, die der Herr Verfaſſer unter den Göttern der Wenden macht, iſt weder gegründet noch natürlich. Wurden denn die Götter, die er zu den drey letzten Claſſen zählet, nicht eben ſowol in den Tempeln aufgeſtellet, als die von der erſten? Hat man nicht ſelbſt unter dieſen Rhetraiſchen Götzenbildern Beweiſe davon? Ein und eben derſelbe Götze wurde bisweilen in einem Tempel, bisweilen in einem Hain, und bisweilen von den Wenden in ſeinem eigenen Hauſe angebetet. Von einem Stamme wurde der eine, und von
p. 299. einem andern der andere, als der beſondere Schutzgott deſſelben, und folglich auf gewiſſe Weiſe als der vornehmſte angeſehen, ſo wie, um entferntere Beyſpiele zu gebrauchen, Minerva in Athen, Diana in Epheſus, Thor in Norwegen u. ſ. w. Aber wie ſoll man alsdann dieſe ſelbſt von den verſchiedenen Stämmen eines einzigen Volkes ſo verſchiedentlich geſchätzten Gottheiten, gehörig und mit einigem Schein von Richtigkeit eintheilen und ordnen können? Man unterlaſſe lieber einen Verſuch, der doch zu nichts führen kann. (§.35.) 42) Man

41) Welch ein Gewebe! **Rom**, iſt eine Anzeige von einem **Romowe**; aber ein Götzenbild mit dem Namen **Crive**, der Name **Crivitz** u. ſ. w. iſt keine Anzeige von einem **Crive** in Mecklenburg? Vorher hieß es **heutiges Tages** ſind **Letten** und **Slaven** nur verſchieden. Hier erſcheint ſchon ein **Lettiſcher** Stamm, und das noch vor **Eginhards** Zeiten, in Mecklenburg unter den Wenden; iſt jene Zeit **heutiges Tages**? Doch dieſe Mecklenburgiſche Letten ſind das, was der Hr. Pr. Hirngepinſte zu nennen beliebet. Es iſt bekannt, und auch von dem Hrn. Pr. **Pauli** richtig bemerket, daß das Wort **groß, mächtig,** von den lateiniſchen Schriftſtellern Wilda, und Wilca ausgeſprochen worden; daher der Name Wilci bekannt iſt; daß aber die Wenden ſelbſt das Wort mit einem andern Lautbuchſtaben, Welada, und Welca ausgeſprochen, wie die **Böhmen** noch jetzo Weliky, und die **Pohlen** Wielki, und die Mecklenburger **Wehlick** ſagen. Aus dieſer verſchiedenen Ausſprache eines einzigen Wortes einen ganz neuen Stamm in Mecklenburg zu ſchaffen, iſt alles was man thun kann. Gehet das ſo fort, ſo haben wir zuletzt noch **Araber** und **Tſchuwaſchen** in Mecklenburg? Hat **Franck** wol je ſo etymologiſiret? Die Etymologie des Namens Mecklenburg ſey ſeltſam; ſo paaret ſie ſich hier gerade mit den neugeſchaffenen **Letten**.

42) **Weder gegründet noch natürlich?** Damit iſt es gut. Die beygefügten Fragen, ſind in den letztern Worten §. 35. ſchon zum voraus beantwortet. Von dem Namen **Tempelgötter**, bemerke ich §. 36. **daß ich ſie ſo nenne.** Sollte es mir nicht erlaubt ſeyn, einen Namen zu wählen, und ihn zu erklären, und alsdenn ihn der Kürze wegen zu gebrauchen? Den guten Rath erwiedere mit Dankbarkeit: Man bemühe doch **Lotharium** und den **Flius** nicht, daß dieſer **Rhetra** werde, und jener es zerſtöhre.

Man kann es aus für gänzlich ausgemacht annehmen, daß die Wenden keine Halbgötter gekannt, wenigſtens unter dem Begriffe nicht, welchen wir uns nach den Griechen und Römern davon zu machen pflegen. Sie glaubten an gute und böſe Gottheiten: und dieſe hatten bald eine größere, bald eine kleinere Gewalt: aber ſie waren doch immer in ihren Augen ganze Gottheiten. Daß übrigens der Herr Verfaſſer ſich bey dieſer Angebung und Claßificirung der Slaviſchen Götzen, auf einen Frenzel, Stredowsky, Stransky, Guagnini, Dlugoß und Frank berufet, iſt gänzlich unnöthig und überflüßig. Denn die Auctorität derſelben kann nicht gelten, wenn ſie nicht ihre Nachrichten aus zu- p. 300. verläßigen Quellen geſchöpft haben: und dieſes iſt gewiß nicht immer geſchehen. Ueberdies hatte der Herr Verfaſſer zu dieſen Quellen eben denſelben Zugang als ſie. (§. 39.) [43])

Im Vorbeygehen bemerke ich, daß es keinen König Haquin in Schweden gegeben, der einen Tempel des Thors in Weſtgothland zerſtöhret hat. Ohne Zweifel meinet der Herr Verfaſſer den Hakon Jarl in Norwegen, der den größten Theil dieſes Reichs als Vaſall des Königs von Dännemark beherrſchet hat. Skurgudar müſſen Skurdgudar heiſſen, und bedeuten geſchnittene Götzen. (§. 42.) [44])

Da ich keine Gelegenheit gefunden, dieſe Alterthümer im Original zu ſehen, ſondern mich in allem auf die Treue des Pinſels und der Graviernadel verlaſſen muß, ſo kann ich nicht davon mit hinlänglicher Zuverläßigkeit urtheilen. Daß in der Modellirung und Gieſſung der Bilder ein ganz verſchiedener Geiſt herrſche, kann ein jeder beym erſten Anblick wahrnehmen. Einige ſind ſo plump und elend gearbeitet, daß man, wenn auch der beſondere Geſchmack der Wenden mit in die Rechnung kömmt, von den Meiſtern derſelben nothwendig einen ſehr mittelmäßigen Begrif bekommen muß; und man kann ohne Schwierigkeit p. 301. ſich bereden laſſen, daß ſolche Werke Wendiſcher Modelleurs und Gieſſer geweſen. Andere aber ſcheinen im Gegentheil ſehr ſauber ausgeführet zu ſeyn; und

 ob

[43]) Was hat denn Andreas für Auctorität, der ſo abergläubig er auch iſt, doch gewiß ſo ehrlich iſt, daß er auf die Ehre ein authentiſcher Schriftſteller von den Begebenheiten des 12ten Jahrhundertes zu ſeyn, von ganzen Herzen Verzicht thut?

[44]) Die Herwarar Saga iſt nicht mehr in meinen Händen. Da der Hr. Pr. das Buch ſelbſt p. 279. anführet, ſo bedaure ich, daß er lieber mit einem ohne Zweifel ſtreitet, als das Buch ſelbſt aufſchläget. Es kann ſeyn, daß das Wort Schweden ein Schreibfehler iſt. Der Name Haquin iſt aber richtig; man findet ihn alſo in den lateiniſchen Schriftſtellern.

ob man gleichwol glauben kann, daß einige von dieſen, beſonders diejenigen, welche Nachahmungen anderer zu ſeyn ſcheinen, ebenfalls Wendiſchen Künſtlern zuzuſchreiben ſind, ſo trifft man doch an verſchiedenen ſolche Zeichen des griechiſchen Styls an, daß man mit dem Herrn Maſch ſehr leicht darauf verfällt, ihnen einen griechiſchen Urſprung zuzueignen: und ohne dies ſetzet die Inſchrift, die man auf einem dieſer Bilder in griechiſcher Sprache und Schrift findet, dieſen Schluß faſt auſſer allen Zweifel. Aber einen andern weit willkührlichern, den der Herr Verfaſſer hieraus geleitet, daß griechiſche Künſtler ſich unter den Wenden in Mecklenburg aufgehalten, wird man deswegen wol nicht ſobald mitmachen. (§. 44. 45.) [45]

Ohne Zweifel hätte der Herr Verfaſſer ein weit natürlicheres Mittel ausfindig machen können, wodurch die Wenden zu dieſen griechiſchen Bildern gekommen ſind. In dem Lande der Wenden würde ein jeder ausländiſcher Künſtler ſein Werk nach dem Geſchmack des Volkes, für welches er arbeitete, ſicher-
p. 302. lich haben bilden müſſen. Welchen Dank würde er haben verdienen können, wenn er ihnen auch die ſchönſten Götzenbilder gemacht hätte, wenn dieſe nicht mit dem Urbild, welches ſie ſich von den Gottheiten machten, übereinſtimmeten? Und wozu Inſchriften mit fremden Buchſtaben, und in einer fremden Sprache, die das Volk weder leſen noch verſtehen konnte? Ich übergehe viele andere Umſtände, die das Vorgeben des Herrn Verfaſſers völlig unwahrſcheinlich machen, und werde an deren Stelle meine Gedanken über dieſes Phänomen mittheilen. [46]

Die

[45]) Tugendhafte Leſer werden den Anfang dieſes Abſatzes gewiß mit Befremden leſen. Sollte der Hr. Pr mir, und dem berühmten Herrn Profeſſor Krüger in Berlin nicht ſo viel Ehrlichkeit zutrauen, daß dieſe Alterthümer richtig gezeichnet und beſchrieben wären, ſo mag derſelbe ſeinen Landsmann, den Hrn. M. Trägard fragen. Dies kann ich verſichern, daß nicht mehr als ein einziger Strich an einem Buchſtaben unrichtig iſt, wie ich unten zeigen werde. Die Muthmaſſung, daß in Rhetra ſich ein Griechiſcher Künſtler eingefunden, wird in der allgemeinen deutſchen Bibliotheck B. 18. p. 31. die glücklichſte Muthmaſſung genennet, und ſelbige ſogar mit neuen Gründen unterſtützet. Hr. Pr. Thunmann verwirft ſelbige. Beyde berufen ſich auf Critik. Was iſt das wol für ein Ding? Eben daſelbſt werden mir des Hrn. Schlötzers Schriften als brauchbare Hülfsmittel angeprieſen. Hr. Pr. Thunmann findet an denſelben nichts als Fehler, und was beſonders merkwürdig iſt, ſo lobet er den Hrn. Schlötzer im Jahr 1772, wegen einer Meynung, von Zech und Lech, welche Hr. Schlötzer ſchon im Jahr 1770. widerrufen hat. Das iſt Critik.

[46]) Ein Bild mit einer fremden Aufſchrift und fremden Buchſtaben iſt würklich da.

Alles

Die Obotriten, die Lütizen und Pommern hatten, ehe ſie nach dem nördlichen Deutſchland kamen, ſowol, als die neuern polniſchen und rußiſchen Slaven, ſeit ihrer erſten Auswanderung oder Vertreibung aus Rußland und Polen, eine geraume Zeit in Dacien gewohnet, und waren im Jahr 527. zum erſtenmal über die Donau gegangen, um in dem griechiſchen Reich Beute zu machen. Solche Züge nahmen ſie in der Folge ſehr oft vor, als beſonders im Jahr 582. da ſie mit 100000 Mann Thracien und Griechenland ſelbſt ausplünderten. d) Sie ſtreiften verſchiedenemal bis an die Thore von Conſtantinopel, welche Stadt ſie im Jahr 620. im Gefolge der Avaren, welche zu derſelben Zeit ihre Herren waren, ſogar belagert haben. e) Da aber kurz nach dieſer Zeit der Bulgariſche König Cubrat das Joch der Avaren, denen er nebſt ſeinem Volk bis dahin unterworfen geweſen war, abſchüttelte, und darauf in den Ländern, die nordwärts über die Donau liegen, ſehr mächtig zu werden anfing, ſo wurden die in dieſen Gegenden wohnenden Slaven, die er der Herrſchaft des Avariſchen Chagans entzogen hatte, immer mehr und mehr beeinträchtiget, unterdrücket, und zuletzt aus den väterlichen Beſitzungen vertrieben. f) Ein Theil von ihnen zog ſich nach dem Dnepr und der Wolchow hin, und errichtete in der Folge das rußiſche Reich: ein anderer begab ſich nach der Weichſel, der darauf unter dem Namen Lechen oder Polen bekannt wurde, mit welchem auch die Pommern, die Lütizen, und ohne Zweifel auch die Obotriten, gekommen, die ſich darauf von ihnen getrennet, und ſich um die Mitte des 7ten Jahrhunderts im nördlichen Deutſchland niedergelaſſen haben. Ich beziehe mich auf dasjenige, was in einer andern Abhandlung von dem Urſprung und den Wanderungen dieſer Slaven geſagt worden iſt. p. 303.

d) *Menand.* p. 124. et 164.
e) *Nicephor.* Patriarch. p. 12. c. q. ſ.
f) *idem* p. 16.

Alles was hier geſaget wird, ſetzet zum Voraus, daß dies Stück aus Griechenland ſey, weil es Griechiſche Buchſtaben hat. Wenn man aber die Figur §. 195. Fig. 30. anſiehet, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß nichts plumper gebildet ſeyn kann, als die Stangen, auf welcher doch die griechiſchen Buchſtaben ſtehen. Das Bild ſelbſt iſt gut, und eine Copie eines andern. Das Original der Stange aber iſt, wie der Augenſchein zeiget, ein abgeſchälter Stock geweſen. Der Vogel, die Weintraube, die Blätter ſind ſo plump wie immer möglich. Wären die Buchſtaben an dem Bilde des Knaben, ſo möchte man ſagen, die plumpe Stange wäre in Rhetra dazu gegoſſen. Aber nun lieſet man die Buchſtaben unten an der Stange, und wer die Stange für griechiſche Arbeit ausgeben kann, muß ſelbſt nicht wiſſen, was er will. Man ſehe ſie nur an, ſie iſt getreulich in Kupfer geſtochen.

p. 304. Dieſe Nachricht von der älteſten Geſchichte der Wenden im nördlichen Deutſchland, kann vielleicht am beſten erklären, wie dieſe griechiſche Bilder in die Gewalt dieſes Volks gekommen ſind. Sie hatten ſolche ohne Zweifel auf ihren Streifereyen in den griechiſchen Ländern geraubt, oder auch von den Griechen, die hier an der Donau ihre Nachbaren waren, oder hier Handlung trieben, gekauft, und darauf, bey ihrer Vertreibung, mit ſich nach ihrer neuen Heimat genommen. Es konnte dieſem Volke gleichgültig ſeyn, von wem dieſe neue Götzen waren verfertiget worden, und zu welchem Gebrauch ſie bis dahin gedienet hatten. Sie haben ſie ohne Zweifel nach ſolchen Gottheiten genannt, welche nach dem Begrif, den ſie ſich von ihrem Weſen und Amt gemacht hatten, mit der Bildung dieſer Figuren am meiſten übereinkamen, und ſie als ſolche verehret. [47])

Selbſt in ihrem Aberglauben findet man Spuren, die dieſen hiſtoriſchen Satz zu unterſtützen ſcheinen. Nach Helmolds Bericht haben ſie den ſchwarzen oder böſen Gott (Czernebog) eigentlich Diabol genannt: und ich vermu- the, daß ſie die erſte Idee von einem ſolchen böſen Weſen, ſo wie gewiß den
p. 305. Namen deſſelben, von den Griechen bekommen. Da ohnedies der Czernebog unter dieſen Alterthümern als ein Löwe abgebildet zu finden iſt, und die alten Chriſten nach 1 Pet. 5, 8. den Teufel eben ſo abbildeten, ſo dürfte auch dieſe Uebereinſtimmung etwas beytragen können, dieſe Meynung wahrſcheinlich zu machen. [48])

Auch wird hieraus erhellen können, daß einige von dieſen Götzenbildern, ob gleich nicht die erheblichſten, ſchon über eilfhundert Jahre alt ſind. Was

das

[47]) Ich begehre nicht die Meynung des Hrn. Pr. zu beſtreiten, da ich ſelbſt nicht weiß, welches ſeine Meynung iſt, indem er hier leugnet, was er oben (35) behauptet hatte. Wie ich die Stücke zum erſtenmal flüchtig anſahe, glaubte ich auch, daß die ſchönen Stücke ein Raub aus fremden Ländern wären. Ich habe aber meine Meynung geändert, und das nach Gründen, wovon ich nur einen einzigen anführen will. Die ſchönſten Stücke ſind unſtreitig Miſizlav, §. 279. Stli, §. 278. Zoisgar, §. 277. und das vorzüglich ſchöne Schild §. 287. Auf dieſen Stücken findet man die Runen, nicht aufgeſtochen, ſondern erhöhet gegoſſen. Ich laß es gerne geſchehen, daß der Hr. Pr. dieſe Stücke für Griechiſch erkläret. Er bereichert die Welt mit der neuen Entdeckung, daß auch die Griechen die Runen gebraucht, und gar Runen-Buchſtaben auf ihre Götzen gegoſſen haben.

[48]) Vielleicht folgt das Gegentheil; daß unter den Wenden viele Griechen geweſen, daher viele Griechiſche Worte unter dieſem Volke bekannt geworden. Man vergleiche hiebey die Geſchichte des Birnſteinhandels an der Küſte der Oſtſee.

das Alter der übrigen betrift, ſo kann ſolches ebenfalls durch eine natürliche Folgerung aus dieſem Umſtand, höher hinaus geſezet werden, als der Herr Verfaſſer gemeynet hat: denn ſein Bericht von der erſten Zerſtöhrung der Stadt Rhetra und des Tempels, und von der Verſchenkung aller daſelbſt gefundenen Beute, mithin auch der Götzenbilder, nach Brandenburg, fällt auch dadurch über den Haufen, daß man an demſelben Orte, wo Rhetra geſtanden, ſelbſt diejenigen Götzen gefunden hat, welche die Wenden mit ſich ins Land gebracht haben; alſo fällt auch die Nothwendigkeit weg, worinnen der Herr Verfaſſer geweſen, die Wenden nach der Entführung ihrer vorigen Götzenbilder, neue gieſſen zu laſſen. Man erinnere ſich der hiſtoriſchen Beweiſe, welche ich ſchon zur Widerlegung dieſes gänzlich erdichteten, und von dem Herrn Verfaſſer nachgeſchriebnen Satzes, angeführet habe. (§. 55.) [49] p. 306.

Die übrigen Gründe, wodurch der Herr Verfaſſer beweiſen will, daß dieſe Bilder erſt nach dem Jahr 955. verfertiget worden, ſind ſo gut als keine Gründe. Denn was kann z. B. die allgemein bekannte Nachricht, wie ſie der Herr Verfaſſer nennet, daß Radegaſt mit einem muntern Geſichte eines Jünglings gebildet geweſen, beweiſen? Dieſe Nachricht iſt, wenn man alles genau betrachtet, auf ein völliges Nichts gegründet. Conrad Botho, der erſt gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts lebte, hatte in ſeiner ſächſiſchen Chronik, um ſie auszuſchmücken, ein Bild des Radegaſts, das aber nur ein Ideal war, mahlen laſſen, und demſelbigen eine Beſchreibung beygefüget. In dieſer Beſchreibung iſt des jugendlichen Ausſehens des Rhadegaſtes mit keinem Worte gedacht worden: aber aus dem Gemählde haben die neuern dichtenden Geſchichtſchreiber, unter andern willkührlichen Umſtänden, ebenfalls dieſen erwähnten hergeleitet. Dies iſt die wahre Geſchichte dieſer allgemeinen Nachricht. Allein was noch ſchlimmer iſt, ſo war es nicht der Radegaſt zu Rhetra, den Botho hat vorſtellen wollen, ſondern der zu Mecklenburg: und dieſes hat der Herr Verfaſſer ſelbſt gewußt, wie aus dem §. 63. zu erſehen. Die übrigen Gründe über- p. 307.
gehe

[49]) Der erſte Grund beſtehet in dem ohne Zweifel, (47) und zum zweyten nimmt er ſehr weißlich, unbewieſen an, daß dieſe Stücke gerade dieſelben Stücke, oder Abgüſſe ſind, welche die Wenden mit ins Land gebracht; und damit man es nicht merke, ſo verſteckt er ſich unter dem zweydeutigen Worte: **diejenigen Götzen.** **Radegaſt** bleibt immer der Götze; daraus folget aber nicht, daß ein jedes Bild deſſelben ſo alt ſeyn müſſe, als die Gottheit ſelbſt. Von der Geſchichte des **Otto** iſt oben geredet.

gehe ich, denn ſie ſind noch ſchwächer als die vorhergedachten, und meiſtens eben ſo wenig wahr: doch will ich im Vorbeygehen bemerken, daß die von dem Herrn Verfaſſer behauptete beſtändige Aehnlichkeit der auf den Bildern eingegrabenen Wendiſchen Runen unter einander, nicht vorhanden iſt, ſondern daß unter den Zügen ebenderſelben Buchſtaben, wie z. B. des a. d. e. k. m. o. ſ. und faſt aller übrigen, eine nicht geringe Verſchiedenheit herrſchet, wovon einen jeden der bloße Augenſchein hinlänglich überzeugen wird. (§. 55.) [50])

Aber ich komme zu den Beſchreibungen, die der Herr Verfaſſer uns von dieſen Götzenbildern gegeben hat. Hier ſcheint er ſehr genau und ſehr umſtändlich geweſen zu ſeyn: aber, um recht über ſein Verdienſt urtheilen zu können, müßte man eine jede Beſchreibung mit dem Original vergleichen, welches mir nicht möglich geweſen. In den hiſtoriſchen Erläuterungen, die er, wie billig, beygefüget hat, ſind bisweilen Irrungen begangen. Denn daß **Thor** wie ein Ochſe abgebildet worden: daß die Cimbren eben dieſen Thor angebetet, und daß ſie ſein Bildniß auf ihren Zug nach Italien in Kärnthen zurückgelaſſen: p. 308. (§. 61.) daß man noch heutiges Tages ſo etwas von der Sprache der Wandalen übrig habe, wodurch man Etymologien erläutern könne: daß Radegaſt ſo viel bedeuten ſolle, als der vornehmſte Unterbediente und oberſte Rathgeber des einigen Gottes: (§. 62.) daß diejenigen Heruler, die den Datis aus Skandinavien kommen lieſſen, in Mecklenburg gewohnt haben, wie der Herr Verfaſſer dem Frank nachſchreibt: (§. 84.) daß Odin bey den Skandinaviern **Guden**, (§. 87.) und der Gott ohne Hände geheiſſen, (§. 91.) und daß er ein Scythe, ein Thracier geweſen: (§ 97.) daß **pick** auf deutſch ſo viel als fett, und **Daz** (wieder etwas von Frank) ſo viel als Kopf bedeute: (§. 109.) daß ſay, idt ſo

[50]) **Botho** brauchte Handſchriften. Nichts iſt aber bekannter, als daß bey den Handſchriften am Rande das abgemahlet ward, was der Text beſchrieb. Es iſt alſo der Schluß nicht richtig, daß das Bild ein bloſſes Ideal ſey, wenn gleich die Sache wahr iſt. Wie unerwartet aber iſt der Satz, daß dasjenige was aus dem **Botho** bewieſen wird, **auf nichts gegründet** ſey? Wo bleibt hier Hr. Prof. **Thunmann** mit ſeinem **Andreas**, und mit **Lotharius**, und mit **Rhetra**? Haben dieſe eine andere Quelle als den **Botho**? Daß einige Buchſtaben verſchiedene Charactern haben, iſt meiner Aufmerkſamkeit nicht entwiſchet; da ich ſie alle mit Deutſchen Buchſtaben ausgedeutet habe. Indeſſen iſt es ein Verſehen, daß ſolches nicht beſtimmt angezeiget iſt. Wenn aber von **faſt allen übrigen** ein gleiches behauptet wird; ſo hat der Hr. Pr. nicht recht zu geſehen. Die vorzüglichſte Uebereinſtimmung beſtehet in den Zügen der Grabſtichel, welche die Hand eines einzigen Künſtlers kennbar macht.

ſo viel heiſſe, als hüte dich: (§. 117.) daß Nemis die Nemeſis der Griechen ſey: (§. 124.) daß die 14te Figur den Baldur Odins Sohn vorſtelle: (§. 160.) daß das Wort Roſte die Stadt Roſtock bedeuten ſolle, welche doch erſt lange nach der Zerſtörung von Rhetra erbauet worden: (§. 175.) daß Stoignew, Fürſt der Wenden, Stoisgar geheiſſen, (§. 278.) u. ſ. w. das ſind Dinge, die theils unerweislich, theils offenbar unrichtig ſind. [51])

Keine Nation hat verſchiedenere, und ſo zu ſagen mehrere local-Gottheiten gehabt, als die Wenden. Wenn man zwanzig derſelben, die von einem p. 309. Stamm angebetet wurden, mit andern zwanzigen eines andern Stammes, der doch vormals mit jenem nur eine Völkerſchaft ausgemacht hat, vergleicht, ſo findet man unter dieſer Menge kaum zwey oder drey, die bey beyden gleiche Namen haben. Dies macht bey ſo wenigen andern Hülfsmitteln, das Unternehmen, den Rang und das Amt dieſer Gottheiten zu beſtimmen, unendlich ſchwer. Es giebt aber auch nicht ohne Grund zu dem Gedanken Anlaß, daß das Alter der meiſten dieſer Götzen nicht anders als geringe ſeyn könne; welcher Schluß ohne dies von dem Berichte des Procopius vollkommen unterſtützet wird. Mit dieſer Schwierigkeit haben ſich noch andere, als die wenige Bekanntſchaft mit den Quellen der Geſchichte dieſer Nation und der Sprache derſelben, vereiniget, um dem Herrn Verfaſſer ſeine Mühe entweder zu vergrößern, oder wol auch gänzlich zu vereiteln. Ohne dies iſt es auf alle Weiſe ein Unglück, daß er darauf verfallen iſt, die Sprache der hieſigen Wenden für einen Miſchmaſch von Deutſch und Slaviſch zu halten: und daß die einzige Griechiſche Inſchrift, die man hier wirklich findet, ihn hat verleiten können, auch Griechiſche Wörter in denjenigen zu ſuchen, die mit Runen gemacht worden. Was aus dieſen bey- p. 310. den Vorurtheilen, welche der Herr Verfaſſer als Grundſätze angenommen, für ſeltſame Erklärungen und Meynungen ausgebrütet worden, kann man ſich leicht vorſtellen. Man erkläre eine Phöniciſche Inſchrift zum Theil aus dem Arabiſchen, zum Theil aber auch auch dem Biſkaiiſchen und dem Finniſchen, ſo wird

[51]) Zeit iſt es, daß der Hr. Pr. am Ende ſeiner Arbeit zur Hauptſache kommt. Da iſt die Erläuterung eines groſſen Theils der Alterthümer: **Das ſind Dinge, die Theils unerweißlich, theils offenbar unrichtig.** Das iſt es. Wie viel Licht wird hiedurch über die Alterthümer verbreitet? Wer ſiehet nicht die Abſicht dieſes Mannes?

wird das Reſultat davon eben ſo etwas werden, als das, was aus der Erläuterungsmethode des Herrn Verfaſſers herausgekommen iſt. [52])

Aber wenn auch dieſe Fehler vermieden werden, ſo bleiben dennoch ſolche Schwierigkeiten übrig, die gewiß nicht leicht zu heben ſind. Die Sprache der Slaven, von denen dieſe Inſchriften herkommen, iſt mit der Nation ausgeſtorben: denn was von beyden noch im Dannebergiſchen zu finden, und ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt überlebet hat, darf wol in keine Betrachtung gezogen werden. Inzwiſchen kann dieſer Umſtand nicht anders als demjenigen höchſt ungelegen ſeyn, der über ſich nehmen will, einzelne Wörter aus der älteſten Sprache dieſer Völkerſchaft zu erläutern, da er gewiß bey einem ähnlichen Vornehmen Beſchwerlichkeiten genug ſelbſt alsdann würde angetroffen haben, wenn dieſe Sprache
p. 311. noch florirte. Man hat alſo kein ander-Mittel, als ſich der Hülfe zu bedienen, welche die verſchwiſterten Mundarten darreichen können: aber auch dieſe Hülfe iſt in dieſem Fall von geringer Erheblichkeit. Denn erſt hatte die Sprache der Mecklenburgiſchen Wenden, ſo wie alle andere, ohne Zweifel verſchiedenes, was ihr allein gehörte, beſonders in den Dingen, welche die Religion betrafen, wie aus dem obigen erhellen wird: Hernach iſt das meiſte von dem, was die andern Slaviſchen Mundarten in dieſem Stück mit ihr gemein haben könnten, nach Einfüh-

[52]) Je Kurzer die Hauptſache abgefertiget iſt, deſto weitläuftiger iſt die Critik über mich, wo er die Gelegenheit recht wahr nimmt, ſich auszubreiten. Hier leſe ich wieder, was ich ſchon oft geleſen, daß ich die Quellen der Geſchichte nicht kenne, u. ſ. w. Dabey aber vergißt er ſich immer ſelbſt. Er leugnet; daß die Sprache der hieſigen Wenden, wie er ſich ausdrückt, ein Miſchmaſch von Deutſch und Sclaviſch ſey; und kennet ſo wenig, die alte Mecklenburgiſche als die alte ſclaviſche Sprache; Er leugnet die Vermiſchung der Sprachen in Mecklenburg, und behauptet, daß in der ſcandinaviſchen Sprache dergleichen Vermiſchung ſey, obgleich nur einige Wenden in Othins Gefolge geweſen. Er leugnet, daß Griechiſche Wort z. E. Κηβος eine Meerkatze, neben dem Bilde einer Meerkatze griechiſch ſey, weil es mit Runen gemacht iſt; und behauptet doch, daß eine andere Aufſchrift Altpreußiſch und nicht Wendiſch ſey, da ſie doch auch mit Runen gemacht iſt? Warum höret Griechiſch auf Griechiſch zu ſeyn, wenn es mit Runen geſchrieben wird, und Altpreußiſch bleibt Altpreußiſch, ob es gleich mit Runen gemacht iſt? Wenn man den Beſchluß dieſes Abſatzes mit §. 19. meiner Erläuterung vergleichet, und das Verhältniß zweyer Sprachen, welche eine Zeitlang zugleich in einem Lande geredet worden, wie das Deutſche und Slaviſche in Mecklenburg, bemerket, und dagegen das Verhältniß der Phöniciſchen Sprache, zu dem Arabiſchen, Viſkaiſchen und Finniſchen, abwieget; ſo wird man leicht einſehen, daß der Hr. Pr. die Aufrichtigkeit der Begierde, mein Bemühen verächtlich zu machen, willig aufopfert.

Einführung der chriſtlichen Lehre abgeſchaffet worden, oder auch ſonſt durch die Länge der Zeit abgekommen: und Bücher, deren Alter nahe an die Zeiten hinaufſteigt, da die Slaviſchen Völker noch Heiden waren, hat man in den meiſten Mundarten gar nicht, und die, welche in anderen, als in der Rußiſchen und Dalmatiſchen, geſchrieben worden, ſind faſt gar nicht zu haben. Endlich fehlen überhaupt Gloſſarien, und in den meiſten Dialekten gute Wörterbücher, welche doch einer, dem dieſe Sprachen natürlich fremd ſind, unumgänglich von Nöthen hat. Hierzu kömmt noch, daß verſchiedene von dieſen Inſchriften zum Theil ausgelöſchet worden, und daß der Maler oder Kupferſtecher bey aller möglichen Genauigkeit, doch ſehr leicht einen Buchſtaben ausgelaſſen, oder, weil er p. 312.
blind war, ihm eine andere Form hat geben können, als er hätte haben ſollen: und wie ſoll alsdann der Erklärer zurechte kommen?

Hieraus folget, daß eine Menge dieſer Inſchriften, man mag auf ihre Erläuterung ſo viele Zeit und ſo viele Mühe verwenden, als man will, dennoch fürs erſte wol unerklärbar bleiben; und daß dieſe Fatalität erſt alsdann zum größern Theil wird gehoben werden können, wenn die Slaven auch einmal einen Varro, einen von Ihre, einen Schilter, u. ſ. w. hervorgebracht haben. Doch werden noch immer ſolche übrig bleiben, die keiner Behandlung, keiner Medicin fähig ſeyn dürften.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo ſchäme ich mich nicht zu geſtehen, daß ich nicht im Stande bin, einmal die Hälfte von dieſen oftgedachten Inſchriften zu erklären. Ich nenne das erklären, wenn eine ſo natürliche und ſo paſſende Bedeutung eines Wortes oder Satzes, durch ähnliche Wörter aus den verſchwiſterten Dialekten angegeben werden kann, daß dem Zweifel kein Raum mehr gelaſſen wird, und daß alle andere Arten von Erklärungen, wenn ſie gegen dieſe gehalten werden, als unnatürlich erſcheinen. [53])

[53]) Bey dieſem durch den Erfolg hinlänglich beſtättigten Bekenntniſſe bemerke ich, 1) Daß da der Hr. Pr. meine wenige Bekanntſchaft mit authentiſchen Schriftſtellern, als die Quelle angiebet, warum meine Muthmaſſungen ſo unglücklich ſind; er ſelbſt aber eine weit gröſſere Bekanntſchaft mit denſelben zu haben glaubet; und doch nichts erklären kann; er mir den unterlaſſenen Gebrauch der Hülfsmittel, die ihn ſelbſt Hülflos gelaſſen, zum Vorwurfe macht. 2) Daß er bey dieſer ſtrengen und übertriebenen Foderung nicht bedacht, daß in ſeinem Buche das: **ich glaube; ich muthmaſſe, es iſt wahrſcheinlich, ohne Zweifel, vielleicht,** auf allen Seiten vorkommt, und er alſo mir Regeln giebet, welche er ſelbſt zu beobachten,

p. 313. Das Rathen, das Muthmaßen, welches bey der Etymologie ſo großen Schaden und ſolche Zerrüttungen zu Wege gebracht, müſſe hier nicht ſtatt haben. Das Rathen iſt keine Kunſt: der räth am meiſten, der ein Ding am wenigſten verſtehet. Wollte ich es aufs Rathen und auf Muthmaßungen ankommen laſſen, ſo ſollte ein jedes Wort wol mit einem halben Dutzend Erklärungen verſehen werden, ohne daß ich von nöthen hätte, die griechiſche oder deutſche Sprache zu Hülfe zu nehmen. Aber was würde das nutzen? Ich will es zum Beyſpiele mit dem Radegaſt verſuchen. Er könnte erſt den Beherrſcher der Wälder, oder mit Helmolds eigenen Worten, einen Gott, cui ſylvas (Venedi) attribuunt, g) oder auch den Jupiter Hoſpitalis, bedeuten: vergliche ich dieſen Namen mit einem andern, (Roswodiz) den man ihm ebenfalls giebt, ſo würde ich ſagen können, daß Radegaſt der Name eines vergötterten Feldherrn, oder eines Anführers der Slaven geweſen, der unter verſchiedenen andern der vornehmſte geweſen, wie der Name Luaraſici an die Hand giebt: denn bey den Slaven waren ſolche Namen, die auf gaſt ſich endigten, nicht ungewöhnlich. Aber der Name Roswodiz, könnte auch einen
p. 314. Vorſteher des Waldes, des Hains, vermuthlich desjenigen, der die Stadt Rhetra umgab, zu erkennen geben: endlich könnte auch Riadegaſt von den Riaduren und der Stadt Rhetra den Namen haben. Wollte ich aber mit dem Herrn Verfaſſer glauben, daß die Wenden dieſen Götzen im Lande vorgefunden, und daß alſo ſein Name deutſchen Urſprunges wäre, ſo ſollte er bald der Beherrſcher, bald der Rathgeber der Geiſter, bald der Gott der Götter, wie ihn auch Helmold nennet, und noch viel anderes heißen. Aber nach aller dieſer Ausframerey von Etymologien, würde ich dennoch vermuthlich der Wahrheit um keinen Schritt näher gekommen ſeyn, als ich vorher war. [54])

Ich übergehe die Radegaſte und den Wodha: ich bemerke nur, daß auf dem Radegaſt Fig. 3. das Wort Wena ſchwerlich zu leſen iſt, und daß es in

keiner

g) Chron. Slav. L. I. C. 83. p. 185.

nie willens geweſen. 3) Daß nach dieſem Grundſatze die ganze Bearbeitung der alten Geſchichte unrechtmäßig iſt, indem die größten Kenner derſelben aufrichtig geſtehen, daß der größte Theil allezeit nur auf Muthmaſſungen und Wahrſcheinlichkeiten beruhe.

[54]) Der **Locus communis** ſoll ſeine Richtigkeit haben; **Der räth am meiſten, der ein Ding am wenigſten verſteht.** Und ich erkenne dem Hrn. Pr. allein die Ehre zu, welche er, da er nicht rathen will, ſich hiemit ſelbſt beyleget.

keiner Slaviſchen Mundart eine Frauensperſon bedeutet. Die Vergleichung des Wortes Zir auf der 4ten Figur mit dem Sarmatiſchen Zirin, ſcheint auch keinen ſonderlichen Grund zu haben. [55])

Podaga war ohne Zweifel der Gott der ſchönen Witterung: eigentlich bedeutete dieſer Name die obere Luft, ſo wie Podangis bey den Litauern, welches Wort von Po unter, und Dangus Himmel, (bey den Liven Tauge) p. 315. zuſammen geſetzet worden. Der griechiſche Zevs und der römiſche Jupiter kommen hierinn mit dem Podaga überein. Die Inſchriften auf dem Podaga ſind folgende.

Aſiun. Dieſes Wort lieſt der Herr Verfaſſer Aſiub, und erklärt es aus dem Schwediſchen, Gott weiß wie, durch As, einen Gott, und Jufwer, Euter. Aber ſicherlich iſt dies eben daſſelbe Wort, als das polniſche und rußiſche Jaſny; helle, heiter und klar. Ich wüßte keine Epitheta, die ſich beſſer auf dem Gott des ſchönen Wetters ſchickten. Es iſt bekannt, daß die Polen und Ruſſen, einige ſehr wenige Partikeln ausgenommen, keine Wörter haben, die ſie jetzt mit einem reinen A oder E anfangen, ſondern ſie ſetzen vor allen ſolchen Wörtern, die mit dieſen beyden Buchſtaben anfangen ſollten, ein Jod. Gleichwol ſind die Buchſtaben Jeſt und Ja im rußiſchen Alphabete aus dem Epſilon und Alpha im Griechiſchen gemacht worden.

Lun. Im Polniſchen iſt Luna der Wiederſchein, der ſich in der Luft von der Sonne bey heiterm Wetter formiret. Ich zweifle nicht, daß das wendiſche Wort eine ähnliche Bedeutung gehabt. Da dieſes Wort auf dem untern p. 316. Theile ſeines Gewandes zu leſen, ſo konnte ſolches zu dem Gedanken Anlaß geben, daß die Wenden dieſes für einen ſolchen Wiederſchein, oder für die Urſache deſſelben angeſehen haben. Sonſt heißt bey den Ruſſen der Mond und der Mondenſchein Luna, und bey den Linogern im Dannebergiſchen Leyna.

Bill, iſt weiß und gut: dies kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Der Gott des ſchönen Wetters und der heitern Luft, mußte ein guter Gott ſeyn.

Wid Raz. So leſe ich die Wörter, die der Herr Verfaſſer Pit Daz geleſen, und ſo beſonders erkläret hat. Sie bedeuten Beherrſcher des Wetters. Bey den Linogern heißt das Wetter noch Widr, und bey den Soraben Wittr.

[55]) Es iſt genug, daß der Hr. Pr. es ſaget. Sonſt iſt es gewiß, daß Vena und Sivena im Wendiſchen eine Frau, und noch eigentlicher eine Jungfrau bezeichnet hat.

Es dürfte das R in der Inſchrift ausgelöſchet worden ſeyn. Raz iſt das Polniſche Rzadzca; ein Regent, ein Beherrſcher.

Die übrigen Wörter, welche von dem Herrn Verfaſſer erkläret worden, kann ich weder leſen noch erklären. Es wäre vielleicht gut, wenn der Herr Verfaſſer es auch nicht verſucht hätte. [56])

Ich komme zu dem Perkun. Dies war der lettiſche Name der vor-
p. 317. nehmſten Gottheit dieſes Volkes, und der Slaven überhaupt, welche ſie Perun oder Pierun nannten. Wie die Slaven im Anfange des 6ten Jahrhunderts zuerſt nach Dacien kamen, wurde dieſer Gott des Blitzes als der einzige Gott und alleinige Herr der Welt von ihnen angebetet. h) Bey den Ruſſen war er

h) *Procop.* de B. G. L. III. c. 15. p. 498.

[56]) Bishieher iſt noch nichts weiter zur Erläuterung der Alterthümer geſchehen, als daß der Hr. Pr. mich critiſiret hat. Zeit iſt es, daß er auf den letzten Blättern anfänget, das zu leiſten, was man dem Titel nach bisher vergeblich geſuchet hat. Was die Erläuterung der Götzenbilder ſelbſt anlanget, ſo werde ich nie eine Auslegung beſtreiten, ſondern einem jeden überlaſſen, diejenige zu wählen, welche ihm die beſte zu ſeyn ſcheinet. Ich bemerke alſo hier nur folgendes. 1) Das: **ohne Zweiſel; ich wüſte nicht; ich zweifle nicht;** iſt das **verſtehen,** oder **rathen**? 2) Wenn der Hr. Pr. auf der Seite das Citatum nachzuſehen beliebet hätte; ſo hatte er gefunden, daß ich die Erläuterung des Wortes As und Jub aus dem **Jhre** genommen. Er verſchweigt alſo den Namen ſeines Landsmannes, und mißbraucht dafür auf eine leichtſinnige Weiſe den Namen Gottes. 3) Die Erklärung von Wid. Ratz beruhet auf den einzigen unglücklichen Pinſelſtrich, den ich dadurch verbeſſert daß ich die Worte richtich abdrucken laſſen Pif-Datz. Bey den **Linogern** heiſſet **Wetter** Wedrji. Wie viel Möglichkeiten aber müſſen gehäufet werden, ehe aus Pif, Wedrji wird? Mutetur P in F, i in e, f in d, addatur r & j & i, ſo kommt das neue Wort heraus, und von dem alten bleibt nicht ein Punct übrig. Indeſſen dies ſey alles ſo: ſo iſt doch wol das Wendiſche Widr oder Wedr und das Mecklenburgiſche **Weder** ein und eben daſſelbe Wort? Sollte ich denn nicht ſchlieſſen: Wie ſich verhält das Mecklenburgiſche Wort **Weder** zu dem Worte Widr auf dem Götzenbilde, ſo verhält ſich auch das Mecklenburgiſche Wort **Dåtz** zu dem Worte Daz auf eben demſelben Bilde? 4) Geſetzt ich wüſte nicht was Widr oder Wedr bedeute. Ich muthmaſſete aber alſo: Der Hr. Pr. behauptet, die Mecklenburgiſche Sprache ſey mit Wendiſchen Wörtern durchmiſchet. Ich finde das Wendiſche Wort Widr, und in der mit Wendiſchen Wörtern vermiſchte Sprache finde ich Weder. Wenn nun das Wort Aſiub (nicht aſiun) ſicherlich das Polniſche Wort Juſny iſt, obgleich in beyden nur 3 Buchſtaben übereinſtimmig ſind, und dieſe noch dazu verſetzet ſind; ſo iſt auch ſicherlich das Wendiſche Wort Widr, das Mecklenburgiſche Weder. Ich wüßte kein Epithaton ꝛc. Wenn ich alſo geſchloſſen hätte, hätte ich nicht die richtige Erklärung getroffen? Wäre nicht das Wendiſche aus dem Deutſchen richtig erkläret? Wie viel vecgebliche Worte hat der Herr Gegner verſchwendet, dieſes Verfahren lächerlich zu machen!

er auch bis zur Einführung des Chriſtenthums unter allen Göttern der vornehmſte, bey deſſen Bild ſie unter Oleg im Jahr $\frac{904}{907}$, und unter Igor im Jahr 945. zwey Friedensverträge mit den Griechen beſchwuren. i) Als Wladimir der Große im Jahr 988. war getauft worden, wurde der Perun von den Kiewern und Nowgorodern in den Dnepr und die Wolchow geworfen. k)

Es iſt ſeltſam, daß unter einer ſo großen Menge von Götzenbildern, kein einziges dem Perun, als dem oberſten Gott der Slaven, gehöret. Der Perkun, der zwar eben dieſe Gottheit war, aber nur von den lettiſchen Völkern unter dieſem Namen verehret wurde, kann nicht ſeine Stelle vertreten haben: und wol noch weniger Radegaſt oder ein anderer. Daß dieſe Wenden den Perun
unter dieſem Namen gekannt, daran iſt gar nicht zu zweifeln. Noch heutiges P. 318.
Tages nennen die Linoger den Donnerstag Perendan. Auf der Inſel Rügen wurde er unter dem Namen Porewith angebetet, und mag vielleicht zu gleicher Zeit Swantewith und Rugiewith geheiſſen haben. Wo in einigen Handſchriften von Helmold Prowe geleſen wird, da haben andere Prone, und ſo wird auch der Name bey dem Albertus Stadenſis und dem ungenannten Verfaſſer der Slaviſchen Chronik bey Lindenbrog, die beyde den Helmold gebraucht haben, geſchrieben. [57]

Die Inſchrift auf dem Perkun leſe ich ſo: Perkun. Dewaite. Ne. Muſeis. Und. Man. Dieſes iſt rein Alt-Preußiſch, und heißt in einer Ueber-

i) Neſtor in der Samml. Ruß. Geſch. S. 17. 23. 27.

k) *id.* ibid. S. 110. it. in Lomonoſſows alten Ruß. Geſch. S. 163. 165.

[57]) Der Beytrag zur Geſchichte des Percun kann aus den §. 110. angeführten Schriftſtellern noch ſehr vermehret werden. Ich bemerke nur hiebey: 1) Daß ich nicht behaupten möchte, daß Percun der vornehmſte Gott der Slaven überhaupt ſey; wovon ich meine Gründe angegeben. In Mecklenburg war er es gewiß nicht. 2) Daß es unbegreiflich iſt, wie es etwas ſeltſames ſeyn könne, daß unter den vielen Götzenbildern kein einziges Bild des Pierun ſey. Iſt Percun und Pierun einerley, wie der Hr. Pr. behauptet; ſo iſt das Bild da 3) Daß wenn man den ganzen Vortrag anſiehet, eine Verwickelung augenſcheinlich iſt, welche aus 2 falſchen Sätzen entſpringet, theils daß nur die Letten allein den donnernden Gott unter dem Namen Percun verehret; theils daß bey allen Wenden oder Slaven, Perun und Percun einerley geweſen; da bey einigen Perun und Prove einerley Gottheit geweſen. 4) Daß Swantewith, Porewith, und Rugiewith, unrichtig für den Prove oder Perun angenommen worden, ſo wie die Exiſtenz des Rugiewith ſehr verdächtig iſt. Swantewith hieß bey den Soraberwenden Witislav. 5) Daß wir von Prove eine Opferſchale §. 249. und ein Opfermeſſer §. 272. haben, und alſo wiſſen, daß ein Bild deſſelben in Rhetra geweſen. Wo daſſelbe aber geblieben, davon habe ich meine Gedanken §. 272. entdecke

Ueberſetzung: **Perkun! Göttchen! ſchlage nicht auf mich!** Man verzeihe mir, daß ich von Gott ein Diminutivum formiret habe. Aber die Deutſchen, die in Preußen wohnen, und die den Letten hierinnen folgen, thun es noch jetzt, und ihre Gewohnheit auctoriſirt mich hinlänglich.[58])

Von dem Amt, welches der Aberglauben dem Perkun zueignete, iſt noch die Redensart bey den Preußiſchen Litauern, Perkunas graudja, Perkun
p. 319. donnert, ein Zeugniß. Sonſt heiß auch der Donner ſelbſt bey ihnen Perkunas; ſo wie bey den eigentlichen Letten Pehrkons.

Dewaite iſt das Diminutivum von Dewus, Gott, und ſtehet im Vocativo: im Nominativo hieß das Wort Dewaitis; bey den eigentlichen Letten Deewinſſch. Von dieſer Art der Diminutivorum, die im Maſculino auf aitis ſich endigten, iſt das Femininum aite noch gebräuchlich, als z. B. Dukteraite, ein Töchterchen, Tarnaite, ein Mägdchen. Eigentlich iſt auch das Maſculinum vorhanden, aber nicht als ein Diminutivum, ſondern als ein Patronymicum; wie z. B. Adomaitis, Sohn des Adams, u. ſ. w. Die jetzt in dieſer Sprache gewöhnlichen Diminutiva, endigen ſich im Maſculino auf elis, im Feminino auf ele.

Ne, auch Ni, bedeutet **nicht**, in allen lettiſchen Dialecten.

Muſeis iſt die zweyte Perſon im Singulari, des Präſentis Imperativi activi; von Muſu, (auf Preußiſch-Litauiſch Muſſu) ich ſchlage, und Muſtwej, (auf Pr. L. Muſſti) ſchlagen. So wie die alten Preuſſen von Wedu, ich führe, Wedeis, führe du! von Isranku, ich entreiße, Isrankeis, entreiße du! ſo haben ſie auch Muſeis von Muſu gemacht. Von dieſem Wort
p. 320. iſt nur Muſei zu leſen, (nicht Muſea, wie es bey dem Herrn Verfaſſer heißt) und das letzte S iſt ausgelöſchet.

Und bedeutete in der Alt-Preußiſchen Sprache **auf**: und Unſei, **hinauf**: als Unſei gubons, **hinauf fahrend**, welches auf Preußiſch-Litauiſch Uz-zengans, auf lettiſch Uz-kahpis heißt.

Man iſt der Accuſativ im Singulari von As, **ich**.

Auf

[58]) **Kein Altpreußiſch?** Und doch mit Runen? Κηβος rein Griechiſch höret ja auf Griechiſch zu ſeyn, weil es mit Runen gemacht iſt? (52) War Altpreußiſch eine fremde Sprache in Mecklenburg: **Wozu eine Aufſchrift in einer fremden Sprache?** (46) Verſtenden aber die hieſigen Wenden die Gebethe, welche in Altpreußiſcher Sprache abgefaſſet waren, wie viel iſt denn wol Altpreußiſch und Wendiſch verſchieden geweſen?

Auf der andern Seite des Bildes bekömmt dieſe Gottheit den Namen Perkunuſt. Ich glaube nicht, daß dieſes nur ein einziges Wort iſt: höchſt wahrſcheinlich ſtammt die letzte Sylbe Uſt, von dem Preußiſchen und Litauiſchen Worte Uſzti her, welches ein Getös, ein Geräuſch machen, bedeutet. Dieſes Wort hat alſo ein Zuname des Perkuns ſeyn können.

Auf derſelben Seite ſind ebenfalls die Wörter En. Romau: auf Deutſch, **Im Romau.** Wer kennet nicht jenes berühmte Romowe, wo der Preußiſche Kriwe wohnte; wo der vornehmſte Sitz des Aberglaubens dieſes Volkes war, und nach welchem die übrigen Lettiſchen Völker in ihren Ländern andere Romowe ſtifteten?

Es iſt alſo dieſes Gebeth nicht daſſelbe, welches die Schamaitiſchen Bauern, nach des Laſicius Bericht, an ihren Perkun zu richten pflegten, und welches der H. V. nach ihm, aber eben ſo fehlerhaft, anführet. Es muß ſolches geleſen werden; Perkune, Dewaite, nie muſki und manan dirwan: meldziu taw paten mieſan. Auf Deutſch: Perkun, kleiner Gott, ſchlage nicht auf meinen Acker; ich gelobe dir ſelbſt dieſes Fleiſch. 59)

Nemiſa - - Rab, welche Wörter auf der 7ten Figur zu finden, hielt ich einſt für einen Schimpfnamen, und erklärte ihn, **Sklave der Deutſchen!** Die Rügianer hatten zu den Zeiten Urſache, mit ihren Göttern unzufrieden zu ſeyn, weil ſie die Sache dieſes zwar kleinen, aber ſtolzen und muthigen Volkes, in allen Kriegen deſſelben mit den Deutſchen zu verrathen ſchienen. Aber **Nemis** war ohne Zweifel der eigentliche Name einer beſondern Gottheit, deſſen Bedeutung ich nicht angeben kann, der aber gewiß nicht mit Nemeſis bey den Griechen einerley war. 60) Auf

59) Habe ich das Glück, einen wendiſchen Donat aufzutreiben, werde ich nicht unterlaſſen, die Götzen der Wenden nach Maasgebung deſſelben in ein vollkommneres Licht zu ſtellen.

60) Ich unterſtehe mich nicht, dieſe Erklärung zu beſtreiten: ſondern werde nur die Urſachen angeben, warum ich nicht der Erfinder derſelben ſeyn möchte: nemlich 1) weil ich einem Wenden, der für ſeine Götter ſein Leben läſſet, es nicht zutrauen kann, daß er ſeinem Gotte ein ſolches Merkmal der Schaude eingraben ſollte; 2) weil ich nicht beweiſen könnte, daß dieſe Eingrabung nur ſo ſpäte geſchehen, wie die Götter das Volk zu verrathen geſchienen, und 3) weil ich nicht wüſte, wie die Rügianer nach Rhetra kommen ſollten, einem Rhetariſchen Götzen einen Schandflecken darum anzuhängen, daß die Rügianer verrathen worden. Was iſt aber der Innhalt dieſes Abſatzes? ein Verſtehen? oder ein Rathen? Wo bleibt hier der Mann, der nach p. 312. keine andere Erklärung gelten läſſet, als diejenige, bey welcher kein Zweifel übrig bleibet? Wie kräftig iſt der Beweis: der Götze iſt gewiß nicht mit Nemeſis bey den Griechen einerley. Warum nicht? Nemis war ohne Zweifel der eigentliche Name einer beſondern Gottheit. Und dies ohne Zweifel wird noch dazu mit dem Geſtändnis

Auf der 15ten Figur lieſt man Sieba, (ſonſt auch Siwa) und Raziwia. Das erſte Wort war der eigene Name einer Göttinn; der zweyte ein Titel, den man ihr gab. Aber beyde bedeuten, **Frau, Gebieterinn, Beherrſcherinn:** und alſo eben das, als das Skandinaviſche **Freja.** Das erſte Wort iſt noch im Lettiſchen zu finden, worinn Sſeewa, oder nach der Ausſprache der Pintainen Siwa, die **Frau**, die **Hausmutter**, bedeutet.

Das Wort Skeſil, auf der 23ſten Figur, welche, wie der H. V. bemerket hat, einen Friedensſtab vorſtellet, finde ich im Rußiſchen wieder, wo Schell einen Heroldſtab bedeutet. Wir wiſſen alſo zuverläßig, wozu dieſes Bild beſtimmt geweſen, und brauchen nicht ein anderes darauf befindliches Wort, Japan, von dem Griechiſchen Σκαπτανιον herzuleiten, wie es der H. V. thut. Denn dieſes Wort war gewiß der Name einer Gottheit.[61])

Wenn man den kleinen Hirſch Fig. 33. nur anſieht, ſo fällt man leicht auf den Gedanken, daß dieſer ein Waldgott geweſen ſeyn müſſe. Die Innſchrift Gudii oder Gudis, (nicht Kudii) die darauf zu leſen, wenn man ſolche mit dem Lettiſchen Worte Jods vergleicht, welches einen Wald- oder Feldteufel bedeutet, macht dieſe Muthmaſſung zur Gewißheit.

Nur dieſes habe ich anführen wollen, um eine Probe zu geben, daß dieſe Innſchriften einer gewiſſen und zuverläßigen Erklärung fähig ſind. Ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit, meine Gedanken über die übrigen mitzutheilen, wenn anders meine Art zu erklären, von Kennern nicht gemißbilliget wird. Inzwiſchen iſt es mein ſehnlichſter Wunſch, daß Männer, die hierinn größere Geſchicklichkeit beſitzen als ich, ſich mögen bereden laſſen, dasjenige, was ich nur verſucht habe, auf eine genugthuende, und der Materie gemäßere Weiſe zu Stande zu bringen, und dadurch den Dank der ſpäteſten Nachkommenſchaft verdienen.[62])

II.

nis begleitet, daß er die Bedeutung des Namens nicht angeben kann. Und doch ohne Zweifel? Indeſſen iſt es doch gewiß, daß dies Wort der Name des Götzen iſt. Ich habe deswegen den Namen aus dem Griechiſchen hergeleitet, weil es mir zu unwahrſcheinlich vorkam, daß ich den Namen eines Gottes von dem wendiſchen Schimpfnamen Niemz herleiten, oder gar den Götzen einen ſtummen Götzen nennen ſollte.

61) Skeſil heiſſet ein Heroldsſtab. Σκαπτανιον heiſſet ein Heroldsſtab; Das Bild iſt ein mit einer Schlange umwundener Heroldsſtab. Und dennoch ſind die Reliquien eines Wortes capan oder iapan, nicht Reliquien des griechiſchen Worts. Warum nicht? Denn dies Wort war gewiß der Name einer Gottheit. Warum aber dieſes gewiß?

62) Da der Hr. Pr. nur von Kennern ein Urtheil erwartet; ſo beſcheide ich mich gerne, daß ich nicht urtheilen darf, da er es mir ja deutlich genug geſagt hat, daß ich erſtlich mir mehrere Erkenntnis erwerben ſoll, und ein Menſch bin, der nichts verſtehet, ſondern nur rathen muß. Eine Bitte aber möchte mir doch wohl erlaubt ſeyn; nämlich daß der Hr. Pr. bey ſeiner neuen Arbeit nicht die alte Wahrheit beſtätige, daß es unendlich leichter ſey, eine Sache zu tadeln, als beſſer zu machen.

II.

Auszug
aus des
Hrn. Samuel Buchholtz
Oberpfarrerns zu Cremmen ꝛc.
Sendſchreiben:
Rhetra und deſſen Götzen.

1773.

Das Sendſchreiben des Herrn Paſtor **Buchholtz** enthält mancherley Einwürfe, wider dasjenige, was ich in der Vorrede ſo wohl als in der vorläufigen Abhandlung von **Rethra** und den Götzen behauptet habe. Alle dieſe Einwürfe ſind alſo vorgetragen, daß ſie zu mehreren Unterſuchungen und zu weiterer Aufklärung der Geſchichte einer noch dunkeln Zeit, die vortheilhafteſte Gelegenheit geben. Zwey Hauptſätze ſind es, welche derſelbe zu beweiſen ſuchet: 1) daß dieſe Götzen nicht aus dem Tempel zu Rhetra ſind, 2) daß **Rhetra** nicht auf der Stelle von **Prilwitz** am **tollenzer** See geſtanden. Die Gründe, mit welchen beyde Sätze unterſtützet werden, werde ich aufrichtig vorlegen, und in den Anmerkungen prüfen. Vorher aber das Urtheil des Hrn. P. von dem Alterthume abſchreiben: „An den „Originalen dieſer Alterthümer iſt ein ſehr großer Schatz für unſere Wißbe„gierde gefunden. Wir ſehen darinn nun vor unſern Augen die rechte Ge„ſtalt der Götzen, welche unſere Vorfahren, die Wenden, angebethet, und „lernen ſo manchen derſelben kennen, von dem wir bisher nichts gewuſt haben, „und bedauren die Blindheit, in welcher die Menſchen ſolche kunſtmäßige Greu„el vor Gottheiten verehren können.„ Je nichtiger dieſes Urtheil iſt, deſto unerwarteter iſt es, daß der Herr Verf. gegen das Ende ſeines Schreibens ganz anders zu urtheilen ſcheinet. Dies vorausgeſetzt werde den Hrn. Verf. nun ſelbſt reden laſſen. p. 4.

Ich fange mit der zweyten Hypotheſe an, daß **Rhetra** auf der Stelle des Dorfes **Prilwitz** am **tollenzer** See gelegen; und bemerke noch vorher, daß M. dieſe Alterthümer den **Obotriten** zueignet, welchen Fehler der Genauigkeit man einem Mecklenburger vergeben kann, bey welchen es eine Gewohnheit iſt, die **Obotriten** als den allgemeinen Namen aller wendiſchen Stämme zwiſchen der **Elbe** und **Pene** zu betrachten, aus Urſachen, die ich nicht tadele. [1]) p. 5.

1) Dieſer freundſchaftlichen Nachſicht würde ich mich bedienen, wenn ich überzeuget wäre, daß ich in dem Namen gefehlet hätte. Ich will nicht wiederholen, daß

p. 6. M. behauptet in der Vorrede, Rhetra ſey ſo unbekannt geworden, weil die Zerſtörung derſelben Stadt in die Zeiten der **völligen Ausrottung** der Wenden in Mecklenburg falle; da keine Einwohner übrig geblieben, die Sachſen das Eigenthum der Wenden in Beſitz genommen, und die alten Einwohner in die entlegenſten Winkel hingedränget haben, wo ſie aller Gemeinſchaft mit den Sachſen beraubet, endlich ausgeſtorben. Dies kann nicht behauptet werden. Die Wenden ſind nirgends NB. **ganz ausgerottet**, noch endlich **ausgeſtorben**. Die Urkunden, als von 1244. homines illorum tam Slaui quam Theutonici; vom Jahre 1357. **Unſt Wenden tum Kalbu;** Die Slaviſchen von Adel, Slaviſche Unterthanen, deren noch an die 200 Jahr nachher gedacht wird, beweiſen das Gegen-
p. 7. theil. Es läßt ſich eine ſo gänzliche **Ausrottung und Abſterben aller Wenden**, und die Anfüllung **aller** ihrer Wohnſtätte mit **lauter Sachſen** in ſo kurzer Zeit nicht einmal gedenken. Wo ſollten ſo viele Coloniſten aus Sachſen herkommen, ohne dieſes Land eben ſo wüſte zu machen, als vor-
p. 8. her die wendiſchen Lande? 2) die eigentliche Urſache, warum **Rhetra** vergeſſen

was ich eben gegen den Hrn. P. Thunman, und mit Beyſtimmung deſſelben erinnert habe. Mit dem Hrn. P. B. hoffe ich einig zu ſeyn, wenn wir den urſprünglichen Namen des Volkes, Obotriten, von den zufälligen Namen, Wilzen, Tollenzer, Rhedarier, ꝛc. unterſcheiden. Wie leicht man wider die Genauigkeit fehlen könne, zeiget obiges, da der P. B. an ſtatt: zwiſchen der Elbe und Pene, hätte ſetzen ſollen, zwiſchen der Elbe und der Oſtſee, mit Ausſchlieſſung der Rhanen.

2) Helmold ſchreibet lib. I. c. 87. Poſthaec intrauit dux Henricus terram Slauorum in manu valida, et vaſtauit cum igne et gladio: — terram Obotritorum diuiſit militibus ſuis poſſidendam, — — qui etiam de Flandria adduxit multitudinem populorum, et collocauit eos Mikilinburg et in omnibus terminis eius. — — Praecepit Dux Slavis, qui *remanſerant in terra* Wagriorum, Polaborum, Obotritorum, Kycinorum — — eo quod confluerent de terris ſuis homines teutonici ad colendam terram ſpacioſam — — c. 87. Von Albrecht dem Bären: omnem terram Brizanorum, Stoderanorum multarumque gentium habitantium Hauelam et Albiam miſit ſub jugum et infrenauit rebelles eorum. Ad vltimum *deficientibus ſenſim Slavis* miſit Traiectum — — et habitare eos fecit in vrbibus et oppidis Slavorum. c. 91. Henricus comes de Raceburg — adduxit multitudinem populorum, vt incolerent terram Polaborum, et diuiſit eis terram in funiculo diſtributionis. — Viri Holſati, qui Wagrienſium terram *propulſis* Slavis inhabitabant. — — Wenn man dieſe Worte Helmolds bedenket, wird man leicht einſehen, daß ich von der Ausrottung der Wenden, und Verdrengung derer, die übrig geblieben, gerade das geſchrieben habe, was Helmold bezeuget. In vorigen Zeiten waren die Wenden oft überwunden; allein ſie waren noch ein Volk geblieben, das ſeine Kräfte

geſſen worden, liegt theils in der Zerſtörung, da die Trümmer derſelben, nämlich Holz und Leim, leicht verſchwunden, theils darinn, daß die Wenden die Sprache und Lebensart der Deutſchen annahmen. 3)

Unter die Urſache, warum das Andenken von **Rhetra** erloſchen, giebt p. 9.
M. an, daß **Adam** und **Helmold zwiſchen Hamburg und Rhetra** keine andere Stadt, noch weniger Dörfer gekannt, und alſo auch die Lage des letztern nicht beſſer zu beſtimmen gewuſt, als ſie gethan. **Helmold** kennet **Malchow**: er wollte aber kein Topographie der Wenden ſchreiben, es war eine ſummariſche Nachricht genug, in welcher er den **Gau** bemerket, wo **Rhetra** lag, dahin der Weg von **Hamburg** niemand unbekannt ſeyn konnte. 4)

Eben

Kräfte ſammlete, ſich von der Herrſchaft der Sachſen los zu machen. Jetzt aber hörten ſie auf ein Volk zu ſeyn, und ihre ganze Verfaſſung hatte ein Ende. Wo Heinrich der Löwe war, ſind gewiß die mehreſten Wenden im eigentlichſten Verſtande cum igne et gladio ausgerottet. Ob nun gleich in hieſigen Gegenden nicht ſo gar grauſam verfahren iſt: ſo hörten doch diejenigen, welche hier übrig blieben, auf Wenden zu ſeyn, welche an Rhetra und dem heidniſchen Gottesdienſte Antheil hatten, weil ſie das Chriſtenthum annahmen. Die Urkunden, darinn homines ſlavi et theutonici genennet werden, beweiſen nicht, daß viele Wenden noch da geweſen: ſondern, daß einige Vornehmere Vaſallen der Fürſten geworden, und ihre Landgüter, oder ihr Eigenthum behalten haben. In den Urkunden iſt dieſe Art ſich auszudrücken eigentlich eine Nota vniuerſalis: alle Vaſallen, ſie mögen von deutſchen oder wendiſchen Vorfahren abſtammen. Uebrigens muß ich hiebey bemerken, daß der Hr. Gegner wider die Genauigkeit fehlet; daß er in meine Worte, die er p. 6. anführet, die Worte: Aller, und lauter, einſchiebet: das Ausſterben aller Wenden, die Anfüllung ihrer Wohnſtätte mit lauter Sachſen. Alle in dieſem Zuſatze gegründete Einwürfe gehen mich nicht an. Es ſcheinet aber, daß der Hr. P. ſich nicht an dasjenige erinnert habe, was er ſelbſt in ſeiner mecklenb. Geſchichte p. 166. geſchrieben hat; und welchem er hier offenbar widerſpricht.

3) So hörten ſie doch auf, Wenden zu ſeyn, da ſie unter den Teutſchen naturaliſiret wurden.

4) Hier hat der Hr. G. ſich auf eine gedoppelte Art verſehen; 1) giebt er meinen Worten eine unrichtige Wendung, und ſchiebet die Worte ein: zwiſchen Hamburg und Rhetra; wodurch der Sinn verändert wird. Helmold kannte Städte in Mecklenburg, er hat aber nicht beſtimmet, wie weit ſie von Rhetra entfernet gelegen. Hätte er geſaget, Rhetra liegt ſo viel Meilen von Hamburg; ſo viel von Malchow, u. ſ. w. ſo wäre die Lage beſtimmt; 2) hat er ſich in dem Worte Gau übereilet. Helmold nennet nur den Stamm; der Herr Verf. hat aber ſelbſt den rhedariſchen Stamm in viele Gauen zergliedert: wüſten wir den Gau, ſo wäre Rhetra noch leichter zu finden.

p. 10. Eben ſo wird ohne Grund „von den Dörfern mit wendiſchen Namen, die rund um die Stelle liegen, wo **Rhetra** ehemals geſtanden haben ſoll, angenommen, daß ſich die Sachſen darinn niedergelaſſen, und an der Stelle von **Rhetra** ſelbſt NB. eine ſächſiſche Feſtung, Namens **Prilwitz** angeleget haben.„ Wenn aber noch nach 200 Jahren eine beträchtliche Menge Wenden übrig geweſen, ſo haben ſich die Sachſen nicht in **allen** Dörfern niedergelaſſen, ſondern ſie gern den Wenden eingeräumt, wie in den Urkunden Nemerowe magna et Nemerowe ſlavicalis bezeugen.[5]) Am unbegreiflichſten iſt, daß **Prilwitz** eine ſächſiſche Feſtung ſeyn ſoll. Es war wider die Gewohnheit der Sachſen, einer neuen Feſtung einen wendiſchen Namen zu geben. Die Feſtung iſt wendiſchen Urſprungs, wie ich bald beweiſen werde.[6])

p. 11. Ich muß noch zuvor die Meynung des M. beleuchten, „daß der tholenzer See ein Theil oder Binnen Waſſer der Oſtſee geweſen.„ Wäre dieſes, ſo wären zu **Helmolds** Zeiten noch keine **Tholenze** oder **Pene** geweſen. Allein zu den Zeiten des Kayſer **Otto** waren dieſe ſchon bekannt: ja ſchon

p. 12. im 8ten Jahrhundert. Die **Tholenze** muß zu der Zeit ſchon ein kennbarer Strom geweſen ſeyn; und wie kann die See ſelbſt ein Buſen der Oſtſee ſeyn, da es der Strom nicht geweſen? Die Urkunden gedenken nicht der Seen, durch welche die **Pene** und die **Elbe** gehet; das ſcheint anzuzeigen, daß dieſe Seen damals noch nicht von der Beträchtlichkeit geweſen, als jetzo.

Viel.

5) Hier ſchiebt der Herr Verf. in der Widerlegung, das Wort allen ein. Ich habe behauptet, daß man die Wenden in einige abgelegene Dörfer hingedrenget habe: und folglich haben nicht in allen Dörfern Sachſen ſich angeſetzet. Die Urkunde von Nemerow, imgleichen eine andere, da Romolowe Slauicalis vorkommt, welches dem andern Romolove zur Seiten lieget, beweiſet gerade das, was ich behaupte, daß die Fremdlinge das große Nemerow und Romelow eingenommen, die Slaven aber an die Tollenſe, und an die Grenze hingedrenget ſind, wo die beiden Slaviſchen Dörfer erbauet worden. Der Schluß, daß aus dem Namen Nemerowe Slavicalis folgen ſolle, daß im Jahe 1298. an dem Orte noch Slaven gewohnet, beweiſet zu viel. Ich kenne wenigſtens 5 Dörfer, welche Wendedorf heiſſen, ein Dorf, Wendenfeld, ein Wendſh Baggendorf und Kirchbaggendorf in ſchwediſch Pommern. Sollte der Name etwas beweiſen, ſo würde folgen, daß daſelbſt noch itzo Wenden wohneten. So viel folgt nur, daß wie die Sachſen das große Nemerow bezogen, die Wenden am Ufer der Tollenſe das kleine Nemerow erbauet und bezogen haben. Sie wichen alſo den Sachſen, und muſten ſich verdrengen laſſen.

6) Hier irret ſich der Herr Verf. Noch im 13ten Jahrhunderte hat man neuen Oertern wendiſche Namen gegeben. Die Beweiſe werden unten vorkommen.

Vielleicht iſt vormals nicht ſo viel Waſſer in Mecklenburg geweſen, und die
Seen nur durch Erdfälle vergröſſert worden, wie bey dem **friſchen Haf** in p. 13.
Pommern, dem **Arendſee** in der Altmark. 7) Es iſt ein willkührlich ange- p. 14.
nommner Saz, daß alle Mecklenburgiſche Gewäſſer, die ins Meer fließen,
vormals drey Mannes längen höher als jezt geſtanden. 8) Sollten die Seen
und Ströme bey der Quelle ſo viel höher ſeyn, ſo müſten ſie bey der Mün- p. 15.
dung wohl 20 mal und mehr erhöhet ſeyn. 9) Man muſte dieſes aber anneh-
men, um die Stelle von Rhetra zu finden. **Adam von Bremen** und
Helmold ſagen, daß die Stadt in einem lacu vndique profundo gele-
gen; das zeigt keinen ſo untieſen See an, als der **tollenzer** See, ſondern
einen See, deſſen abſchüſſige Ufer ſogleich eine ungeheure Tiefe gehabt,
und

7) Der Schluß iſt ſchwach, daß eine Sammlung von Gewäſſern nicht ein Binnen-Waſſer der Oſtſee ſeyn, und doch einen eigenen Namen haben könne. Das Haff, das Waſſer bey Roſtock, bey Wismar ꝛc. ſind unſtreitige Binnen-Waſſer, und haben doch eigene Namen. Die Urkunden des Kayſ. Carls und Otto beweiſen nichts weiter, als daß zu der Zeit dieſe Gewäſſer den Namen geführet: man ſchlöſſe aber zu viel, wenn man daraus beweiſen wollte, daß ſie nur eben ſo viel Waſſer gehabt hätten, als jezo. Der Herr Verf. hat die Urkunden, die er ſelbſt abdrucken laſſen, nicht genau angeſehen; ſonſt hätte er in denſelben gefunden, daß der tollenzer See 1236. noch anderthalb Meilen länger geweſen als jezo. Die übrigen Verſicherungen widerſprechen nicht allein dem Augenſcheine, ſondern den klaren Worten einer Urkunde vom Jahre 1185. da es heiſſet: ipſam prouinciam Tollenze, cum omnibus inſulis ſuis. Dieſe Inſulae würden nicht dageweſen ſeyn, wenn nicht die Wieſen, mit welchen die Gegenden an der Tollenſe durchſchnitten ſind, zu der Zeit offene oder fahrbare Gewäſſer geweſen wären. Das Stillſchweigen anderer Urkunden beweiſet gar nichts. Daß aber alle die Veränderungen, welche man an der Seite der Oſtſee von Lübeck an bis an die rußiſche Grenze übereinſtimmig bemerket, von Erdfällen oder einem freſſenden Waſſer herzuleiten ſind, wird der Hr. P. ſelbſt nicht behaupten wollen.

8) Welcher aber durch die deutlichſten Zeugniſſe des Augenſcheins, durch viele Bemerkungen unter den Schweden, und durch ein von dem Hn. Prof. Thunmann in den Unterſuchungen p. 13. ertheiltes Zeugnis ſo wohl eigener Bemerkungen, als Authorität des Mela, hinlänglich gerechtfertiget wird.

9) Nach Grundſätzen der Phyſik folget dieſes gar nicht.

und ein freſſendes Waſſer, wie die **Müriz**, das **Haf**, und der **Arendſee.** [10])

p. 15. Mir iſt immer glaublich, daß **Rhetra** von Waſſer verſchlungen ſey. Wer kann die 2te Zerſtörung der Stadt beweiſen, nachdem die erſte Zerſtörung durch Kayſer **Otto M.** geſchehen iſt? **Helmold** gedenket hievon nichts; und das hätte er doch nicht vergeſſen ſollen. **Heinrich der Löwe** und **Albrecht der Bär** konnten die Stadt nicht zu der Zeit zerſtören, das Land, wo **Rhetra** gelegen haben ſoll, gehörte zu der Zeit den Herzogen von
p. 16. Pommern, wie eine Urkunde vom Jahre 1170. beweiſet, in welcher er **Prilwitz**, und andere Dörfer an **Havelberg** zur Stiftung des Kloſters **Broda** verſchenket. [11])

Was

10) Iſt es wohl ſicher aus dem Beyſatze profundo, ſolche Schlüſſe zu machen? Setzet man nicht mehr Kenntnis dieſes Sees bey beyden Schriftſtellern zum Voraus, als ſie wirklich gehabt haben? Adam verbittet ſich gewiß dieſes, und zeiget, wie er das profundum verſtanden haben will, da er das Waſſer zwiſchen den 9 Hügeln als ein Bild des Styx anſiehet, und das Wort interfuſa gebrauchet. Daß das Haf und die Müritz abſchüſſige Ufer und ſogleich eine ungeheure Tiefe habe, verſichert der Hr. Verf. Ich maße mir nicht an, beyde Gewäſſer ſo genau zu kennen. Das kann ich aber verſichern, daß das Haf an den Orten, wo ich geweſen, ſo wenig abſchüſſige Ufer, als eine ungeheure Tiefe hat: Vielmehr iſt die allgemeine Klage, daß das Haf ſo gar flach ſey, und die größte Behutſamkeit erfordere, daß man den Strich des Fahrwaſſers halte.

11) Ich verdanke es dem Hrn. P. daß er mir dieſe Urkunde bekannt gemacht hat. Sie hat mir gute Dienſte in der Beſchreibung von unſerm Lande gethan. Da ich zum Voraus ſahe, daß der Gebrauch dieſer Urkunde ſich beſſer in die folgende Abhandlung ſchicke, wo ich den Innhalt derſelben doch wiederhohlen müſſen: ſo habe daſelbſt auch alle Schlüſſe des Hrn. Verf. aus der Urkunde geprüfet, und zuerſt die Urkunde dergeſtalt angenommen, wie ſie der Hr. P. gebrauchet, um zu zeigen, daß wenn die Urkunde auch ſo laute, wie der Hr. P. ſelbige lieſet, dennoch Rhetra und Prilwitz auf einer Stelle liegen. Hernach iſt die Urkunde unterſuchet, und, daß ich nicht ſage, daß ſie ſehr verdächtig iſt, ſo hat ſich gefunden, daß ein Abſchreiber aus einer Landcharte Worte ausgeſucht, welche etwa ſo lauten, wie die alten Züge geleſen werden können. Die Urkunde beſchreibet eine ganze Reihe von Dörfern, Seen, Waſſerläufen, welche alle unmittelbar aneinander liegen, von dem Fluſſe Precuſtinza, zwiſchen Treptow und Neubrandenburg, bis Prieborn, an der weſtlichen Seite der Müritz. Jeglicher Name iſt da; und das angebliche Prilwitz, iſt das Dorf Prieborn an der Müritz. Mit dieſem

Was M. ferner ſaget von der Beſchaffenheit der Gegend um **Prilwitz**, und von der Entfernung von vier Tagereiſen bis **Hamburg**, läſſet ſich auf andre Gegenden anwenden. [12]). **Hamburg** wird weiter als vier Tagereiſen von **Prilwitz** ſeyn. [13]) An der **Müritz** findet man Oerter in dieſer Entfernung: und das iſt der rechte Sitz der **Rhedarier**. Iſt **Rhetra** ein Rhedariſcher Ort, ſo iſt er unmöglich unter den **Tholenzern** zu ſuchen. [14]) p. 18.

Sonderbar iſt es, daß man das hohe Waſſer von der Cimbriſchen Waſſerfluth herleitet, und es über 1000 Jahr über dem Lande ſtehen läſſet. [15]). p. 19.

J 2 Die

ſem Dorfe fängt die Grenze des Havelbergiſchen Stiftes an; ſo wie die Grenzen des ſchwarniſchen mit dem unmittelbar mit Priborn grenzenden Dorfe Viperew laut den Urkunden anfängt. So brauchbar dieſe Urkunde iſt, in Abſicht der Topographie, ſo wenig entſcheidet ſie etwas in Abſicht der Schickſale der Städte Rhetra. Ich würde unrecht handeln, wenn ich dem Hn. V. die Menge der Fehler zur Laſt legen wollte, welche aus dieſer unglücklich verbeſſerten Urkunde herflieſſen. Da er das Land nicht gekannt hat, ſo war es ihn nicht möglich, dieſes zu entdecken. Eins aber wundert mich; daß ihn nämlich der Name Stargardet in einer Urkunde von 1170 nicht ſtutzig gemacht hat, da ihm doch bekannt geweſen, daß Stargard beynahe hundert Jahr jünger iſt.

12) Ich glaube, daß dies der Verſtand der Stelle ſeyn ſoll. So wie ſie gedrucket iſt, hat ſie gar keinen Verſtand. Man wird den Hrn. Verf. entſchuldigen, da dieſes Schreiben ohne ſein Vorwiſſen ans Licht gegeben iſt.

13) Wo ich recht berichtet bin, ſo ſind es 26 Meilen, welche ein Wende in 4 und einem halben Tag wohl gehen können; und wenn er bey Nearen über die Müritz gehet, iſt es noch näher.

14) Nicht unter, ſondern neben den Tollenzern. Es iſt aber petitio principii, daß der Rhedariſche Stamm an der Müritz zu ſuchen ſey.

15) Wider dieſen Satz ſtreitet der Hr. Verf. und ziehet daraus verſchiedene ungereimte Folgen. Es hat hiezu eine Veranlaſſung, aus einer Stelle der Vorrede genommen, welche im Drucke verſtellet worden. Daß in der Vorrede B. b. bl. 1. a. z. B. etwas ausgelaſſen ſey, ſiehet ein jeder; und wenn damit B. c bl. 1. b. in fin. verglichen wird, ſo wird man leicht ſehen, daß die Stelle heiſſen müſſe: ich will nur bemerken, daß das Waſſer ſich nicht ſo gleich wieder verlaufen, ſondern beſtehen geblieben, und nur nach und nach, und nach tauſend und mehr Jahren allgemählich zu den itzigen Ufern herabgeſunken. Der beygefügte Grund rechtfertiget die Vorſtellung, daß die Waſſerfluth, die einige, welche wir kennen, und welcher ich die außerordentlichen Wirkungen an dem ſüdlichen Ufer der

p. 22. Die Uferſpuren an den Bergen können vom Winde, oder Erdbeben herkommen, nicht aber von dem Waſſer. 16)

p. 23. Man hat aber nicht nöthig dergleichen Hülfsmittel zu ſuchen; wenn man nur dem **Helmold** folget, ſo läſſet ſich das Land der **Rhedarier** fin-
p. 24. den. Die **Rhedarier** haben freilich auf der Südſeite der **Pene** gewohnet, aber nicht mit den **Thollenzern** auf einem Flecke. Die **Rhedarier** haben ſich Weſtwärts von jenen bis an die Elbe erſtrecket; die **Thollenzer** aber haben das Stargardiſche, die Uckermark und das Stettiniſche inne gehabt. 17)

p. 27. Die Linie welche M. ziehet von **Havelberg** auf **Demmin**, trift nicht gerade auf **Prilwitz**: die Linie aber aus dem rechten **Haveler Gau** bey Span-

der Oſtſee ſo lange zuſchreibe, bis man eine andere Waſſerfluth nennet, nicht von der Art geweſen, wie etwa das Austreten der Elbe, welche oft in ein paar Tagen wieder in die beſtändigen Ufer herabſinket; ſondern daß ſich die Oſtſee neue Ufer gemacht habe; weswegen die damaligen Einwohner dieſes Land verlaſſen haben; daß aber von der Zeit an die Oſtſee allgemählich gefallen, und alſo in einer Zeit von etwa 1800 Jahren, von der gröſten Höhe, welche ſie bey der Fluth erreichet, bis zu der jetzigen Fläche herabgeſunken ſey; ſo daß die bey der Fluth entſtandenen Ufer jetzo weit von dem Waſſer entfernet ſind. Daß in etwa hundert Jahren die Oſtſee um ein vieles geſunken, iſt durch ſo viele Erfahrungen beſtätiget, daß ich nicht nöthig habe ſolche zu anzuführen; und daß ſie in den vorhergehenden Jahrhunderten eben ſo geſunken, davon zeugen die trockenen Ufer. Ich getraue mir nicht zu beſtimmen, wodurch eine ſo außerordentliche Fluth entſtanden ſey. Allein ſo wohl in Pontoppidans natürlichen Geſchichte von Norwegen, als in vielen einzelen Abhandlungen in den Schriften der ſchwediſchen Academie der Wiſſenſchaften, trift man viele Umſtände an, welche uns überzeugen können, daß in dem nordlichen Theile der Welt durch die Hand des Schöpfers große Veränderungen bewirket worden, welche auf die Oſtſee gewiß einen Einflus gehabt haben.

16) Ich glaube nicht, daß ein Wind oder Erdbeben ſo übereinſtimmige Veränderungen an der ganzen Küſte der Oſtſee hervorbringen könne.

17) Dieſe unerweisliche Behauptungen ſind unten beantwortet. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß es der Geſchichte vortheilhaft ſey, die Ukräner und Stettiner, in Tollenzer; und die Haveller, Briganer, Stöderaner, mit dem deutlichſten Widerſpruch der alten Schriftſteller, in Rhedarier zu verwandeln.

Spandau trift ein. Aber dies beweiſet nichts.[18] Rhetra kann nicht an dem thollenziſchen See gelegen haben, und zu Dithmars Beſchreibung ſchicket ſich ein jeder anderer See in den Gränzen der Rhedarier beſſer, den ich aber nicht gewiß beſtimmen will.[19]

Daß der Berg in Prilwitz noch jetzo Rhetrerberg genennet wird, p. 31.
iſt aus dem deutſchen Namen Ritterberg entſtanden, und der Sage nach von Altersher, nämlich von den Zeiten des Prediger Sporholz, bekannt geworden.[20]

M. beantwortet ſich den Einwurf, wie die Stelle von Neubrandenburg p. 34.
ſo bald trocken werden können, da doch das Waſſer 1200 Jahr ſo hoch geſtanden, und verwickelt ſich in Hypotheſen.[21] Laut der Urkunde von 1170. iſt das Land von Waſſer befreiet, die Dörfer ſind genennet, Broda am Ausfluſſe der Tollenze iſt ſchon da. 78. Jahre vor Anlegung der Stadt Neubrandenburg, war ſchon alles trocken.[22]

18) Die Verbeſſerung dieſes Fehlers, der darinn ſeinen Grunde hat, daß ich zwey Charten von verſchiedenen Meiſtern zuſammen geleget, iſt mir angenehm. So viel beweiſet es nur, daß Prilwitz in der Linie liegt, welche angegeben wird, und daß eine jede andere Stelle an der Müritz nicht in der augegebenen Linie liege.

19) Hier wünſchte ich, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, eine Stelle zu nennen, wo alle von Dithmar und Adam angegebene Merkmale ſo beyſammen gefunden werden, wie bey Prilwitz? Das Vorgeben unterſtützet mit der Ausflucht daß er den See nicht gewiß beſtimmen will; iſt für einen ſo geübten Geſchichtſchreiber zu ſchwach, und wäre gewiß dieſe Stelle umgeändert, wenn der Hr. V. dieſes Schreiben ſelbſt dem Drucke überliefert hätte.

20) Bey dieſem ſchwachen Gedanken verſchwendet mein Hr. G. zu viel Witz und Papier. Wenn ich alles zugebe, ſo kommt doch nichts weiter als ein Schluß a poſſe ad eſſe heraus.

21) Die ganze Verwickelung beruhet auf die verſtellte Stelle der Vorrede, (15).

22) Die in der Urkunde genannten Dörfer von Precuſtniza bis Ville, liegen alle auf Anhöhen; und da unter allen kein einziges iſt, welches mit dem Waſſer der Tollenze horizontal liegt; ſo beweiſet die Urkunde viel eher das Gegentheil. Broda hat noch 1236. mitten an dem tollenzer See gelegen, da es jetzo am Ausfluſſe des Sees lieget. Wenn der Hr. Verf. die Gegend, welche ſeine Urkunde beſchreibet, einmal ſelbſt geſehen hätte: ſo würde er in ſeinem Vortrage vieles ausge-

p. 36. Rhetra iſt alſo wohl nicht mehr zu Prilwitz zu ſuchen. Was ſind
aber nun die gefundenen Götzen? Da ich bewieſen, daß Rhetra nicht
p. 37. Prilwitz iſt, ſo ſind ſie auch nicht aus dem Tempel zu Rhetra. 23) Die
Götzen der Wenden, deren die Geſchichte erwehnet, und die in öffentlichen
Gottesdienſten dem Volke zur allgemeinen Verehrung vorgeſtellet worden,
p. 38. werden uns entweder als Coloſſen, oder als Bilder in Menſchen Lebensgröſſe
beſchrieben; dieſe aber ſind klein, und ſchicken ſich nur zu Hausgötzen. 24)
Dergleichen hatten alle Völker; Was die Tempel im Großen hatten, das
hatten die Hauscapellen im Kleinen. Welchen Götzen der Wende am lieb-
ſten ehrte, war ſein Patron; Er machte ſich im Hauſe, einen Jernebog
p.9. 3 und Belbog. 25) Ein Heide in Prilwitz hat dieſe Hausgötzen gehabt, und
vergraben, da ihm ſein Haus vorher im Feuer aufgegangen. Wären ſie
im Feuer des Tempels zu Rhetra geweſen, ſo wären ſie ganz zerſchmol-
zen. 26)

Der

ausgeſtrichen haben. Er wird mir aber ſelbſt zugeſtehen, daß es einen großen Unterſchied mache, ein Land nach dem Papier oder einer Urkunde, und nach dem Augenſchein zu beurtheilen. Mir wundert, daß derſelbe in meiner Vorrede das überſehen hat, was ich von den Bergen rund um den tollenzer See mit gutem Vorbedacht angeführet habe.

23) Der Schluß wird nun gerade umgekehrt. Der einzige entſcheidende Grund des Hn. G. iſt die Urkunde von 1170. da dieſe aber nicht von Prilwitz redet: ſo bleibt auch der Hauptſatz feſte ſtehen. Da im Vorhergehenden hiſtoriſche Gründe waren, in dieſem zweiten Theile der Unterſuchung dergleichen aber gänzlich fehlen; ſo werden ſelbige durch witzige Einfälle erſetzet, unter welchen viele ſind, welchen ich eine ernſthaftere Wendung gönnete.

24) Wäre es doch dem Hrn. Verf. gefällig geweſen, ein einziges Zeugnis aus der Geſchichte anzuführen, daß unter den Wenden, metallene Götzen als Coloſſen gefunden wären! Swantewith war ein großer Klotz. Darf man denn ſchließen, daß ſie alle ſo geweſen?

25) Hier iſt es eine Uebereilung, daß dieſes als eine Geſchichte vorgetragen wird. Der Hr. G. hätte dabey ſagen ſolle: ich denke ſo; und alsdann widerſpreche ich nicht: gönne es ihm aber auch, daß er der einzigen Nachricht, die wir von den Hausgötzen der preußiſchen Wenden haben, gerade widerſpricht. Nur möchte ich gerne den Beweis des Satzes leſen, daß die Hauscapellen das im Kleinen hatten, was die Tempel im Großen.

26) Kan man wohl glauben, daß der Hr. V. hier im Ernſt den Beyfall des Leſers verlange? Wenn alles was der Witz erfinden kann, ſo gleich gewiß iſt; ſo haben dieſe Früchte des Witzes viel Gewicht.

Der Name **Rhetra** beweiſet nicht, daß die Götzenbilder daſelbſt zu
Hauſe geweſen. Was in **Rhetra** ſtand, brauchte nicht einer ſolchen An-
zeige: der Name zeiget nur an, daß dieſes Ebenbilder der Götter des Va- p. 40.
terlandes geweſen. **Dithmar** ſaget nur, daß der Name des Götzen, nicht
aber der Name der Stadt auf den Götzen geſtanden.[27] Man möchte zu-
geben, daß ſie in **Rhetra** verfertiget und zur Hausandacht im Lande verſchi-
cket worden, und vielleicht war zu **Rhetra** eine Fabrique zur Nahrung
der Einwohner, wie zu **Loretto;** vielleicht hatten ſie ein Privilegium Gö-
tzen zu verfertigen. Dem ſey aber, wie ihm wolle; dieſe Götzen ſind keine
Tempel, ſondern Hausgötzen; dazu ſchickte ſich ſolch Puppenwerk nicht.[28] p. 42.
Man nehme den **Nemiſa** von **Arcona**[29] einen Gott der Gerechtigkeit;
der ſich beſſer ſchicket, daß ein Hausvater ihn bey den Streitigkeiten ſeiner
Kinder

27) Und folglich wird ex ſilentio geſchloſſen: und über dem die Streitfrage zum voraus geſetzet: Warum ſind dies Ebenbilde? weil es nicht die Götzen aus Rhetra ſind. Warum ſind ſie dies nicht? weils nur Ebenbilder ſind. Dieſer Circel lieget bey allen witzigen Erfindungen zum Grunde.

28) Wenn alſo die Prämiſſen gleich falſch ſind; ſo iſt doch die Concluſion wahr? Sollte aber der Hr. V. hier wohl nicht des Urtheiles vergeſſen haben, welches er p. 4. gefället? Wie reimet ſich beydes mit einander: Originalien, welche für die Wisbegierde ein großer Schatz ſind; und hier: ein Puppenwerk, das etwa ein Hausvater bey ſeinen Kindern gebrauchet hat?

29) Hier beſchuldiget mich der Hr. Verf. eines Gedächtnisfehlers, daß ich behauptet, die Nemeſeiſchen Spiele wären der Göttin Nemeſis zu Ehren gehalten. „Allein das iſt ein Irrthum des Gedächtniſſes. Griechenland hatte nicht Ne„meſeiſche, ſondern Nemäiſche Spiele, zu Ehren des Hercules und ſeines „Kampfes mit dem ungeheuren Löwen, aus dem Nemäiſchen Walde.„ Er begehet aber ſelbſt zwey Gedächtnisfehler. 1) Hatten die Griechen Nemeſea, und Nemea, welche beyde weit von einander unterſchieden ſind. 2) Sind die letzteren nicht blos dem Hercules, ſondern weit mehrern Abſichten gewidmet geweſen. Der von mir angezogene Montfaucon handelt von den erſteren p. 176. und von den letzteren p. 305. womit Pfeiffers antiquit gr. lib. I. c. 51. p. 135. zu vergleichen. Warum der Hr. G. mir einen Gedächtnisfehler beymißet, da die Beziehung auf einen Zeugen anzeiget, daß ich nicht aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, weis ich nicht. Er hätte mir aber verwerfen ſollen, daß ich das Wort Nemeſea nicht genau, durch nemeſeiſche Spiele, überſetzt hatte. Und hierein hätte ich ihm Recht gegeben. Es wäre die Misdeutung verhütet, wenn ich nemeſeiſche Feſte geſchrieben hätte.

p. 43. Kinder gebrauchet, als ein **Ruland** auf öffentlichen Gerichtsplätzen zu ſeyn. [30]) Die Opferteller und Meſſer ſind zu klein, bey dem öffentlichen Opfer gebraucht zu werden. Zu einem Opfer für Hausgötzen ſchickten ſie ſich beſſer. [31])

p. 44. Von dem Tempel ſagt **Dithmar** nicht, daß er groß oder klein geweſen. **Helmold** aber ſagt templum magnum. Der Tempel war gleich einer Domkirche, und für ein ſo großes Gebäude ſchickten ſich dergleichen Puppen nicht, wohl aber Coloſſen, welche Raum genug neben einander hatten. [32]) M. nimmt an, daß die Bilder im Tempel auf einem Seiten-
p. 46. bett oder Nichel geſtanden, welches ſich beſſer für ein Privathaus, als für einen großen Dom ſchicket. **Radigaſt** iſt ſo klein; andere Götzenbilder ſind größer. Ohnmöglich kann dieſer im Tempel zu **Rhetra** geſtanden haben. M. beruft ſich vergeblich auf die armſeligen Umſtände des Volkes; ſie kann-
p. 48. ten keine andere Bauart als von Holz zu bauen. [33]) M. behauptet, daß

Dith-

30) Um dieſen Schluß zu ergänzen, werden folgende Sätze zu Hülfe genommen, 1) daß Nemiſa der Prove, 2) der Prove aber der Ruland ſey, da das erſte offenbar falſch, das zweyte zweifelhaft; 3) daß an dem Bilde der Pflugſchaar abgebrochen; 4) daß auf demſelben der Name geſtanden; und aus dieſen propoſitionibus precariis wird endlich der Schluß hergeleitet, daß der Nemiſa ein wünziges Ding ſey.

31) Hier iſt vergeſſen, den Beweis zu führen, daß man den Hausgötzen blutige Opfer gebracht habe. Ein Beweis, den man bis ad Calendas graecas ſchuldig bleiben wird. Dithmar ſaget uns, daß die Götter auch Miniſters gehabt. Sind auch den Hausgöttern Opfer gebracht; ſo hat man auch Hauscapelläne haben müſſen. Wie kommen aber die vexilla unter die Hausgötzen. Haben die Wenden auch Krieg en miniatur geführet. Doch ich glaube alle dieſe Züge, würden wir in der Schrift nicht leſen, wenn der Hr. Verf. ſelbige ſelbſt dem Drucke übergeben hätte.

32) So weit kann der Trieb zum Widerſpruche gehen, daß man allen Nachrichten des Alterthums trotzet, und wie viel kann wohl aus Helmolds magnum geſchloſſen werden! Wuſte er das Wort berühmt anders auszudrücken? Um der Genauigkeit willen merke ich hier an, daß die abgeſchriebenen Worte nicht aus dem Helmold, ſondern aus dem Bremenſer abgeſchrieben ſind.

33) Hier hat ſich der Hr. Verf. nicht genau an meine Worte gehalten, welche nichts weiter ſagen, als daß das Volk, nachdem es ausgeplündert war, geeilet, einen Tempel zu bauen, und was man von Metall zuſammen bringen können, genommen und ſich Götzen gegoſſen.

Dithmar von dem zweyten, **Adam** von dem erſten rede: ich möchte es umkehren, weil **Dithmar** früher gelebt. 34) **Helmold** redet von der Topographie zu ſeiner Zeit, und hat er dabey allen Glauben zu erwarten, warum nicht auch in ſeiner Beſchreibung der Stadt **Rhetra** und des Tempels! Das güldene Bild iſt mir bey ihm nicht ſo gar anſtößig. 35) Daß **Otto** das güldene Bild nach **Brandenburg** verſchenket, beruhet auf ſpätern Zeugniſſen. 36) Ich glaube aber, daß es gar nur ein vergüldeter Kloß geweſen. 37) Ueberdem aber waren die Wenden nicht ſo arm, daß ſie nicht ſo viel Metall hätten zuſammen bringen ſollen, große Götzen zu gießen. Eine kleine Puppe kann wohl einen Gott vorſtellen; dies gilt nur von den **prilwitziſchen**, aber nicht von den alten **rethariſchen** Götzen. 38) Der **Triglav** unter dem Kübel war auch nicht klein, und vielleicht von dünnem Goldbleche. So ſehr ich alſo überzeuget bin, daß dieſe Bilder ſchätzbare Reſte des Alterthums ſind; ſo ſehr bin ich auch überzeuget, daß ſie nicht zum Gottesdienſt der öffentlichen Andacht im Tempel zu **Rhetra** aufgeſtellet geweſen. **Rhetra** iſt nicht am **tollenzer** See zu ſuchen. Sollte ich es nicht vielleicht näher treffen, wenn

p. 49.
p. 50.
p. 53
p. 55.
p. 57.

34) Dies iſt vor mir nicht unbekannt; genug, daß beyde von verſchiedenen Tempeln reden.

35) Mir auch nicht; ob ich gleich glaube, daß es in der erſten Plünderung verlohren gegangen. Mir deucht aber, daß ſich hier ein Widerſpruch zeiget, da oben p. 9. behauptet worden, Helmold habe keine genaue Topographie der Wenden ſchreiben wollen, ſondern nur eine ſummariſche Nachricht vorangeſetzet. Wenn die Topographie nicht genau iſt, wie verdient ſie denn allen Glauben? Helmold hat ſeine Topographie unſtreitig aus dem Bremenſer abgeſchrieben. Verdienet ſie allen Glauben; wie geht es zu, daß der Hr. Verf. die Brizaner und Stoderaner u. ſ. w. bis an die Elle zu Rhedariern macht, da beyde Topographiſten ſie von einander unterſcheiden; und beſonders Helmold erſtlich die Haveller, Leubuzer, Wiliner und Stoderaner cum multis aliis nennet und ſich hernach ad occidentalem plagam wendet, und denn die Tholenzer oder Rhedarier nennet?

36) So iſt die Nachricht auch von mir mit Benennung der ſpätern Zeugen angeführet.

37) Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit könnte man noch ſagen, er wäre von gelben Bernſtein geweſen.

38) Und alſo wird die Entſcheidung der Streitfrage immer zum vorausgeſetzet, ohnerachtet ſie durch die beygebrachten Gründe erſtlich entſchieden werden ſoll.

wenn ich vermuthe, daß **Rhetra** am **Müritzer See**, vielleicht an der Landſpitze bey dem Dorfe **Guere** ohnweit **Röbel** geſtanden? Die **Müritz** iſt ein See, wie ihn **Dithmar** und **Helmold** vorſtellet.[39] Da die Geſchichte von vielen Umſtänden ſchweiget, ſo iſt es einem jeden erlaubt, ſeine Muthmaßungen in die Lücke zur Ausfüllung zu ſtellen. Vor nichts mehr als blos wahrſcheinlich halte ich meine Muthmaſſung: ſo dringe ich ſie denn niemand auf.[40]

39) An dem See iſt Raum genug für Rhetra, aber es fehlen die Rhedarier, welche nicht an dem See gewohnet haben.

40) Dieſem billigen Urtheile trete ich ſehr gerne bey; geſtehe aber, daß ich es dem Herrn G. verdanke, daß er mich durch ſein Schreiben noch mehr in der Ueberzeugung von der Stelle der Stadt Rhetra befeſtiget hat. Und wenn dieſes iſt, ſo fallen alle gegen das Anſehen der Götzenbilder vorgebrachte Einwendungen von ſelbſt weg. Dies iſt die Urſache, warum ich in dem Auszuge manche Wendungen ausgelaſſen habe, welche zur Entſcheidung der Sachen nichts betragen könnten.

III.

Topographiſche Beſchreibung

der

wendiſchen Stämme

zwiſchen der Elbe, der Spree, der Oder, der Trave und der Oſtſee.

§. 1.

So wohl ältere als neuere Schriftſteller, welche von dem Zeitraume reden, in welchem die **Wenden** oder **Slaven** in hieſigen Gegenden gewohnet, nennen uns eine ganze Anzahl verſchiedener Namen, durch welche die verſchiedenen Stämme dieſes einigen Volkes angezeiget werden. Dieſe Stämme haben zu gleicher Zeit neben einander gewohnet, bald ſind ſie unter einander einig geweſen, und haben ſich gemeinſchaftlich denen widerſetzet, welche ihnen ihre väterliche Religion nehmen wollen. Bald ſind ſie auch unter einander uneins geweſen. Sie haben innerliche Kriege geführet, und ſich durch dieſe ſelbſt geſchwächet. Die Namen, welche dieſen Stämmen beygeleget worden, ſind noch bekannt. Allein die eigentliche Gegend, wo jeder Stamm ſeine Wohnung gehabt, iſt ſo vielen Zweifeln unterworfen, daß faſt ein jeder Schriftſteller von dem andern abzuweichen, ſich hinlänglich berechtiget gehalten. Eingang.

§. 2.

Die äußerſten Grenzen, in welchen dieſe Stämme eingeſchloſſen geweſen, ſind gegen Norden die **Oſtſee**, gegen Weſten die **Elbe**, gegen Süden die **Saale**, und gegen Oſten die **Oder**. **Adam von Bremen** giebt uns eine genaue Nachricht von der Lage der Wohnſitze der verſchiedenen **ſlaviſchen** Stämme. Slavania igitur ampliſſima Germaniae Prouincia, a *Winulis* incolitur, qui olim dicti ſunt *Wandali*, — — Eius latitudo eſt a meridie ad boream, hoc eſt ab *Albia* fluuio vſque ad mare *Scythicum*. Longitudo autem illa videtur, quae initium habet ab noſtra *Hammaburgenſi* parochia et porrigitur in orientem, infinitis aucta ſpatiis, vſque in *Bulgariam*, *Ungriam*, et *Graeciam*. Populi igitur Slauorum ſunt multi, quorum primi ab occidente confines transalbanis ſunt *Waigri* eorum ciuitas *Aldenburg* maritima. Deinde ſequuntur *Obodriti*, qui altero nomine *Reregi* vocantur, et ciuitas eorum *Magnapolis*. Item verſus nos *Polabingi*, quorum ciuitas *Raciſburg*. Ultra quos *Lingones* ſunt et *Warnabi*, Grenzen der Wenden.

Mox habitant *Chizzini* et *Circipani*, quos a *Tholoſantibus* et *Rethariis* fluuius *Panis* ſeparat et Ciuitas *Dimine*. Ibi eſt terminus Hammaburgenſis Parochiae. Sunt et alii *Slauorum* populi, qui inter *Albiam* et *Odderam* degunt, ſicut *Heveldi*, qui iuxta *Haliolam* fluuium, et *Doxuni*, *Liubuzzi*, *Wilini* et *Stoderani*, cum multis aliis. — — Ultra *Leuticos*, qui alio nomine *Wilzi* dicuntur, *Oddora* flumen occurrit, amnis ditiſſimus Slauanicae regionis. In cujus oſtio, qua Scythicas alludit paludes, nobiliſſima ciuitas *Iulinum*. — — Ab illa autem ciuitate breui remigio ad vrbem trahuntur *Deminem*, quae ſita eſt in Oſtio *Peanis*, fluuii, vbi et *Rhuni* habitant. — — *Oddora* vergens in boream, per medios *Winulorum* tranſit populos, donec perueniat ad *Iuminem* vbi *Pomeranos* diuidit a *Wilzis*. — — Haec de Slavis et patria eorum, quoniam virtute Magni *Ottonis* eo tempore ad Chriſtianitatem omnes ſunt conuerſi, dicta ſufficiant. [1]) **Helmold**, [2]) und der unbekannte Verfaſſer der **ſlaviſchen Chronike** reden auf gleiche Weiſe von der Lage der Stämme der **Slaven**. Sie haben unſtreitig beyde ihre Nachrichten aus dem ältern Schriftſteller entlehnet. [3])

§. 3.

Anmerkung. Unſtreitig iſt dieſes die vollſtändigſte geographiſche Beſchreibung der verſchiedenen Stämme, welche aufgewieſen werden kann, in welcher beſonders die Einwohner des nördlichen Teutſchlandes beſchrieben werden. Obgleich der Verfaſſer auch **Slaven** in der **Bulgarey**, **Hungarn** und Griechenland kennet; ſo redet er doch von ihnen nicht ſo beſtimmt, als von den Gegenden zwiſchen der **Elbe** und der **Oder**. Indeſſen ſo genau auch dieſe Nachricht abgefaſſet iſt; ſo finden ſich einige Verſehen in derſelben. 1) Die **Winuler** und **Wandalen** werden unrichtig für ein urſprüngliches Volk angenommen. Erſtere ſind unſtreitig die **Slaven**, welche nur in ſpäteren Zeiten hieher gekommen: dieſe aber nimmt man als die erſten bekannten Einwohner dieſer Gegenden an. 2) Daß die Völker, welche an der Mündung der **Peene** gewohnet, Rhuni genennet werden, ſcheinet ein alter Schreibfehler zu ſeyn, wenigſtens ſind es keine andere als die **Rhanen**, welche in dem jetzigen **ſchwediſchen Pommern** gewohnet haben. Dieſe bemerkten

Fehler

1) lib. 2. c 10. 11. 12. 13. 2) lib. 2. c 1. 3) Lindenbrog p. 189. 190.

Fehler beweiſen, daß ob gleich die Nachricht dieſes Schriftſtellers ſehr brauchbar iſt, die verſchiedenen Stämme in ihrer Lage und dem Verhältniſſe gegen einander zu beurtheilen: man dennoch beſorgt ſeyn muß, daß der Verfaſſer noch in einigen andern Stücken, ſich möchte geirret haben. Man wird dieſes dem Verfaſſer um ſo viel weniger zur Laſt legen können, da derſelbe niemals dieſe Gegenden ſelbſt geſehen, auch mit dieſen Völkern keinen unmittelbaren Umgang gehabt. Er hat nur aufgeſchrieben, was, und wie es ihm von andern überliefert worden. Vergleichet man andre Schriftſteller, ſo wird man leicht gewahr, daß einem Stamme verſchiedene Namen gegeben, oder mehreren Stämmen ein gemeinſchaftlicher Name beygeleget werde. Vielleicht läſſet es ſich erweiſen, daß Stämme neben einander genennet, und diejenigen übergangen werden, welche doch zwiſchen ihnen gewohnet haben. Unter dieſen Umſtänden ſcheinet mir der einzige Weg zur Gewißheit zu kommen, dieſer zu ſeyn, daß man die Gegenden des Landes anſiehet, und die ältern Nachrichten mit dem Erdboden vergleichet. Auf dieſe Art, glaube ich, wird man die Wohnplätze der **Slaven** nach ihren Stämmen etwas genauer beſtimmen können, als bisher geſchehen iſt. Da ich mir viele Mühe gegeben **Mecklenburg** und **Pommern** kennen zu lernen, ſo wage es einen Verſuch zu machen, die Wohnſitze der verſchiedenen Stämme nach der Beſchaffenheit des Erdbodens zu beſtimmen.

§. 4.

Grundſätze.

Ich ſetze hiebey einige Anmerkungen zum Voraus, welche ich im folgenden gebrauchen werde. 1) Die Erde iſt noch da, auf welcher die verſchiedenen Stämme zu gleicher Zeit, und neben einander gewohnet haben. Das Land iſt auch nicht kleiner, ſondern gewiſſer Maſſen größer geworden. Viele Teiche und Moräſte ſind ſeit 5 bis 600 Jahren ausgetrocknet, zugewachſen, oder mit Sand angefüllet. Hiedurch ſind die Gegenden wohnbarer geworden. Die Slaven trieben den Ackerbau, und nährten ſich von der Fiſcherey. Jetzt iſt unſtreitig mehr Land, das zum Ackerbau und zur Viehzucht gebraucht werden kann, als in der vorigen Zeit geweſen, da die Ströhme, die **Tollenſe**, und die **Peene** breite Gewäſſer, und die zugewachſene breite Wieſen, welche beynahe eine halbe Meile breit ſind, offene Seen geweſen. 2) Da wir die Grenzen genau wiſſen, innerhalb welchen alle dieſe verſchiedenen Stämme gewohnet, ſo iſt es nicht

erlaubt, über dieſe Grenzen hinauszugehen, um einem einzelen Stamme ſeinen Wohnplatz anzuweiſen. 3) Wenn zwiſchen zween Stämmen, welche an einander grenzen, die Natur ſelbſt durch Ströme oder Moräſte eine Scheidung gemacht hat; ſo iſt dieſes die wahre Grenze der Stämme. Dies iſt eine Beobachtung welche faſt allgemein iſt. Nicht allein die Länder verſchiedener Landesherren haben dergleichen natürliche Grenzen, ſondern auch einzele Feldmarken in einem Lande werden auf gleiche Weiſe von einander abgeſondert. Wo die Natnr eine Grenze macht, da unterwerfen ſich auch die Beſitzer der Entſcheidung der Natur. 4) Nicht an allen den Orten haben die Stämme ihre Wohnung gehabt, wo ihres Namens bey gewiſſen Gelegenheiten gedacht wird. Wenn ſie zu Felde zogen, ſo machten mehrere Stämme gemeinſchaftliche Sache. Daher iſt es möglich, daß in einer Gegend der Name eines Stammes genennet wird, wo doch ein anderer Stamm wirklich gewohnet hat. Dies iſt ſonderlich in Abſicht der **Rhedarier** zu merken.

§. 5.

Namen des Volkes. Es iſt ein dreyfacher Name, mit welchem alle dieſe Stämme zuſammen genommen beleget werden. Das geſammte Volk wird **Slaven**, **Wenden**, und **Winuler** genennet. Jener Name iſt unſtreitig ein allgemeines Nennwort, welches ſo viel als **berühmt**, **ruhmwürdig**, oder **gelobet** heiſſet. Man ſchlieſſet dieſes aus der Zuſammenſetzung des Wortes **Slav** mit andern Worten. Der andere Name iſt unſtreitig ein lateiniſches Wort, welches von lateiniſchen Schriftſtellern dieſen Völkern beygeleget worden. Der dritte Name, welchen **Adam** von **Bremen** gebrauchet, ſcheinet aus dem zweyten entſtanden zu ſeyn. So viel iſt alſo gewiß, daß dieſe Namen nicht der eigenthümliche Name dieſes Volkes ſind, ſondern es ſind nur zufällige Benennungen, welche von Schriftſtellern dieſen Völkern beygeleget ſind; oder was den erſten anlanget, ſo kann es ſeyn, daß das Volk ſich denſelben ſelbſt beygeleget hat.

§. 6.

Stämme. Von den verſchiedenen Stämmen, in welche die **Slaven** oder **Wenden** abgetheilet werden, giebet **Bangertus** folgendes Verzeichnis, in dem er zugleich beſtimmet, wo jeglicher Stamm ſeinen Wohnſitz gehabt.

I. Pome-

I. Pomerani, hodie Pomerani.
II. Lebuſii, Stoderani et Wilini, hodie Berlinenſes, Brandenburgenſes.
III. Brizani h. Prignitzenſes. Perlebergenſes.
IV. Havelani (Heveldi et Hevelli) ad Havelam fluuium, Havelbergenſes.
V. Sedini. h. Stetinenſes.
Wilſſi, qui et Lutitii et Velataebi, quatuor generum ſunt:
VI. Circipani, qui cis Penim fl. h. Wolgaſtenſes; Sundenſes, Deminenſes, Wilſnacenſes.
VII. Kiſſini, h. Gützovienſes: Gryphiswaldenſes.
VIII. Rhedarii, Ridarii, Riaduri, h. Stolpenſes: Anclamenſes.
IX. Tollenſi, qui ad Tollen See. h. Neubrandenburgenſes.
X. Warnavi, Varini, Heruli, Werli et κατ' ἐξοχην Wendi. h. Roſtochienſes, Butzovienſes, Gaſtrovienſes.
XI. Obotriti, h. Mechlenburgenſes, Sverinenſes.
XII. Polabi, Polavi, h. Raceburgenſes.
XIII. Wagrii, h. Lubecenſes. Aldenburgenſes.
XIV. Rani, h. Rugiani.
XV. Lingones, Lini. h. Luneburgenſes.
XVI. Sorabi, Serbi, h. Serveſtani, Luſati, Miſnenſes, Lipſienſes.
XVII. Uchri, Ucri, h. Incolae Marchiae Ucranae.
XVIII. Dalemincii, Pars Miſnenſium. 4)

In dieſem Verzeichniſſe iſt mehr als eine Unrichtigkeit in Abſicht der beſtimmten Lage der Stämme neben einander. **Bangert** hat ſelbige unſtreitig zu ſehr in einigen Gegenden gehäufet, daß gewiß kein Raum für ſo viele Menſchen in ſelbigen zu finden wäre, als doch in einem Stamme bey einander gewohnet haben ſollen. Ich ſehe deutlich, daß dieſe Fehler darinn ihren Grund haben, daß er die Gegenden ſelbſt nicht gekannt. Daher er mehrere Stämme in einem Raume zuſammen gebracht hat, welcher für ſie in der That zu klein geweſen.

§. 7.

Die Namen, welche **Bangert** hier zuſammen ſetzet, damit die verſchiedenen Stämme eines Volkes von einander unterſchieden werden, verdie- Namen.

L nen

4) ad Helmold. p. 11.

nen eine vorläufige Betrachtung. Man darf ſie nur anſehen, ſo wird man leicht einen Unterſchied unter den Namen bemerken. Der gröſte Theil derſelben hat ſeinen unleugbaren Grund in den Gegenden ſelbſt, in welchen die Stämme wohneten. Städte, Seen und Flüſſe geben ihnen eine Benennung. Der Urſprung der Namen, **Havellaner**, oder **Haveller**, **Circipaner**, **Tollenſer**, **Uckeraner** u. ſ. w. iſt leicht zu entdecken. Wie die Wenden ſich in hieſigen Gegenden niederlieſſen, fanden ſie kein ganz wüſtes und von Einwohnern entblöſſetes Land; ſondern ſie fanden Deutſche vor ſich, unter welchen ſie ſich niederlieſſen. Die Seen, die Flüſſe, an welchen ſie ſich ausbreiteten, waren da, und hatten ihre Namen. Dieſe Namen waren den Einwohnern nicht unbekannt. Und da ſich die Wenden unter den Deutſchen niederlieſſen, ſo blieben dieſelbigen Namen, welche die Seen und Flüſſe in den vorigen Zeiten hatten. Hierdurch erhielten die Wenden die zufälligen Namen; Wenden an der **Havel**, an der **Pene**, an der **Hollenſe**, an der **Ucker**. Man würde daher ſehr irren, wenn man dieſe Namen als wendiſche Namen anſehen wollte, da ſie urſprünglich deutſch, und unleugbar älter ſind, als die Zeiten, in welchen die Wenden in dieſem Lande gelebet haben.

§. 8.

Wilzen. Andere Namen ſind eigentlich eines ſlaviſchen Urſprunges, und aus der eigenen Sprache dieſes Volkes entlehnet. Hierher gehören die bekannten Namen, **Wilzen**, **Velataben**, **Luticier**, und **Obotriten**. Die drey erſten ſind vorzüglich in hieſigen Gegenden bekannt geweſen; der vierte aber hat ſich nur bey einem Stamme an der Oſtſee erhalten. Der Name **Wilzen** wird verſchieden geſchrieben. Es iſt den lateiniſchen Schriftſtellern etwas gar gewöhnliches, daß ſie die fremden Namen gar ſehr verſtellen, jenachdem ſie etwa eine verſchiedene Ausſprache eines und eben deſſelben Wortes gehöret haben. Die Wilzen heiſſen Wilzi, Vulzi, Wilci, Wilki, Wilſi. **Helmold** lehret uns die richtige Bedeutung dieſes Wortes, indem er von den **Kißinern**, **Circipanern**, **Tollenzern** und **Rhedariern** ſaget: Hi quatuor populi a fortitudine Wilzi ſive Luticii appellantur. 5) Ich nenne dieſe Bedeutung richtig angegeben, weil **Helmolds** Erklärung in dem allgemeinen Begriff dieſes Wortes hinlänglich gegründet iſt. Das Wort Wilda oder Wilca heiſſet im wendiſchen groß, mäch-

5) lib. I. c. 2.

mächtig, muthig. Die Bedeutung hat ſich noch im Polniſchen, Böhmiſchen und auch in dem Mecklenburgiſchen erhalten. Die Worte Weliky, Wielki, und Wehliy ſind unleugbar einerley. Der andere Name Velatabi iſt mit dieſem im Grunde einerley Namen, und einerley Wort. Es iſt zu ſeltſam, wenn man aus dieſem Worte muthmaſſen will, daß auch ehemals Letten in Mecklenburg gewohnet hätten: ja man müſte dieſe vier Stämme, welche Helmold Wilzen nennet, zu Letten machen. Eginhard erkläret uns dieſen Namen: Slavi qui noſtra conſuetudine Wilſi, proprie vero, hoc eſt, ſua lingua Velotabi dicuntur. Nur aus einem Misverſtande dieſer Worte hat man beyde Namen als ganz verſchiedene Namen angeſehen. Eginhard ſagt nichts mehr, als daß das Wort, welches ſonſt Wild ausgeſprochen werde, von den Wenden ſelbſt nach einer gröbern Mundart Velat ausgeſprochen werde. Beide Namen zeigen alſo nichts anders an, als daß ein Theil der Wenden den allgemeinen Namen: die Mächtigen, geführet haben. Zwar ſcheinet Eginhard der Meinung zu ſeyn, als wenn alle Slaven auch Wilzen genennet worden. Wir trauen aber hierinn dem Helmold mehr, als jenem ſo entferntern Schriftſteller, welcher dieſen Namen blos auf die vier Stämme einſchrenket, welche im Gegenſatze anderer die Mächtigen genennet werden. Warum aber dieſe beſonders alſo genennet werden, davon werde im folgenden meine Muthmaſſung anzeigen.

§. 9.

Der Name Luticier, Luicier, Luſitzer, Leuticer, und wie derſelbe noch mehr geſchrieben wird, hat gleichfalls ſeine allgemeine Bedeutung. Daher findet man auch an vielen Orten dieſe Namen; und dieſes hat manche Irrthümer veranlaſſet. Alle dieſe Namen ſind im Wendiſchen nichts anders als das Luiwitz der Wenden, und wenn man die Bedeutung dieſes Wortes weiß; ſo hat man nicht nöthig mit dem Hn. Pr. Thunmann [6]) dieſe Luti- Luticier.

6) Unterſuchung p. 105. Es behauptet daſelbſt der Hr. Pr. daß die Circipaner und Tollenſer ihre Namen von den Flüſſen erhalten, an welchen ſie ſich niedergelaſſen; daß aber die Obotriten und die Lutizer bey ihrer erſten Einwanderung wirkliche Nationen ausgemacht haben. Es widerſpricht dieſes nicht allein der ausdrücklichen Verſicherung Helmolds; ſondern er widerſpricht ſich ſelbſt, da er p. 269. ſchreibet; die Lutizer waren die Tollenzer und Rhedarier.

Luticier zu einer beſondern Nation zu machen, welche mit den **Obotriten** in Mecklenburg eingewandert iſt. Die Sylbe **Lu** findet ſich häufig in den wendiſchen Namen. Man findet **Lubuiria, Lubith, Luchin** oder **Luncin** und andere mehr. Das Stammwort iſt das wendiſche **Lu**, oder **Luich**, welches wir noch im Mecklenburgiſchen haben. Es bedeutet daſſelbe ein Gewäſſer, oder eine moraſtige und mit Gewäſſern durchſchnittene Gegend. Dieſe Bedeutung wird durch die noch bekannten Namen hinlänglich beſtätiget. Wir haben hier in der Nachbarſchaft zwey Dörfer **Loitz** und **Loiſſow**, welche vor 200 Jahren noch **Luitz** und **Luiſſow** geſchrieben wurden. Beyde liegen im Moraſte, und wie das erſte eine **Wohnung im Waſſer** anzeiget, ſo heiſſet das andere eigentlich **Moordorf.** Hienächſt haben wir **Loiwitz** bey Altſtrelitz, **Loiwitz** in Preußiſch-Pommern, **Loiwitz** im Schweriniſchen, **Loitz** in Schwediſch-Pommern. Alle dieſe kommen darinn überein, daß ſie im Moraſte liegen. Daher auch die unzugänglichen Moräſte dieſen Namen erhalten haben. Nach dieſer eigentlichen Bedeutung des Wortes ſind die **Luticier** nichts anders als **Luiwitzer,** oder **Loiwitzer,** das iſt Wenden, welche ſich in dem Moraſte angebauet haben. Daher finden ſich in der Geſchichte eigentlich drey Arten der ſo genannten **Luticier.** 1) Die Einwohner der terra Luſiz in Schwediſch-Pommern, oder die **Loitzer.** 2) Die **Luticier** unter den **Wilzen,** oder die **Loiwitzer,** welche lateiniſch Caſtellani genennet werden; und 3) die **Luicer** in den Gewäſſern an der **Spree** und der **Oder,** welche die **Lauſitzer** genennet werden. Weil man dieſen Unterſchied nicht bemerket hat; ſo ſind **Luticier** entſtanden, welche ſich von der **Oſtſee** bis in die **Lauſitz** ausgebreitet haben ſollen. Man hätte aber noch weiter gehen, und auch unter den **Rhanen, Luticier** in der Stadt **Lubuina,** und unter den **Polabern** in dem jetzigen **Klützerort** dieſe Nation finden können: und zuletzt hätte man doch nichts weiter gefunden, als daß man die Verwirrung der Geſchichte nur vergröſſert hätte. Ich begnüge mich hier, dieſes nur vorläufig zu bemerken: da ich unten von jeder Art der **Luticier** beſonders handeln werde. 7)

§. 10.

7) Die lateiniſchen Namen werden von den Schriftſtellern ohne ſonderlichen Unterſchied gebraucht; und wie ältere Schriftſteller ſich oft verwickelt haben, und das, was einer Art der Luticier zukommt, der andern Art beygeleget haben: ſo ſind neuere

§. 10.

Es iſt noch der Name **Obotriten** übrig, welcher einige Betrachtung verdienet. Ich wage es nicht die eigentliche Bedeutung dieſes Namens zu beſtimmen, weil ich denſelben für einen fremden Namen halte, der im hieſigen Lande nicht erſtlich entſprungen iſt. Das Vorgeben einiger Gelehrten, welche denſelben von der **Oder** herleiten, und die **Obotriten**, Wenden an der **Oder** nennen, bedarf keiner Widerlegung. Noch weniger möchte ich ſelbigen von einem Oberhaupte herleiten, der etwa dieſen eigenthümlichen Namen gehabt habe, von welchem ſeine Unterthanen denſelben erhalten hätten. Denn dieſes ſetzet mehr zum Voraus, als ſich erweiſen läſſet. Da die ſämmtlichen Wenden, welche ſich hier bey uns niedergelaſſen, ein einziges Volk ſind, welches eine und eben dieſelbe Sprache hat; der größte Theil derſelben aber zufällige Namen erhalten hat, welche von den Gegenden ihrer Wohnung hergenommen ſind: ſo halte ich dieſen Namen für den Nationalnamen, welchen dieſes Volk mit in dieſes Land gebracht hat. Ich beziehe mich auf dasjenige, was ich dem Hn. Pr. **Thunmann** oben entgegen geſetzet habe; und bemerke nur, daß der Hr. Paſtor **Buchholtz** [8]) richtig dem **Adelinus** zufolge behauptet, daß dieſer Name ein Hauptnamen der **wagriſchen**, Obotriten.

L 3 riſchen,

neuere Schriftſteller ihnen häufig gefolget. Man hat hier kein ander Hülfsmittel, als daß man allezeit zur Erdbeſchreibung ſeine Zuflucht nimmt, und die Gegenden beurtheilet, in welchen ſich die gemeldete Begebenheit zugetragen hat. Den richtigſten Beſtimmungsgrund von der Verſchiedenheit der Luticier geben uns die drey Urkunden von Brandenburg, Havelberg und Schwerin. Nach ſolchen ſind Luici, Luicer in der Lauſitz, unter Brandenburg; Leutici, Loiwitzer unter den Tollenzern und Rhedariern unter Havelberg; und Luſiti, Luticii, Loitzer, oder Luſitzer unter Schwerin. Die wendiſchen Worte, welche von den verſchiedenen Arten der Gewäſſer gebraucht ſind, finden ſich noch alle in der mecklenburgiſchen Sprache. Das allgemeine Wort Woda, iſt noch das Water, und waden, im Waſſer gehen. Wildamor, die Oſtſee, heiſſet in alten Urkunden, Dat wilde Meer, die große See. Morraz eine Hauptſee; die Müritz imgleichen die Gewäſſer an der Spree, von welchen der Morrazianer Gau ſeinen Namen hat. Kuhl, ein Landſee, davon noch Papekuhl, Schulzekuhl, Barenkuhl (Bauernſee) vorhanden iſt. Flet ein Waſſerlauf, davon ein Mühlenbach dat Fleeth heiſſet. Beck, Behck, ein Bach. Lietz, Lietz ein Waſſerlauf. Rida, Rie, ein zugewachſener See, der keine Feſtigkeit hat. Tzinza, ein Fluß, iſt noch in zuſammengeſetzten Worten übrig, Zinzow, ein Dorf am Fluſſe.

8) Topograph. Beſchreibung der Mark. p. 18.

riſchen, polabiſchen, und anderer mecklenburgiſchen Wenden geweſen.

§. 11.

Regierungsform.

Ehe ich nun den Anfang mache, die Stämme des wendiſchen Volkes in ihrer Lage zu beſchreiben, muß ich noch einige Anmerkungen zum Voraus ſetzen, welche die eigentliche bürgerliche Verfaſſung dieſes Volkes betreffen. Da die Wenden, wie es allemal wahrſcheinlich bleibet, ſchon im fünften Jahrhundert den Anfang gemacht haben, ſich in hieſigen Gegenden niederzulaſſen; ihre Einwanderung aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach geſchehen, da ſie haufenweiſe eingewandert, und ſich bey den alten Einwohnern angeſetzet haben: ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie dieſelben bürgerlichen Einrichtungen angenommen haben, welche ſie bereits vorgefunden. Eben ſo wahrſcheinlich aber iſt auch, daß diejenigen, welche ſpäter angekommen, die bereits eingewanderten weiter fortgedrenget, bis ſie an die Oſtſee gekommen, welche dem weiteren Fortrücken gemeſſene Grenzen geſetzet hat. Allein hierüber ſind Jahrhunderte verfloſſen, von welchen wir ſo viel, wie nichts wiſſen. Dieſe Jahrhunderte aber ſind es, in welchen die Wenden ihre öffentlichen Angelegenheiten eingerichtet haben, und ſo mächtig geworden, daß die Geſchichtſchreiber hinlängliche Veranlaſſung gehabt haben, ſie bekannter zu machen, und aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Mit den Zeiten Carls des Großen gehen die Nachrichten an, welche einige Zuverläßigkeit haben. Hier finden wir nur Obotriten und Wilzen, welche gegen einander feindlich handeln. Unter jenen nennet man uns eine obrigkeitliche Perſon, Wilzan, oder Withzan, man nennet auch die Nachfolger deſſelben in der Regierung. Dies beweiſet ſo viel, daß unter den Obotriten, welche ihren Stammnamen behalten haben, eine Art einer monarchiſchen Regierung geweſen, daher auch die Oberhäupter dieſes Stammes Reguli genennet werden. Dieſe haben ihre Macht und Herrſchaft auszubreiten geſuchet, und da ſie die Polaben und Wagerwenden, mit ſich vereiniget hatten, zu Errichtung des ſogenannten Wilziſchen Reiches eine Veranlaſſung gegeben. Ob aber die erſteren Namen, welche uns genennet werden, perſönliche oder Amtsnamen ſind, iſt nicht leicht zu entſcheiden, doch iſt das letztere wahrſcheinlicher als das erſte. 9).

§. 12.

9) Ich geſtehe gerne, daß mir die Nachrichten von einem allgemeinen Regenten Wilzan, oder von einem ältern Lubith, von der Abfindung der jüngern Prinzen

§. 12.

Das groſse **Wilziſche** Reich der Wenden findet man allenthalben in den Schriften, welche die Geſchichte dieſes Volkes betreffen. Man giebt demſelben die gröſte Ausdehnung. Man findet allenthalben **Wilzen**, wo doch die Schriftſteller, welche Glaubwürdigkeit verdienen, keine **Wilzen** angetroffen haben. Zu **Carls** des Groſsen Zeiten finden wir die **Wilzen** und **Obotriten**, welche um die Oberherrſchaft ſtreiten. Dieſe machten ein Bündnis mit dem Kaiſer; und da unter dieſem Stamme eine monarchiſche Regierung war; ſo iſt leicht zu muthmaſſen, daſs dieſe Reguli ſo gedacht haben, wie andere, daſs ſie ihre Macht erweitern müſsten. Dies ſcheinet mir den benachbarten Stämmen, ſonderlich den **Kiſſinern** eine Gelegenheit gegeben zu haben, ſich durch Verbindung mit andren Stämmen in den Stand zu ſetzen, der andringlichen Macht der **Obotriten** ſich zu widerſetzen, und ihre Freiheit zu behaupten. Daher jene ſich mit den **Circipanern** und **Tollenzern** vereiniget haben, mit einander gemeinſchaftliche Sache zu machen, und diejenigen, welche einen von ihnen unterwürfig machen wollten, als gemeinſchaftliche Feinde anzuſehen. Dieſe Verbindung erfoderte nothwendig eine gemeinſchaftliche Regierungsart, dadurch dieſe Stämme in einer beſtändigen Uebereinſtimmung erhalten wurden. Man hat daher hin und wieder in den beſondern Abtheilungen, welche die Natur in dem Gebiethe eines Stam- Wilziſches Reich.

Prinzen durch Appanagen, oder abgetheilte Länder, von dem Pan und Supan u. d. g. ſehr verdachtig ſcheinen. Der Name Wilzan iſt zu wenig wendiſch, als daſs man nicht eine Verſtellung deſſelben muthmaſſen ſollte. Withzan kommt dem Wendiſchen näher; noch näher aber das Wort Withslav, welches einige an deſſen Stelle ſetzen. Dies iſt aber unſtreitig ein Amtsnahme, und heiſſet ein anſehnlicher Richter. Lubith iſt eben alſo eine Würde, und nichts anders als Luwitz, oder Loiwitz, ein Befehlshaber einer Feſtung. Die Namen Ceadrag, Mizzudrag, Anadrag, und Dragowitz ſtehen mit einander in Verbindung. Aus ähnlichen Fällen zu urtheilen iſt die erſte Sylbe in dem erſtern Namen ein Adiectivum, die Sylbe Drag aber ein allgemeines Nennwort. Das letzte Wort iſt aus der Sylbe Drag und Witz zuſammengeſetzet, und heiſſet eine Wohnung des Drag. Ich halte daher die erſten Namen auch für Amtsnamen; in welchen die eigentliche Beſchaffenheit des Amtes durch die erſte Sylbe angezeiget wird. Die Namen Pan und Supan ſind eher polniſch und hungeriſch, wo ein Dominatus noch eine Geſpanſchaft heiſſet. Beyde Namen oder Würden ſcheinen in Mecklenburg unbekannt geweſen zu ſeyn, weil ſich keine Spur dieſer Worte in den erhaltenen wendiſchen Namen zeiget. Und die übrigen Umſtände enthalten zu viel Nachahmung anderer cultivirterer Länder und civilerer Völker, welche den Wenden unbekannt geweſen.

Stammes gemacht, Feſtungen, **Gaets**, angeleget, und endlich die Stadt **Rhetra** erbauet, damit an dieſem mit Feſtungen umgebenen Orte der Hauptgottesdienſt gehalten, und die Vornehmern aus den Stämmen, (Comprouinciales) verſammlet werden könnten, die öffentlichen Angelegenheiten dieſer Stämme zu beſorgen. Wie nun **Rhetra** in dieſer Abſicht erbauet worden; ſo iſt auch der Name **Rhedarier** entſtanden. Aus der Verbindung dieſer Stämme unter einander aber folget nun der Name **Wilzen**, das iſt die **mächtigen Wenden**, weil dieſe im Stande geweſen, der Andringlichkeit der **Obotriten** Grenzen zu ſetzen, und ſie zurücke zu halten, daß ſie nicht andere kleinere Stämme zur Vergröſſerung ihrer Macht verſchlingen dürfen. Da nun beyde Namen am Hofe **Carls** bekannt geworden, andere kleinere Stämme aber unbekannt geblieben; ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Schriftſteller alles **Wilzen** nennen, was nicht **Obotriten** ſind. Andere Wenden waren ihnen dem beſonderen Namen nach unbekannt, daher brauchten ſie denjenigen Namen, welcher ihnen bekannt war. Und ſo entſtand das große **Wilziſche** Reich, auf eben die Art, wie das große Gebieth der **Rhedarier**, und beyde ſind in den ſpäteren Schriften noch immer gewachſen. **Adam** von **Bremen** und **Helmold** ſind gewiß zuverläßigere Schriftſteller, als jene älteren. Ich ſehe alſo nicht ab, warum man dieſe verlaſſen, oder ihren Bericht nach jenen älteren mangelhaften Nachrichten umändern will. [10])

§. 13.

10) Daß die Namen, welche die Sylbe Wil, Wils oder Wild zum Anfange haben, beweiſen, daß an ſolchen Orten die Wilzen gelebt haben, iſt ein bloßes Vorurtheil. Es iſt dieſes das Adjectivum, welches im Wendiſchen dem Subſtantivo vorgeſetzet wird. Die Sylbe Wil heiſſet in zuſammengeſetzten Worten Groß, und Mil oder Mol klein. Wilſchon das große Dorf, Milow, das kleine Dorf. Beyde neben einander bey Paſewalk. So findet ſich auch Wildberg, Wildkuhl, ein groſſer See, Molakuhl, jetzo Möllenkuhl, ein kleiner See. Die mit Wul zuſammengeſetzte Worte haben aber eine andere Bedeutung; Wulckow, Wolfsdorf, Wolzow, Wulfshagen. Was endlich den Helmold anlanget, welcher die Oder zur Grenze zwiſchen den Pommern und den Wilzen macht; ſo nennet er dieſe als die bekannteſten, und übergehet kleinere Stämme; oder er begreift auch das Haf mit unter den Namen Oder, und alsdann redet er ganz beſtimmt, indem der Cythenergau der Tollenzer ſich bis an das Haf erſtrecket; auf der nordlichen Seite des Hafs aber, auf Uznoym, oder Uſedom die Pommern wohneten. Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen beſtätigen die Muthmaſſung, daß die Größe eines Wilziſchen Stammes, der ſich von der Oſtſee bis in die Lauſitz erſtrecket hat, zur Berichtigung der Geſchichte, bis auf die vier Stämme, eingeſchrenket werden müſſe, welche Helmold, Wilzen nennet.

Und

§. 13.

Es iſt gewöhnlich, daß man das Land, welches die Wenden bewohnet haben, in gewiſſe Stämme abtheilet. Ich behalte auch dieſe Abtheilung bey, und werde die Stämme nach ihren bekannten Namen benennen. Es ſind aber dieſe Stämme nichts anders als gewiſſe Gegenden, welche gemeiniglich in natürliche Grenzen eingeſchloſſen ſind, in welchen diejenigen gewohnet haben, welche eine Art eines gemeinen Weſens unter ſich errichtet hatten. Wenn man bedenket, daß alle dieſe Wenden, welche zwiſchen der **Elbe**, der **Oder** und der **Oſtſee** lebeten, nur ein einziges Volk waren; ſo wird man leicht überzeuget, daß der Name der Stämme keinen Unterſchied in der Nation machet. Jetzo wird ein Land in gewiſſe Creyſe, oder Diſtrickte abgetheilet: Die Nation bleibt einerley: nur die Einwohner eines Creyſes ſind unter ſich näher verbunden, als die Einwohner verſchiedener Creyſe. Auf gleiche Weiſe war es auch bey den Wenden. Die Nation war eine und eben dieſelbe. Der Stamm aber verband die Einwohner eines Stammes unter einander; und die Nation vereinigte die Stämme, gemeinſchaftlich für die allgemeine Freyheit zu ſorgen. Die vier **Wilziſchen** Stämme aber haben unter ſich eine noch genauere Verbindung und wie ich unten zeigen werde, eine gemeinſchaftliche Regierung und gemeinſchaftlichen Gottesdienſt errichtet. Stämme.

§. 14.

Daß in jeglichem Stamme ein regierendes Oberhaupt geweſen, oder daß ein Stamm über den andern geherrſchet habe, iſt beydes gleich unerweislich. Alle Umſtände geben es, daß die Verfaſſung eines Stammes eigentlich ariſtocratiſch geweſen. Von den **Wilziſchen** Stämmen giebet uns **Dithmar** die zuverläßige Nachricht, daß unter ihnen kein König geweſen. Es gab unter den Wenden, wie unter allen Völkern, Vornehme und Geringe; und weil der Krieg der Hauptgeſchäffte dieſes Volkes war; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Würde nicht ſo wohl in den Vorrechten der Geburth, als in der bewieſenem Tapferkeit gegründet geweſen. Die Tapfer- Verfaſſung der Stämme.

Und je mehr man die Zeit, die Umſtände, die Fähigkeiten der Schriftſteller, und die ihnen möglichen Hülfsmittel bedenket, deſto mehr Uebergewicht erhält dieſe Muthmaſſung.

Tapferſten waren alsdenn die Vornehmen, welche die öffentlichen Angelegenheiten eines Stammes beſorgten. Die Denkmale und Nachrichten, welche noch vorhanden ſind, geben uns von einigen Stämmen eine hinlängliche Nachricht. Man ſchlieſſet wohl nicht zu viel, daß alle Stämme von ähnlicher Einrichtung geweſen ſind, zumal man hin und wieder einzelne Spuren einer ſolchen Uebereinſtimmung gewahr wird.

§. 15.

Gauen. Die Stämme beſtehen aus kleineren Abtheilungen, welche man **Gauen** nennet. Dies deutſche Wort haben die Wenden hier vorgefunden. Es iſt mir aber ſehr wahrſcheinlich, daß ſie daſſelbe in einer viel eingeſchränkteren Bedeutung gebraucht, und dadurch nichts weiter als ein **Dorf** verſtanden haben. Ich glaube vielmehr, daß das, was man gewöhnlich einen **Gau** nennet, im wendiſchen **Win** geheiſſen habe, welches dem Namen der Gegend angehänget worden. So finden wir Brothwin, Groswin, Boidewin. In den lateiniſchen Urkunden heiſſet ein **Gau** oder Win, Prouincia, auch terra, wie wohl das letzte Wort auch in noch engerer Bedeutung gebraucht wird. In jeglichem **Gau** findet ſich eine Burg, oder Feſtung, **Gart,** (Caſtrum), und ein Hauptort, von welchem der **Gau** den Namen hat. Unſtreitig iſt in jedem Gau eine vornehme Perſon, (comprouincialis) geweſen, welcher zugleich im Kriege der Anführer der Mannſchaft eines Gaues geweſen, und als Befehlshaber der Burg betrachtet worden; und welcher, wenn er geſtorben, neben der Burg feierlich und öffentlich unter großen Grabhügeln begraben worden. Wie dieſe vornehme Perſonen genennet worden, iſt ungewiß. Lateiniſch werden ſie Caſtellani genennet. Indeſſen iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß ſie im wendiſchen **Grave** genennet worden. [11])

§. 16.

11) Das Caſtrum in Radun, oder die Burg des Brothwin wird in einer Urkunde, Herzogs Niclot. II. zu Werle vom Jahr 1300. der Grapenwerder genennet, welches in Frankens Mecklenb. Geſchichte lib. 5. p. 201. in Bragenwerder verwandelt worden. Eigentlich ſoll es wohl Gravenwerder geleſen werden. Und da dies eine Burg iſt, welche mitten im Moraſte lieget, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Name von dem Namen des ehemaligen Befehlshabers derſelben herzuleiten iſt, und daß derſelbe unter den Wenden, Grave genennet worden.

§. 16.

Mayer.

Iſt ein **Gau** oder **Win** groß, ſo finden ſich in demſelben wieder kleinere Abtheilungen, oder Gebiethe. Ich habe nicht entdecken können, wie dieſe im wendiſchen genennet worden. In den Urkunden aber heiſſen ſie villae cum attinentiis. Muthmaslich iſt das alte deutſche Wort **Mayer**, ein Herr über eine kleine Gegend, unter den Wenden erhalten geblieben, wie die lateiniſche Ueberſetzung ſolches anzeiget. Daher Villa ſo viel als ein Herrnſitz iſt, wo ein **Mayer** gewohnet, welcher an Würde geringer geweſen, als ein Major terrae, oder **Mayer** eines **Gaues**, oder **Grave.**[12])

12) Es unterſcheidet ſich heiſige Gegend in Abſicht der Namen der Dörfer ſehr von vielen Gegenden des ſchweriniſchen Mecklenburgs, wie auch von dem ſchwediſchen Pommern, welche von den Sachſen auf einmal verwüſtet worden. Dieſerwegen haben faſt alle Dörfer neue Namen erhalten, welche aus dem Namen desjenigen, der ſie wieder angebauet, und dem Worte **Hagen**, zuſammengeſetzet ſind: **Lamprechtshagen**, **Henrichshagen**, **Berendshagen**, **Lütkenhagen** ꝛc. Das Wort **Hagen** wird unrichtig von **Hain** abgeleitet. Es iſt das alte Wort, welches ein **Dorf** anzeiget. In hieſigen Gegenden hat man nicht ſo grauſam gewüthet, daher auch die wendiſchen Namen der Dörfer erhalten ſind. Dieſe ſind die kennbarſten Ueberbleibſel der wendiſchen Sprache, und zugleich als Urkunden anzuſehen, aus welchen ſich manches entdecken läſſet. Mehrentheils ſind ſelbige zweyſylbig, und jede Sylbe hat ihre eigene Bedeutung. Ich habe hinlänglich bemerket, daß die letzte Sylbe owe und in oder en ein **Dorf**, die erſte Sylbe aber eine gewiſſe Eigenſchaft deſſelben anzeiget. **Starſow** ein altes **Dorf**, **Czechow** ein **Stadtdorf**, **Krikow**, ein **Herrndorf**; **Kotelow** ein **Keſſel Dorf**; **Doljen** ein **Dorf in der Tiefe**: **Camnitza** ein **Steindorf** ꝛc. Dagegen die Endung itz eine **Wohnung**, die vorhergehende Sylbe aber muthmaslich den Namen des Erbauers oder Beſitzers anzeiget. Aus der Lage dieſer Dörfer unter einander, da bey einem Dorfe mit der Endung itz ein oder zwey, auch mehrere liegen, mit der Endung owe, oder in, wird mir wahrſcheinlich, daß das erſtere den **Herrenſitz**, oder die Wohnung des **Mayers**, die andere aber die demſelben zugehörigen Dörfer anzeigen. Villa cum attinentiis z. E. an der Müritz im Brothwin, **Garz**, dabey **Starſow**: **Lärz** dabey **Mirow** und **Zirtow**; **Torwitz**, dabey **Uſerin** und **Quaſſow**; im **Wanzlower Gau**, **Balwitz**, dabey **Zachow**, **Cammin** ꝛc. **Dewitz**, dabey **Colpin**, **Leppin**; **Liepa** oder **Liepitz**, dabey **Rülow**, **Warlin**; **Joatz** dabey **Gentzkow**. Aehnliche Bemerkungen kann man allenthalben anſtellen, wo die wendiſchen Namen nicht mit den Einwohnern vergangen ſind. Und dieſes eröffnet uns einige, obgleich ſchwache Ausſicht in die Landesverfaſſung, welche unter den Wenden ehemals ſtatt gefunden.

§. 17.

Städte. Betrachtet man ferner die angebaueten Gegenden eines Stammes; ſo findet man in denſelben Städte, Feſtungen, **Garts**, und Dörfer. Die Urkunden, welche jenen wendiſchen Zeiten am nächſten ſind, machen einen Unterſchied zwiſchen ciuitas oder curia, und oppidum. Worinn aber dieſer Unterſchied eigentlich beſtanden, läſſet ſich wohl nicht genau beſtimmen. Aus einzeln Fällen läſſet ſich muthmaſſen, daß die Wenden zu ihren Städten ſolche Gegenden erwählet haben, welche eines Theils zur Handlung bequem gelegen, andern Theils aber durch Moräſte und Gewäſſer beſchützet wurden. Von der erſten Art iſt **Demmin** an der **Pene**, **Brode** cum foro et taberna, an dem **tollenzer See**, ingleichen **Prinzlow** cum foro et taberna an der Ucker. Von der andern Art iſt die Stadt **Lubuina**, welche rund um in einem tiefen Moraſte gelegen, und allem Anſehen nach auf der Stelle der jetzigen Stadt **Stralſund** gelegen hat; und von dem Biſchof **Abſolom** erobert worden.

§. 18.

Garts. Von der Beſchaffenheit der wendiſchen Feſtungen haben wir aus jenen ältern Zeiten gar wenige Nachrichten. Indeſſen wenn wir die wenigen Nachrichten mit den Ueberbleibſeln vergleichen, welche, ob ſie gleich manche Veränderung gelitten haben, noch jetzo vorhanden ſind, ſo können wir doch ſo viel ſehen, daß ſie ſo wohl ein Werk der Natur als der Kunſt geweſen. **Saxo** giebet uns eine Beſchreibung von der bekannten Feſtung **Arcona** auf **Rügen**, wo die Natur drey Seiten, die Kunſt aber die vierte Seite befeſtiget hatte. Dieſe beſtand in einem funfzig Ellen hohen Wall, welcher von Erde aufgetragen war, und auf welchen noch Palliſaden geſetzet waren, zwiſchen welchen Raſen geleget waren.[13] Die Feſtungen in hieſigen Gegenden ſind von ähnlicher Beſchaffenheit. Sie liegen mehrentheils in tiefen Moräſten, und jedesmal an den Grenzen eines **Gaues**. Eigentlich ſind es hohe Berge, welche mit unſäglicher Mühe in den Moräſten aufgetragen ſind. Einige haben rund um hohe Wälle, einen, zwey, auch wohl drey Wälle. Einige haben

13) lib. 14 p. 319. Ab iisdem quoque plagis circumfluo mari ſepitur, ab occaſu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur. Cujus inferior medietas terrea erat, ſuperior ligna glebis interſita continebat.

ben nur an der ſchwachen Seite Wälle, und da, wo die Natur die Feſtung unzugänglich macht, gar keine Wälle. Die Wälle oder die Berge ſind rund um mit Steinen eingefaſſet. Der innerliche ebene Raum faſſet bey einigen 4 bis 500 Quadratruthen in ſich. Alle dieſe Feſtungen haben den Namen **Staregardt, Oldeſchlott,** alte Burg geführet, und ſind muthmaslich in den erſten Zeiten angeleget worden, da die Wenden angefangen ſich als ein eigenes Volk anzuſehen. Daher der Urſprung dieſer **Garts** wohl in das ſiebende oder achte Jahrhundert zu ſetzen, wenigſtens den Zeiten **Carls** des Großen ſehr nahe iſt. Der Gebrauch dieſer Feſtungen ſcheinet blos auf kriegeriſche Zeiten zu gehen. Muthmaslich haben dieſe Feſtungen in Friedenszeiten leer geſtanden. Während des Krieges aber haben ſich Weiber und Kinder mit ihren Habſeligkeiten hieher geflüchtet; da unterdeſſen die **Graven** mit ihrer Mannſchaft ſich dem Feinde widerſetzet, und nöthigen Falls ſich in die Feſtung zurückgezogen haben. 14)

§. 19.

Wenn ich dieſe bisher angeſtellete Betrachtungen mit der Beſchaffenheit des hieſigen Landes, und den vorhandenen Ueberbleibſeln aus den vorigen Verfaſſung eines Gaues.

14) Wenn man die erſtaunliche Menge Erde und großen Steine anſiehet, welche durch die Moräſte hindurch geſchaffet, und letztere ſo geſtellet findet, daß ſie die deutlichſten Zeugniſſe enthalten, daß ſie von Menſchenhänden hingeleget ſind; ſo entdecket man viele Umſtände, welche man zu den jetzigen Zeiten den unmöglichen Dingen beyzählen möchte. Ich habe auf der Spitze eines ſolchen Berges, der einige tauſend Schritte im Umkreiſe hat, und mit Moräſten umgeben iſt, einen Stein gefunden, der 6 Fuß lang, 4 Fuß breit und eben ſo hoch iſt, und auf vier andren großen Steinen ruhet. Wie iſt es möglich geweſen, dieſe Steine über den Moraſt, obgleich derſelbe an der Nordſeite etwas ſchmal iſt, bis oben auf den Berg hinaufzubringen? Doch ich unterlaſſe dergleichen Fragen, und bemerke nur, daß die mehreſten wendiſchen Feſtungen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in ſächſiſche Feſtungen verwandelt worden, da man innerhalb des alten Walles einen Thurm aufgeführet hat. Dieſe Thürme haben in der Erde tiefe Keller; ſind in der Erde mit Feld und Backſteinen und Kalch gemauret: ober der Erde aber beſtehen ſie mehrentheils aus Backſteinen. Sie haben lange Schieslöcher, mehrere Bö:en, und oben um die kegelförmige Spitze einen Umgang mit einer Bruſtwehr. Sie ſind von eben der Bauart, wie die Mauerthürme in Neubrandenburg und Friedland. Zu gleicher Zeit ſind auch hin und wieder bey den Dörfern Burgthürme angeleget, welche alle durch die Bauart von den wendiſchen hinlänglich unterſchieden ſind. Dieſe letztern haben auch Wälle; allein ſie haben auch Graben, welche in die Erde gehen, und mit Waſſer angefüllet ſind, und ſind verhältnismäßig klein, daß ſie etwa 30 bis 50 Schritt im Durchſchnitt enthalten.

Zeiten vergleiche; ſo läſſet ſich die Beſchaffenheit eines **Gaues** deutlich erkennen. Es iſt dieſes ein Theil eines Stammes, in welchem ein **Grave** in Friedenszeiten das Richteramt geführet, und in Kriegeszeiten als ein Befehlshaber die Mannſchaft angeführet hat. Er hat unter ſich **Mayers** gehabt, als obrigkeitliche Perſonen von geringerer Würde. Zu jedem **Gau** gehöret eine **Gart**, oder Burg; und neben der Burg ſind große Grabhügel, als Denkmale eines vornehmen Mannes, welchem ein öffentliches Leichenbegängnis gehalten worden, und deſſen Aſche in einem Hügel verwahret worden, welcher durch gemeinſchaftliche Arbeit einer zahlreichen Menge errichtet worden. Nach dieſen Merkmalen werde ich die Gauen, welche zu dem tollenziſchen Stamme gehören, im folgenden beſtimmen. [15]).

§. 20.

Ungewiſſe Lage der Stämme.

Nach dieſen vorausgeſetzten Betrachtungen wende ich mich nun zu einer näheren Beſchreibung der Stämme unter den Wenden hieſiger Gegend. Weil dieſe Stämme zu einer und eben derſelben Zeit ihre beſtimmte und eigenen Wohnplätze hatten, ſo iſt nöthig, daß auch einem jeden Stamme ſein eigener Platz angewieſen werde. Man muß aber hiebey beſonders auf die Zeiten der Ruhe ſehen. In kriegeriſchen Zeiten vereinigten ſich mehrere Stämme, ſich ihrem Feinde gemeinſchaftlich zu widerſetzen. Die vereinigte Macht zog dem Feinde entgegen. An dem Orte, wo ſie mit dem Feinde ſich ſchlugen, wurden ſie den Schriftſtellern bekannt. Daher nennen ſie uns den Namen gewiſſer Stämme an dem Orte, wo die Macht des Stammes in der Zeit des Krieges angetroffen ward. Sie beſtimmen uns den Ort eines Treffens, und nennen den Stamm, der das Treffen an dem Orte geliefert hat. Dies hat manche Veranlaſſung gegeben, den eigentlichen Wohnſitz eines Stammes in Gegenden zu verlegen, wohin derſelbe nur zur Zeit des Krieges gezogen war. Hiezu kommt noch, daß ſich manche geographiſche Irrthümer eingemiſchet, und Städten, deren Namen bekannt gemacht worden, eine unrichtige Lage gegeben worden. Alles dieſes hat die Lage der Stämme ſehr ungewiß gemacht. Damit man aber dieſe Verwirrung vermeide: muß man

15) Die Grabhügel, welche in hieſigen Gegenden gefunden werden, verdienen gewiß eine aufmerkſame Betrachtung. Ich werde von denſelben in einer beſondern Abhandlung einige Nachricht ertheilen.

man einem jeden Stamme ſeinen Wohnſitz anweiſen, und ſo wohl auf die Zeiten der Ruhe, als auf die Nachbaren ſehen, welche jeglichem Stamme zur Seite geſetzet werden. Dieſes iſt vielfältig verſuchet. Allein nirgends findet man mehrere Widerſprüche, als in dieſen Beſtimmungen, welche man doch alle auf die Berichte der alten Schriftſteller zu gründen gedenket. Vergleichet man verſchiedene Schriftſteller mit einander, ſo iſt unleugbar, daß ſie eine Gegend ganz entvölkern und eine andere Gegend wider ſo voll pfropfen, daß es augenſcheinlich unmöglich iſt, daß ſo viele Völker in einem ſo engen Raume wohnen können. Nach **Bangerts** Vertheilung §. 6. haben um **Anclam** herum ſo viel Wenden gewohnet, daß wenn man die Gegend kennet, die Unmöglichkeit des Vorgebens ſo gleich unleugbar iſt. Der Hr. P. **Buchholtz**, welcher es zu einem eigentlichen Zwecke hatte, die Lage der wendiſchen Stämme in der Marck genau zu beſtimmen, tadelt dieſes Verfahren an andern. Allein er verfällt in eben dieſen Fehler; [16]) und damit er denſelben einigermaßen wieder gut mache; ſo nimmt er zu einer andern Unrichtigkeit ſeine Zuflucht. Er nimmt die **Rhedarier** aus Mecklenburg heraus, und verſetzet ſie in die Mark, bis an die Elbe; und macht diejenigen Stämme, welche **Adam** von **Bremen**, ausdrücklich von den **Rhedariern** unterſcheidet, zu **Rhedariern**, und damit er Mecklenburg wieder bevölckere, ſo läſſet er die **Tollenzer** ſich wieder bis in die Uckermark ausbreiten, und verwandelt die **Uckeraner** in **Tollenzer**. Er folgt dem Hrn. Prof. **Pauli**, [17]) und Hr. Pr. **Thunmann** thut ein gleiches, und vermehret treulich die Verwickelungen, indem er zwey auch drey Stämme in einer Gegend über ein ander ſetzet. Unmöglich kann dieſes der Geſchichte vortheilhaft ſeyn. Alle dieſe Verirrungen aber, haben keine andere Quelle, als daß dieſe Männer eine Geſchichte ſchreiben nach Büchern, aber das Land niemals in Betrachtung gezogen haben, für welches ſie doch ſchreiben. Sie weiſen den Stämmen Gegenden an, und wiſſen nicht, wie groß oder klein die Gegend iſt, welche ſie mehreren beſtimmen. Wenn man aber die Gegenden ſelbſt in Augenſchein nimmt, von welchen die Schriftſteller reden; man vergleichet die Seen, Flüſſe, Moräſte; man betrachtet letztere als offene Gewäſſer, wie ſie zu der Zeit geweſen; man betrachtet die Ueberbleibſel der Feſtungen und Grabmale aus jenen Zeiten: ſo erhält man von dem Zuſtande der Wenden, ihrer Macht, und

16) topographiſche Beſchreibung der Mark. Berlin 1764. 4.
17) Verſuch einer Staatsgeſchichte.

und der Ausbreitung ihrer Stämme, ganz andere Begriffe. Vielleicht iſt dies aber auch der einzige Weg, die Geſchichte der Wenden von vielen Schwierigkeiten, und mannigfaltigen Irrthümern zu reinigen.

§. 21.

Beſtimmungspunkt.

Damit ich einen beſtimmten Punct annehme, nach welchem ich die Lage der Stämme beſtimme; ſo ſetze ich dieſen an dem ſüdlichen Ende des **tollenzer Sees.** Dies iſt die wahre Stelle der alten ſo berühmten Stadt **Rhetra**, wo jetzo das Dorf **Prilwitz** anzutreffen iſt. Damit man ſich aber auch einen beſtimmten Begriff von der Gröſſe des Landes machen möge, ſo werde ich die Entfernung dieſes Punktes von jetzo bekannten Städten anzeigen, und mich dabey nach dem Maße der Meilen, die theils bekannt, theils auf der neuem Charte von Mecklenburg, welche auf vier Platten in **Berlin** geſtochen iſt, angegeben ſind, richten. Von **Prilwitz** ſind Meilen: bis **Demmin** $6\frac{1}{2}$; bis **Friedland** $4\frac{1}{2}$; bis **Anclam** $7\frac{1}{2}$; bis **Woldeck** 3; bis **Prenzlow** 6; bis **Lychen** in der Uckermark $4\frac{1}{2}$; bis **Strelitz** $1\frac{1}{2}$ bis **Mirow** $3\frac{1}{2}$; bis **Wiſtock** $6\frac{1}{2}$; bis **Berlin** $13\frac{1}{2}$; bis **Waren** im ſchweriniſchen 4. Innerhalb dieſer Grenzen müſſen wir die **Rhedarier** und **Tollenzer** antreffen.

§. 22.

Urſprung der Rhedarier.

Da die **Rhedarier** ehemals verlanget haben, die Vornehmſten unter den Stämmen zu ſeyn; der Name derſelben auch häufig genennet wird, und es gar nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ganze wendiſche Heere, welche ſich aus mehreren Stämmen verſammlet hatten, **Rhedarier** genennet worden: ſo könnte ich die Grenze dieſes Stammes zuerſt beſtimmen. Ich werde aber hier einen andern Weg wählen, und zuerſt diejenigen Stämme nennen, welche den **Rhederiſchen** auf allen Seiten umgeben haben. Iſt dieſen ihr Erbtheil angewieſen; ſo wird ſich die Größe des **Rhederiſchen** Stammes von ſelbſt finden. Es ſind aber die **Rhedarier** an ſich betrachtet, nichts anders als **Tollenzer**, welche nur, nachdem die Stadt **Rhetra** erbauet worden, einen eigenen Namen erhalten haben. **Rhetra** iſt unſtreitig nach der Ankunft der Wenden erſtlich erbauet. Man hat einen Ort geſuchet, wo man die Götzen des Volkes in Sicherheit bringen könne. Die Kriege, welche auf jener Seite der **Elbe** geführet wurden, lehrten ſie für die Sicherheit

des

des Gottesdienſtes beſorgt zu ſeyn. Am **tollenzer See** fanden ſie Hügel, welche mit Waſſer umgeben waren. Dies waren natürliche Feſtungen, welche ihren Abſichten gemäß waren. Hier ward alſo die Stadt gebauet; und nachdem nun die Götter aufgeſtellet, die Vexilla der verbundenen Stämme hieher gebracht, und die gemeinſchaftliche Regierung der **Wilzen** eingerichtet war, ſo entſtand der Name **Rhedarier**, und aus den Einwohnern einer Stadt, welche auf Inſeln angebauet war, ward ein eigener Stamm, und diejenigen **Tollenzer**, welche der Stadt am nächſten waren, erhielten nun den Namen eines **Rhedariſchen** Stammes. Man wende nicht ein, daß dieſes nur Muthmaſſungen ſind. Muß man zugeben, daß der **tollenzer See**, und alſo auch die **tollenzer Wenden** eher geweſen ſind, als **Rhetra** erbauet worden: ſo wird man auch dieſe Folgerung zugeben müſſen. Woher aber der Name ſelbſt ſeinen Urſprung habe, wird verſchieden angegeben. Mir ſcheinet der Name dieſer Stadt in der Beſchaffenheit der Stelle hinlänglich gegründet zu ſeyn. 18)

§. 23.

Lage der Stadt Rhetra.

In der Vorrede zu den erleuterten Alterthümern habe ich mich bemühet, die eigentliche Lage der Stadt **Rhetra** genau zu beſtimmen. Je verſchiedener die Meinungen der Gelehrten von der Lage dieſer Stadt ſind, wie aus §. 28. die Erleuterung zu erſehen iſt, deſto ſorgfältiger bin ich geweſen, die Merkmahle aufzuſuchen, welche die Schriftſteller angeben; und nachdem ich ſelbige auf das Dorf **Prilwitz** angewendet; ſo glaube ich nicht, daß in Pommern und Meklenburg ein Ort angewieſen werden kann, wo alle Merkmale alſo zuſammen treffen, wie ſie bey **Prilwitz** gefunden werden. Ich habe aber zu der Zeit nicht die Gegengründe widerleget, nach welchen man dieſer Stadt eine andere Gegend beſtimmet. Die mehreſten Schriftſteller erſparen mir auch die Mühe, Gründe zu widerlegen. **Bangert** verſetzet die **Rhedarier**

18) Das Wort Rida, oder wie die Wenden es ausgeſprochen, Reda, iſt ein allgemeines Nennwort, welches aber der eigenthümliche Name beſonderer Gegenden geworden. In einer Penzlinſchen Urkunde beym Franck lib. 4. p. 249. findet man daſſelbe. Die daſelbſt genannte Gegend Rida heiſſet jetzo Rie, und iſt ein zugewachſener Moraſt. Man ſchlieſſet daraus wohl nicht unrecht, auf die wahre Bedeutung des Wortes Rida, oder Reda; und ſolchen zufolge ſind Rhedarier diejenigen, welche ihre Stadt in einer Rida, oder in den Gewäſſern angeleget haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

darier in die Gegend von Anclam; Crüger tritt demſelben bey. Beide geben aber gar keine Urſache hiervon an. Eben dieſe Meynung hat neulich den Beyfall des Hn. Starenhagen erhalten, welcher in der Beſchreibung der Stadt Anclam behauptet, daß Rhetra an der Stelle gelegen, wo jetzo das Dorf Rieth lieget. Der Hr. P. Stolle hat nun die Gründe bekannt gemacht, warum er Rhetra an den kummerowiſchen See verleget. [19]) Dieſe ſind 1) daß Adam von Bremen ſchreibet; inter quos medii et potentiſſimi omnium ſunt Rhetarii; woraus er ſchlieſſet, daß die Rhedarier zwiſchen den Circipanern und Tollenzern gewohnet hätten, welches doch aus dem Worte medii nicht geſchloſſen werden kann. 2) Daß die Stadt Rhetra im Lande der Rhedarier zu finden ſeyn müſſen. Nun ſey aber für dieſe Stadt kein anderer Raum, als die Gegend des gedachten Sees, indem die Tollenzer im ſtargardiſchen Creiſe bis in die Uckermark gewohnet hätten. Ich räume dieſem gelehrten Manne gerne ein, daß Rhetra im Lande der Rhedarier zu ſuchen ſey. Allein daraus folget nicht, daß dies Land nicht ein Theil des ſtargardiſchen Creiſes ſeyn könne. Daß die Tollenzer bis an die Uckermark ſich ausgebreitet, iſt gewiß; daß aber die Uckeraner eben ſo wohl Tollenzer geweſen, als diejenigen, welche man zwiſchen Neubrandenburg und Demmin findet, iſt unrichtig. Endlich iſt neulich Rhetra an die Müritz verſetzet, und zugleich ſind die Beweisgründe geprüfet und beſtritten, mit welchen ich meine Meynung unterſtützet habe. Es iſt dieſes von einem geübten Geſchichtſchreiber, nämlich dem Hn. Oberpfarrer Samuel Buchholtz, in Cremmen geſchehen. [20]) Die ganze Prüfung iſt mit ſorgfältiger Unterſuchung der Gründe angefüllet. Der Hr. P. bringet Beweisgründe an, und urtheilet nicht auf ein Gerathewohl dahin, ſondern nach Zeugniſſen und Urkunden. Dieſerwegen wird eine genaue Unterſuchung der Gründe der Geſchichte voriger Zeiten ein neues Licht geben.

§. 24.

19) Beſchreibung der Stadt Demmin p. 479.

20) Rhetra und deſſen Götzen: Schreiben eines Märkers ꝛc. Bützow 1773. 4. Da ich hier nur diejenigen Einwürfe widerlege, welche auf eine Urkunde gegründet werden: ſo wird man die übrigen Einwendungen in dem vorhergehenden Auszüge, und in den Anmerkungen die Widerlegung derſelben finden.

§. 24.

Ich bin mit dem Herrn Gegner völlig darinn einig, daß die Stadt **Rhetra** im Lande der **Rhedarier** zu ſuchen ſey. Wie weit ſich aber das Land der **Rhedarier** erſtrecket habe, darüber ſind wir ganz verſchiedener Meynung. Laut einer Urkunde, welche hier beſonders unterſuchet werden muß, erkläret er ſich in einer älteren Abhandlung, **daß die Rhedaner alles inne gehabt, was zwiſchen der Elbe, dem Rhin, dem Urſprung der Havel, dem See Müritz und der Elde gelegen, alſo die heutige Prignitz, und Grafſchaft Ruppin und die Stücke von Mecklenburg, welche an dieſe beyde Landſchaften grenzen.** [21]) Was insbeſondere die Grenzen im Mecklenburgiſchen anlanget, ſo beſtimmet er der Urkunde zufolge, ſelbige alſo, daß die Grenze von der **Elbe** auf die **Müritz**, von da auf **Broda, Kemnitz, Wokul, Wuſtrow, Triebkendorf, Wigun, Nemerow, Stargardt,** und den See **Woblitz** gegangen, und ſetzet hinzu: **Weil nun dies alles zwiſchen dem Urſprung der Tollenze und dem Urſprung der Havel, gelegen iſt, ſo halten wir davor, daß dieſer Brodwiner Gau vielleicht nicht zu den Tollenzern, ſondern zu den Rhedariern gehöret habe.** [22]) Ich will hiebey nicht bemerken, daß die gezogene Grenze einem jeden als unrichtig vorkommen muß, der die geographiſche Lage der genannten Dörfer kennet; ſondern mich nur auf folgende Anmerkungen einſchrenken, 1) Die Grenze, welche hier als eine Grenze der **Rhedarier** gezogen wird, begreifet unleugbar das jetzige **Prilwitz** mit in ſich; und folglich hat **Rhetra** am **tollenzer See** in den Grenzen der **Rhedarier** gelegen. Daher iſt es ein unleugbares Verſehen, wenn in dem **Schreiben** [23]) das Gegentheil behauptet wird: **Rhetra hat unſtreitig im Rhedarier Gau gelegen, der zwar mit dem tollenziſchen gegränzet, aber nicht mit ihm vermiſchet, an einerley Ort und Waſſer geſetzet werden kann. Rhetra kann alſo auch nicht am tollenzer See geſuchet werden, welcher unſtreitig tollenziſch iſt.** Beyde Verſicherungen widerſprechen ſich, und nach der erſten iſt der ganze See nicht **tollenziſch,** ſondern **rhedariſch,** wie

Grenzen der Rhedarier.

21) Topogr. Beſchr. der Mark. p. 22.

22) ibid. p. 29. 23) p. 27.

ein jeder einſiehet, der die genannten Oerter auch nur auf einer Landcharte aufſuchet. 2) Die Gründe, nach welchen der Hr. P. in der älteren Abhandlung behauptet, daß das Land der **Rhedarier** ſich bis an die **Elbe** erſtrecket, und daß ihr Gebieth in zwey Landſchaften getheilet geweſen, nämlich die eigentlichen **Rhedarier**, und die **Rhedarier**, welche **Brizaner** genennet werden, beſtehen darinn: daß **Helmold** wohl gewuſt, daß er die **Rhedarier** nicht in der Uckermark ſuchen müſſe, daß er ſie aber zu einer eben ſo anſehnlichen Landſchaft als andere **Wilzen** mache. 24) In dem neulichen Schreiben berufet er ſich hierauf, und nennet dieſes eine in der Geſchichte bereits ausgemachte Sache. 25) Ich muß aber geſtehen, daß mir dieſe Gründe ſo ſchwach vorkommen, daß ich dieſes für nichts weniger, als für ausgemacht halten kann. **Helmold** unterſcheidet die **Rhedarier** von den **Uckeranern**. Wie folget daraus, daß ſie haben in der **Prignitz** wohnen müſſen? Konnten ſie nicht im ſtargardiſchen in Mecklenburg wohnen? Nein ſagte er: **Die Tollenzer haben im ganzen ſtargardiſchen, und ſtettiniſchen, nebſt der Uckermark wohnen müſſen, wenn ſie ein ganzes Viertel des ſämmtlichen wilziſchen Namens** (Stammes) **ausgemacht.** 26) Allein dies iſt offenbar petitio principii. Unterſcheiden nicht die Schriftſteller die **Uckeraner** von andern Stämmen? Was haben wir für Grund ſie alle zu **Tollenzern** zu machen? zumal bekannt iſt, daß dieſe Unterſcheidungsnamen von den Flüſſen ihren Urſprung haben, an welchen ſie wohneten? Die **Kiſſiner** ſind ein Viertel von den vier Stämmen, welche die **Wilzen** genennet werden. Die **Rhedarier** auch. Folgt denn daraus, daß ein jeder Stamm ſo viel Land beſitzen müſſe als ein andrer, damit er ein **ganzes Viertel** werde? Es iſt ein ganz irriges und von keinem einzigen erwieſenes Vorurtheil, daß die **Rhedarier** ein weitläuftiges Land beſeſſen haben. Die mächtigſten waren ſie. Wir werden aber unten ſehen, worauf ihre Macht eigentlich beruhet habe.

§. 25.

Nicht die Prignitz.

Um den **Rhedariern** ein großes Land zu ſchaffen, berufet er ſich ferner darauf, daß die alten Schriftſteller die **Rhedarier** an die **Elbe** ſetzen, und berichten, daß ſie im Jahre 1050. an den Ufern dieſes Strohmes den Nord-

24) Topogr. Beſchr. p. 22. 25) p. 25. 26) ibid. p. 25.

Nordmarkgraven Wilhelm geſchlagen, und in den Strom gejaget haben. [27]) Dieſer Beweis aber ſcheinet mir eine Uebereilung zu ſeyn. Wenn die Schriftſteller ſagten; die Rhedarier hätten daſelbſt gewohnet; ſo würde es etwas entſcheiden. Jetzt aber entſcheidet die Nachricht nichts. Denn 1) war hier eine vereinigte Macht der Wenden zuſammen, unter welchen auch Rhedarier waren, und da dieſe die vornehmſten zu ſeyn verlangten, ſo wurden ſie auch zuerſt genennet. War gleich das Heer aus verſchiedenen Stämmen, ſo konnte doch daſſelbe Rhedarier genennet werden, da ſie die Vexilla aus dem Tempel zu Rhetra, wo ſie nach Dithmars Bericht, verwahret wurden, bey ſich hatten: und wenn es wahr iſt, hanc ad bellum properantes ſalutant, illam proſpere redeuntes muneribus debitis honorant, ſo iſt es auch gewiß, daß Rhetra der eigentliche Sammelplatz geweſen, wo ſich das Heer verſammlet, und vermuthlich einen feierlichen Gottesdienſt gehalten, ehe daſſelbe gegen den Feind ausgerücket iſt. Kamen dieſe alſo von Rhetra her, ſo konnten ſie mit Recht Rhedarier genennet werden. 2) Wählen die lateiniſchen Schriftſteller die bekannteſten Namen, ohne ſich darauf einzulaſſen, daß ſie nach der größten Genauigkeit beſtimmen ſollten, aus welchem Stamme dieſer, und aus welchem jener Haufe geweſen. Aus dieſem Berichte läſſet ſich alſo eben ſo wenig ſchlüſſen, daß die Rhedarier an der Elbe gewohnet hätten, als die künftige Zeit berechtiget ſeyn wird, zu ſchlieſſen, daß die Preußen in Böhmen gewohnet haben, weil ſie bey Chotuſitz und Sor Schlachten geliefert und geſieget haben. Was aber 3) dieſes Vorgeben völlig widerleget, iſt das Zeugnis des Adam von Bremen, welches Helmold unleugbar vor ſich gehabt, und ausgeſchrieben hat. Man darf daſſelbe nur anſehen, ſo giebet der Augenſchein, daß er die Rhedarier von den Wenden ſorgfältig unterſcheidet, welche in der Prignitz gelebet haben. Er nennet die vier Stämme, welche die Wilzen heiſſen; und wie er im Vorhergehenden diejenigen genennet hatte, welche nicht Wilzen ſind; ſo fähret er nun fort: Sunt et alii Slauorum populi, qui inter Albiam et Oderam degunt, ſicut Heueldi, qui juxta Haliolam fluvium, et Doxani, Liubuzzi, Wilini et Stoderani, cum multis aliis. Unleugbar ſind dieſe anderen Völker von den Wilzen, und alſo auch von den Rhedariern unterſchieden. Wie iſt es möglich dieſe mit den Rhedariern für einen Stamm zu halten? Es iſt wahr, er nennet die Briza-

27) Schreiben rc. p. 26.

Brizaner nicht ausdrücklich. Allein die Worte: cum multis aliis, zeigen deutlich genug an, daß er mancherley Namen auslaſſen wollen; und alle dieſe Viele, welche nicht genennet werden, ſind ſeiner Verſicherung nach andere Völker, als die vier Stämme, welche den Namen Wilzen haben. Dies Zeugnis beweiſet alſo hinlänglich, daß wir die Rhedarier nicht in der Prignitz ſuchen dürfen.

§. 26.

Urkunden. Die Urkunden, auf welche mein Herr Gegner ſich berufet, ſollen eigentlich beweiſen, daß Rhetra nicht an der Stelle zu ſuchen ſey, welche ich dieſer Stadt angewieſen habe. Die erſte iſt vom Jahre 1170. vermöge welcher Fürſt Caſimir aus Pommern die Gegend um Prilwitz an Havelberg verſchenket, die zweyte iſt vom Jahre 1244. durch welche die Fürſten Barnim und Werzlav die vorhergehende Schenkung beſtätigen. Aus dieſen Urkunden ziehet er verſchiedene Schlüſſe, welche mir entgegen geſetzet werden. Ich werde freilich in folgenden zeigen, daß der Hr. P. das widrige Schickſal gehabt habe, durch eine verſtellte und in der That verfälſchte Abſchrift beyder Urkunden hintergangen zu werden. Indeſſen finde ich doch Urſache zuerſt ſie als ächt und gültig anzunehmen, daß ſelbige im Original ſo lauten, wie ſie der Hr. P. ſo wohl ganz 28) als auch ſtückweiſe abdrucken laſſen. 29) Dies vorausgeſetzt, findet er in der Urkunde Broda, Kemnitz, Wokul, Wuſtrow, Triebkendorf, Wigun, Nemerow, Stargardt, den See Woblitz, und ferner Prilwitz, Zieritz, Liepitz, Zapel. So unwahrſcheinlich auch einem jeden dies vorkommen muß, der da weiß, wie zerſtreuet dieſe genannten Dörfer liegen, davon eines ſogar in der Uckermark zu finden iſt: ſo will ich doch dies alles als richtig annehmen, und die Schlüſſe beurtheilen, welche aus dieſen Urkunden hergeleitet werden.

§. 27.

Erſter Schluß. Es ſind eigentlich zwey Hauptſchlüſſe, auf welche alles ankommt. Der erſte: weil der Fürſt Caſimir eine ganz angebauete Landſchaft rund um den tollenzer See verſchenket, ſo ſind Wenden genug da geweſen, welche es hätten wiſſen können, was vor etwa 20 Jahren geſchehen wäre, wenn Rhetra

28) Märkiſche Geſchichte B. 4. Anhang.
29) Schreiben ꝛc. p. 16. topogr. Beſchreib. p. 29.

tra zu der Zeit am tollenzer See zerſtöhret worden wäre. 30) Bey dieſem Schluſſe bemerke ich folgendes: 1) Es folget aus der Urkunde gar nicht, daß die verſchenkte Landſchaft voller Wenden geweſen, oder daß ſie zur Zeit der Schenkung ganz angebauet geweſen. So viel folgt nur, daß dieſe Gegend zu der Zeit wie die Wenden in Ruhe gelebet, von ihnen angebauet und bewohnet worden. Zur Zeit der Schenkung können die Dörfer dem ungeachtet wüſte, von den alten Einwohnern entblößet, und mit neuen und fremden Einwohnern angefüllet geweſen seyn. Die Abſicht ſolcher Schenkungsbriefe iſt unleugbar, die Feldmarken zu beſtimmen, von welchen die Einkünfte zu einem gewiſſen Gebrauche beſtimmet werden. Dies konnte aber nicht anders geſchehen, als daß man die Namen der Dörfer nennte, ſo weit als ſelbige erhalten blieben waren. Von dem Dorfe Klothenow bey Weſemberg ſind noch Abgaben vorhanden, obgleich das Dorf ſeit einigen Jahrhunderten nicht mehr vorhanden geweſen. In den Viſitations Protocollen, welche nach dem dreyßigjährigen Kriege hier im Lande aufgenommen ſind, ſtehen alle unſere Dörfer; obgleich in vielen nicht ein Menſch übrig geblieben. Einige Feldmarken haben noch jetzo die alten Namen, ob gleich die Dörfer noch nicht wieder aufgebauet ſind. 2) Daß die Namen der Dörfer erhalten ſind, zeiget an, daß die chriſtlichen Einwohner die Dörfer ſo gleich in Beſitz genommen, daher der Schreiber der Urkunde die Namen erfahren können. Wären es lauter Wenden geweſen, ſo wäre dieſes dem Schreiber unmöglich geweſen, da er gewiß mit den Wenden nicht ſprechen, noch von ihnen eine ſo genaue Nachricht einziehen können, als ſich in dieſen Urkunden zeiget. 3) Der von dem Hr. P. bemerkte Unterſchied zwiſchen Nemerow magna und Nemerow Slavicalis, wo ich noch beyfüge, Romolow und Romolow Slavicalis, zeiget deutlich genug an, daß man nicht verſtattet habe, daß Sachſen und Wenden unter einander wohneten, ſondern daß man die geringen Ueberbleibſel dieſes Volkes in abgelegene Dörfer hingetrieben, wo ſie ſich nach und nach verlohren haben. Wenn man die Geſchichte dieſer Jahre lieſet; ſo muß man ſo gleich einſehen, daß ums Jahr 1170. von den Wenden ſehr wenige übrig seyn können, welche hätten von Rhetra eine Nachricht geben können. 3) Geſetzt aber es wären noch Wenden vorhanden geweſen, welche Rhetra gekannt hätten: Wie hätte Helmold ſolches erfahren ſollen? Es bleibt alſo wohl gewiß, daß die Zerſtöhrung der Stadt, und

30) Schreiben ꝛc. p. 28.

und der Untergang der Wenden, die nächſte Urſache iſt, warum die eigentliche Lage dieſer Stadt ſo unbekannt geworden.[31])

§. 28.

Zweyter Schluß. Der andere Schluß: weil **Prilwitz** in der Urkunde No. 1170. ſchon ausdrücklich genennet wird, ſo iſt dieſes keine ſächſiſche, ſondern wendiſche Feſtung, welche gewiß vor dieſer Zeit erbauet worden; daher **Rhetra** an einem andern Orte geſuchet werden muß.[32]) In Abſicht dieſes Schluſſes iſt der Unterſchied einer ſächſiſchen und wendiſchen Feſtung zu bemerken. Von der letzten Art werde ich im folgenden viele beſchreiben. Man findet ſie hier im Lande an verſchiedenen Orten. Eine ſächſiſche Feſtung nenne ich eine Feſtung, welche die Sachſen angeleget haben, um die bezwungenen Völker deſto ſicherer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Zu dieſer Art der Feſtungen rechne ich **Prilwitz**. Das vorausgeſetzt, werde ich nun den Schluß des Herrn Gegners genauer unterſuchen. 1) Iſt es gewiß was außerordentliches, daß ein Fürſt einen ſo großen Theil eines Landes zur Stiftung eines Kloſters verſchenket. Von **Küſſow** bey **Neubrandenburg** bis zur **Woblitz** ſind 5 Meilen in der Länge, und von **Kemnitz** bis **Wigun** in der Uckermark eben ſo viel in der Breite. Einen ſo großen Theil des Landes, und ſelbſt die Hauptſtadt deſſelben **Stargardt** zu verſchenken,[33]) dazu muſte der Fürſt eine beſondern Veranlaſſung haben. Hier läſſet ſich wohl nichts anders denken, als daß der Fürſt geglaubet, daß nun die Sta Maria deſto bereitwilliger ſeyn ſolle, eine Gegend zu beſchützen, welche die Wenden

31) Der Hr. Pr. beſtreitet mit dieſen Einwendungen dasjenige, was er ſelbſt in der mecklenburgiſchen Geſchichte p. 166. behauptet. „Als daher die Sachſen nunmehr die Oberhand behielten, ſo achteten ſie ſich in ihrem Gewiſſen verbunden, „den ganzen wendiſchen Namen zu vertilgen: daher alles ohne Unterſchied abge„ſchlachtet wurde, und nur noch ſehr klägliche Ueberbleibſel hier und da blieben, „die aber durch ein eigenes Geſetz von allen Ehren und Aemtern ausgeſchloſſen, „und in den Stand der Knechtſchaft geſetzet wurden. — Die ledigen Städte „und Dörfer wurden mit lauter Deutſchen beſetzet, ohne einige Wenden, welche „Pribislav wieder mit ſich brachte, und auch in die Städte pflanzte.„ Wenn man hiebey vergleichet, was der Hr. P. in dem Schreiben von der Menge der Wenden ſaget, welche hier übrig geblieben; ſo wird man den offenbarſten Widerſpruch antreffen.

32) Schreiben p. 16.

33) Ich folge hierinn dem Vorgeben des Hrn. P. denn ſonſt iſt gewiß, daß die Stadt Stargardt erſtlich 90 Jahr nachher angeleget worden.

den am erſten zu erobern ſuchen würden, wenn ſie noch einmal ihre Kräfte wieder ſammlen ſollten. 2) Noch näher ſcheinet die Muthmaſſung zu treffen, daß der pommerſche Fürſt die Gelegenheit wahrgenommen, und ſich dem Niclot und Adolph von Holſtein beigeſellet, und Rhetra verſtöhren helfen; da Niclot dieſe Eroberung, welche ihm ſo abgelegen war, dem pommerſchen Fürſten, der ohnedem ſchon lange ein Freund der Circipaner, und in Demmin geweſen war, als ein Eigenthum überlaſſen hat. Wir finden ſchon 1128. wie bereitwillig die pommerſchen Fürſten geweſen, das ihrige beyzutragen, daß die Wenden aufgerieben würden. Hieſige fruchtbare Gegenden reizten ſie ſelbige in Beſitz zu nehmen. Wer weis, was Albrecht der Bär für Urſachen gehabt, ſich in die Zeit zu ſchicken, und dem pommerſchen Fürſten dies Land, bis auf eine bequemere Zeit zu überlaſſen? 3) Daß Helmold von dieſen Begebenheiten ſchweiget, entſcheidet nichts. Aus dem Stillſchweigen eines Schriftſtellers etwas zu folgern, iſt allezeit ein ſehr ſchwacher Schluß. 4) Das Schreiben meines Herrn Gegners hat mich veranlaſſet, die Feſtung Prilwitz, noch einmal aufs genaueſte zu betrachten. Sie lieget, wie in dem Grundriſſe von Rhetra richtig gezeichnet iſt, auf einer Halbinſel, welche vermittelſt einer ſchmalen Erdzunge mit dem nächſten Berge verbunden iſt. Gegen Norden iſt der Berg, auf welchem der Tempel geſtanden: gegen Süden gehen die aufgeworfenen Wälle über die Erdzunge, und wie die Feſtung an drey Seiten mit Waſſer umgeben iſt, ſo iſt die vierte, wo ein Angriff geſchehen können, durch doppelte Wälle vertheidiget worden. Zwiſchen dem Thurm und den Wällen iſt eine Erhöhung, welche aus eben der Art Erde beſtehet, wie die Wälle, nämlich aus einem mit Steinen vermiſchten Sande. Auf dieſer Erhöhung ſind noch die Ueberbleibſel einer Kapelle vorhanden. Der Augenſchein giebt es, daß die Erhöhung und die Wälle aufgetragen, daß beyde aus einerley Art Erde beſtehen, und daß die Wälle und der Thurm ſo angeleget ſind, daß ſie die Kapelle vertheidigen können. Dies beweiſet, daß der Thurm, die Wälle und die Kapelle gleich alt ſind. Nun iſt doch wohl nicht zu glauben, daß die Wenden auch Kapellen ſollten gebauet haben, daher nichts anders übrig bleibet, als daß dies alles ſo gleich von den Sachſen erbauet worden, als Rhetra verſtöhret worden. 5) Daß die Stadt Rhetra bey den Wenden in vorzüglicher Achtung geſtanden; und daß ſie gewiß ihr möglichſtes werden gethan haben, die Stadt zu erhalten, bedarf wohl keines Beweiſes. Man

muſte daher wohl mit Recht vermuthen, daß wenn die Wenden irgend noch einmal wieder zu Kräften kommen ſollten, ſie gewiß ſuchen würden, ihre alten Städte wieder in Beſitz zu nehmen, und ſich an einem ſo ſicheren und den Göttern gewidmeten Orte wieder feſte zu ſetzen. Was war natürlicher, als daß man, ſich des Sieges zu vergewiſſern, die Veranſtaltung machte, daß die Wenden beſonders von dieſem Orte, der ihnen ſo wichtig war, zurücke gehalten würden? Legte man hier nun eine Feſtung an, ſo konnte man die Wenden im Zaume halten, und ihnen den Zugang zu dem Ort verſperren, wo ihr Tempel geſtanden hatte. Eine Feſtung ward zu der Zeit einem Befehlshaber anvertrauet, welcher Aduocatus genennet ward. Wenn nun derjenige, welchem die Erbauung dieſer Feſtung aufgetragen worden, ein wendiſcher Vaſal, homo Slauicus, geweſen, welcher den Namen **Pril** gehabt; ſo erhielte die Feſtung den Namen **Prilwitz**, eine Wohnung des **Pril**, hierdurch aber ging nun auch der Name **Rhetra** gänzlich verlohren, und die noch übrigen Wenden höreten nicht einmal mehr den Namen einer Stadt, welche ihnen ſo wichtig geweſen war. Da die Urkunde 15 bis 20 Jahr jünger iſt, als die Zerſtöhrung der Stadt angenommen wird, ſo iſt Zeit genug vorhanden geweſen, eine Feſtung anzulegen, und gegen 1170 zu Stande zu bringen. Und geſetzt, ſie wäre auch noch nicht völlig vollendet geweſen, ſo hat doch der Anfang ſchon gemacht ſeyn können, der hinlänglich geweſen, derſelben den neuen Namen zu geben. Es wird daher ohne Grund zum vorausgeſetzet, daß die Feſtung ſchon lange vor 1170. müſſe erbauet ſeyn. Die Urkunde beweiſet alſo gar nicht, was ſie beweiſen ſoll. Sie wird auch noch viel weniger beweiſen, wenn ſie erſtlich ihrem Innhalte nach genauer unterſuchet iſt. Indeſſen hat mir dieſe Urkunde eine Veranlaſſung gegeben, meine Muthmaſſungen von dem Anfange der Feſtung und dem Urſprunge des Namens zu entdecken. Es iſt eine Muthmaſſung, welche dieſes vor ſich hat, daß ſie mit den Umſtänden jener Zeit genau übereinſtimmet, und wir gewiß auf eben dieſe Weiſe unſere Veranſtaltungen würden gemacht haben, wenn wir in jenen Zeiten gelebet hätten. 34)

§. 29.

34) Zur Beſtätigung dieſer Muthmaſſung bemerke ich noch, daß **Prilwitz** auf der Seite, wo der Ort angegriffen werden kann, mit beſondern Feſtungen umgeben

§. 29.

Nun iſt es Zeit die Urkunde, welche in der That jenen vorigen Zeiten manches Licht giebet, näher ihrer Beſchaffenheit nach zu unterſuchen. Ich geſtehe frey, daß die erſten Zweifel gegen dieſe Urkunde durch die Geſchichte ſelbſt bey mir erzeuget ſind. Es iſt gewiß, daß **Heinrich** der **Löwe** und **Albrecht** der **Bär** 1164 einen gemeinſchaftlichen Kriegeszug gegen die Wenden vorgenommen, und nach der Schlacht bey **Verchen**, **Demmin** erobert haben. Der leztere muſte nothwendig durch hieſige Gegenden ziehen. Sollte dieſer Herr das ſtargardiſche Land wieder verlaſſen, und dem pommerſchen Fürſten wieder abgetreten haben? Dieſer Vorgang ſchien mir zu unglaublich; und dennoch muſte ich es nach der Urkunde annehmen. Je mehr ich die Urkunde ſelbſt anſahe, deſto wunderlicher fand ich dieſelbe in ihrem Innhalte. Unter den Dörfern an der Weſtſeite des **tollenzer Sees**, ſtehet **Küſſow**, welches eine Meile davon Oſtwärts lieget. **Wigun** aus der Uckermark, **Triebkendorf** an der Uckermärkiſchen Gränze ſind zwiſchen Dörfern genennet, welche unleugbar an der Weſtſeite des Sees liegen. **Stargard** und **Liepiz** ſtehen zuſammen, da ſie doch fünf Meilen von einander entfernet ſind. Kurz dieſe Verſchreibung iſt ſo wunderlich, daß ein Menſch der die Gegend kennet, unmöglich glauben kann, daß die Urkunde richtig abgeſchrieben ſey. Durch Vergleichung der Gegend und der Lage der Dörfer habe ich alſo hinlänglich entdecket, daß die Urkunde zufälliger Weiſe durch einen Abſchreiber verfälſchet worden. Da derſelbe die alte Schrift nicht leſen können, und am Ende unter dem Namen der Dörfer Star gardet gefunden; Beurtheilung der Urkunde.

geben iſt. Gegen Süden lieget die Feſtung **Trentekop**, welche ich in der Vorrede zu den erläuterten Alterthümern beſchrieben habe. Gegen Südweſten lieget der **Wartsberg**, auf welchem vermuthlich eine **Warte** geſtanden. Eine halbe Meile Südwärts lieget die Burg **Dreföth**, auf einem hohen Berge, welcher mit Waſſer umgeben iſt. Der Name dieſer Feſtungen zeiget ihren deutſchen Urſprung an. Beyde ſind alſo angeleget, daß ſie den Zugang zu **Prilwitz** beſchützen. Daß **Prilwitz** aber einen wendiſchen Namen hat, darf uns nicht befremden. Noch im dreyzehnten Jahrhunderte war es gewöhnlich, neuen Oertern wendiſche Namen zu geben. Der Fürſt **Jaromir** legte 1262. die Stadt an der **Reckenitz** an, und nennte ſie **Damgor**, oder **Damgart**. **Ziplop** bey **Prilwitz** lieget in dem Bette des tollenzer Sees, iſt alſo gewiß ſpäter als **Prilwitz** gebauet, und hat einen wendiſchen Namen, der aus **Zipl** und **ow**, ein Dorf zuſammen geſetzet iſt. Unſere Stadt **Stargard** hat ihren Namen 1260. von der **Wenzlowe gart** erhalten.

ſo hat er dieſe Worte für den Namen **Stargardt** angenommen, und hernach etwa in einer Landcharte nachgeſuchet, was für Dörfer etwa da herum liegen. Da er die leſerlichen Worte kennbar geſchrieben, die unleſerlichen aber ſo geſchrieben, wie etwa ein ähnlicher Name eines Dorfes lautet, und wo er gar kein ähnliches Wort finden können, dasjenige hingeſchrieben, was er etwa zu leſen geglaubet. Daher dieſe ganz verſtellten Worte in beyden Urkunden ganz verſchieden lauten. Auf dieſe Art iſt **Stargard**, und die Dörfer in der Nachbarſchaft dieſer Stadt in dieſe Urkunde gekommen, und der Fürſt **Caſimir** iſt ein Herr über das **ſtargardiſche** Land geworden, welches er niemals geweſen iſt. Man wird hieraus leicht einſehen, daß der Einfluß dieſer Urkunde ſich weiter als auf die Angelegenheiten eines Dorfes, nämlich **Prilwitz** erſtrecket, und dieſes wird mich alſo berechtigen, dieſelbe genauer zu unterſuchen. Ueberdem aber ſehen wir noch aus dieſer Urkunde, wie die Gegenden eines Landes in den Zeiten der Wenden abgetheilet geweſen.

§. 30.

Die Urkunde ſelbſt.

Hier ſind die Worte aus der Urkunde vom Jahre 1170, wie der Herr P. **Buchholtz** ſelbige ſeiner märkiſchen Geſchichte beygefüget hat. Ich verbinde damit die ſpätere Urkunde vom Jahre 1244. welche die ältere beſtätiget; und ſetze die Worte der letztern in Hacken eingeſchloſſen den erſteren zur Seite, damit man auf einmal beyde Urkunden überſehen kann: Haec autem eſt deſcriptio et denominatio bonorum quae illi eccleſiae contulimus videlicet (ſunt autem haec bona videlicet Brode cum foro et taberna et omnibus attinentiis ſuis, ſimiliter et hae villae) villas Wonitin, Caminz (Caminiza) Worgazmo, (Worgazin) Szilubin, (Silubini) Caſſubie, (Calube) vſque in fluuium, qui vocatur Precuſtinza (Prituzniza) Patſutin, (Patzutin) Wolcuzem (Wolkicin) Cruckowe, Michiun (Michinow) Pacelin (Pancirin) Vilim, item Vilim Carſcici (Carſtize) Cyrice, (Sirice) Wuzſtrowe, caſtrum cum villa in Radun (Radur) Pothelm, (Podulmo) Tribikowe (Tribinow) Wigun, Cüſſowe, Tuartſulm, (Tuardulmo) Pobre (Dobre) Step, Rouerie (Rowene) Priulbitz (Prilbitz) Nicakowe, Mal e. Kammoulang (Cammov, Lang) Ribike, (Ribki) Tzaple, Nimirow, Mulkowe (Mulkow) Staregardet Lipitz (Staregardt, Lipetz.) cum omnibus villis ſuis, vſque in Stagnum Wobleskow et ſurſum Hauelam vſque

que Chotibantz et deſertas villas, quae a Vilin inter fines Chotibanz Lipitz et Hauelam jacent. Die erſte Urkunde iſt zu **Havelberg**, die zweyte aber zu **Demmin** unterſchrieben. Weil es bey dem Gebrauche dieſer Urkunde beſonders auf den letzten Theil dieſes Verzeichniſſes ankommt; ſo ſetze ich derſelben ein Verzeichnis der alten Dörfer zur Seite, welche zwiſchen **Stargard** und **Prilwitz** liegen, wie ſie auf der Weſtſeite durch die **Tollenſe** und auf den andern Seiten durch Moräſte und Bäche eingeſchloſſen werden. Ich folge genau der Lage, wie ſie gegen einander liegen: Prilwitz, der Wald Zechow, Uſadel, Wantzka. — Zachow — Krickow, Balwitz, Cammin — Kl. Nemerow, Gr. Nemerow, Holtdorff, Godenſchwege, Riepke, Zapel —— Rowa. Stargardt. Hier weiſet der Augenſchein ſo gleich, daß zwiſchen **Prilwitz** und **Stargardt** ganz andere Dörfer, und in einer ganz andern Lage gefunden werden, als die Urkunde angiebet. 35).

§. 31.

Wenn man die hieſige Gegend kennet, wird man ſich leicht überzeugen, daß die Urkunde eigentlich eine geographiſche Beſchreibung des Brothwin, oder eines ganzen wendiſchen **Gaues** enthalte, welcher in kleinere Abtheilungen oder terras abgetheilet iſt, in welchen jedesmal der Hauptort cum attinentiis genennet iſt. Die erſte Abtheilung iſt Brode cum foro et taberna. Dieſer Ausdruck zeiget deutlich genug an, daß zu der Zeit das Waſſer und die Schiffarth ganz anders müſſe als jetzo beſchaffen geweſen ſeyn; da es jetzo ein Unſinn ſeyn würde, bey **Broda** ein forum et tabernam anzulegen. Man darf aber nur die Gegend überſehen, ſo wird man gewiß überzeuget, daß **Broda** zu der Zeit mitten am **tollenzer See** gelegen, und ſich der See bis nahe vor **Treptow** in einer Breite von einer halben Meile und auf drey Meilen in der Länge erſtrecket habe, ſo daß alſo das mare viſu

Der Brothwin.

35) Die Namen dieſer Dörfer ſcheinen eine Beziehung auf Rhetra zu haben. Zechow und Zachow können im Böhmiſchen ſo geſchrieben werden, daß das erſtere ein groſſes das andere ein kleines Stadtdorf heiſſet. Der Wald Zechow ſtimmet hiermit überein, indem in demſelben noch häufige Lagen von Steinen gefunden werden, welche anzeigen, daß die Stelle vormals bewohnt geweſen. Krickow heiſſet aller Muthmaſſung nach ſo viel als ein Herrndorf.

viſu nimis horribile des Dithmars wirklich da geweſen. 36) Die zu dieſem Hauptorte gehörigen Attinenzien liegen alle neben einander von Süden nach Norden. 1) Wonithin, Weitin, 2) Caminz, Caminiza, Kemnitz, 3) Worgazmo, Worgazin, Woggerſin; 4) Sizlubin, Silubini, Slöbbin; 5) Caſſubie, Calube, Calübbe; vſque in fluuium qui vocatur Precuſtinza, Prituzniza. Dieſer ehemalige Fluß iſt jetzo ein kleiner Bach, jedoch mit weit von einander entfernten hohen Ufern. Die eine Quelle deſſelben kömmt von dem Dorfe Breeſen; die andere aus dem calübber See: beyde fallen in den Graben von der tezlebenſchen Mühle, und ergieſſen ſich in die Tollenſe. Die andere Abtheilung gehet von Broda weſtwärts und enthält Patſutin cum attinentiis. 1) Patſutin, Patzutin, Patzentin; 2) Wolcuzem, Wolkicin, Wuckenzien, 3) Cruckowe, Kruckow; 4) Michiun, Michinow, das Wort hat der Anſchreiber nicht leſen können; es iſt Mallin, welches mit dem vorhergehenden grenzet. 5) Pacelin, Paucimi, Pentzlin, welches zu der Zeit noch ein Dorf geweſen, und 1263. mit dem ſchwerinſchen Rechte begnadet werden. Da in der Urkunde zugleich die Grenzen der Stadt beſtimmet werden, ſo iſt ſolches ein Beweis, daß dies Dorf nur kurz vorher eine Stadt geworden. 6) Vilim item Vilim Carſcici, Carſtice, ſind die beyden Dörfer Groſſen und Kleinen Vielen, welche neben Pentzlin liegen. 7) Cyrice, Sirice iſt nicht das Dorf Ziercke, oder Hohenzieritz, ſondern Saren, oder Zaren, welches mit Vielen und Pentzlin einen Dreyeck macht. Die dritte Abtheilung begreifet dasjenige in ſich was zu Wuſtrow gehöret. Hier finden wir die Namen der Dörfer und Seen neben einander. 1) Wuſtrowe, das Dorf Wuſtrow, von welchem dieſer ganze Gau in der Urkunde 1236. den Namen terra Woſtrowe erhalten hat, nachdem zu Broda das Kloſter gebauet worden. 2) Caſtrum in villa Radun, Radur, der jetzige Grapenwerder bey Radenfelda neben Pentzlin. 37) 3) Pothelm, Podulmo. Der Schreibfehler iſt ſichtbar

36) Ich werde dieſes im folgenden durch das Zeugnis einer Urkunde beſtätigen. Die Städte Demmin, Groswin, Broda und Rhetra haben eine ſolche Lage gehabt, daß ſie vermittelſt der Schiffarth mit einander Gemeinſchaft gehabt; und vermuthlich iſt Rhetra zur Zeit ihres Wohlſtandes auch eine Handelsſtadt geweſen.

37) Dieſes iſt die eigentliche Burg oder Gart dieſes Gaues. Es lieget dieſelbe mitten im Waſſer, und wird in der Urkunde Niclots II. zu Werle vom Jahre 1300.

ſichtbar. Es iſt der See Photzen, jeßo Woßen, welcher an die Burg ſtöſſet. 4) Tribekowe, Tribincu. Dies lieſet der Hr. P. Buchholz, Triebkendorf, an der Uckermärkiſchen Grenze. Die Nachbarſchaft giebet, daß es Lübekowe, Lübkow, bey Wuſtrow heiſſen ſoll. 5) Wigun, auch dieſes wird für ein Dorf in der Uckermark genommen. Es ſoll aber der See Wokuhl ſeyn, zwiſchen Penzlin und dem folgenden.[38] 6) Cüſſow, das Dorf Küſſow lieget über zwey Meilen von dieſen Dörfern entfernet, und in einem andern Gau. Es ſoll Püchow heiſſen, neben dem gedachten See. 7) Tuartſulm, Tuardulmo. Die Schreibfehler ſind ſichtbar. Der andere See neben Püchow und Penzlin heiſſet noch jeßo de Smorte, und das Dorf, welches vormals an dem See gelegen, Smort. In der Urkunde von Penzlin beym Franken,[39] heiſſet das Wort Scomort, der urſprüngliche Name ſcheinet Tuarthol, das ſchwarze Sel, zu ſeyn. 8) Pobre, Dobre. Der Name iſt noch in der Ueberſeßung vorhanden, und in der Penzliſchen Urkunde Stagnum Domini, der Herren-See ausgedruckt. Er hänget mit dem Woitzen zuſammen. 9) Step, welches flet heiſſen ſoll, jeßo Fläth ein See, nicht weit von dem Herren-See. 10) Roverie, Rovene, ein Berg, der noch jeßo der Rowerberg heiſſet.[40] Alle dieſe genannten Oerter liegen unmittelbar neben einander: und dieſes wird mich hinlänglich rechtfertigen, daß ich die Schreibfehler der Urkunde nach der Lage der Dörfer verbeſſert habe. Man wende nicht ein, daß dieſes zu willkührlich ſey. Wäre es nur blos eine Urkunde, oder ein einzeles Wort, das verſtellet wäre; ſo würde es unwahrſcheinlich ſeyn, z. E.

Step

1300. Inſula apud Pentzlin genennet. In der Mitte iſt noch der Wall ohngefehr zwey Mann hoch zu ſehen, welcher eine Fläche etwa von 500 Quadratruthen einſchlieſſet. Auswärts iſt noch ein zweyter Wall geweſen, welcher noch an einigen Stellen deutlich zu ſehen iſt. Dieſe Burg iſt von Rhetra etwas über eine halbe Meile entfernet.

38) Da der Hr. P. ſelbſt den Namen Wokuhl aus dieſer Urkunde angiebet, ſo muthmaſſe ich, daß derſelbe noch eine andere Abſchrift habe, in welcher dieſer Name richtig geſchrieben iſt.

39) lib. 4. p. 249.

40) In der penzliſchen Urkunde werden noch einige Namen angegeben, welche die Havelbergiſchen Mönche vorbeygelaſſen, vermuthlich, weil ſie nicht alles geſchenket haben wollten: Man findet da noch Selavium, vilem fluuium, der kleine Sclävien, jeßo der Wedemer See, und Kida, jeßo Eſchenrie, ein zugewachſener See.

Step in Flet zu verwandeln. Hier aber ſind zwey Urkunden, in welchen die Worte, welche doch einerley ſeyn ſollen, ganz verſchieden geſchrieben ſind; hier iſt auch eine ganze Reihe von Namen, der gröſte Theil derſelben iſt unleugbar richtig geſchrieben; ein anderer Theil derſelben aber unleugbar verſchrieben. Daher beſtätiget ein Name den andern, und die Verbeſſerung der Schreibfehler iſt nicht blos willkürlich, ſondern ſo wie es andere Namen, und die Lage der Oerter erfodert.

§. 32.

Folgerungen.

Aus dieſen Berichtigungen der Urkunde wird hinlänglich zu erſehen ſeyn, 1) daß die Verſchenkung nach einer beſtimmten Lage der Dörfer fortgehet, wie ſie Feld an Feld liegen, und daß das Verzeichnis nicht meilenweit überſpringet, z. E. von **Wuſtrow** bis hinter **Neubrandenburg**, und alsdenn bis in die Mark, und gleich wieder zurück nach **Wuſtrow**; ſondern daß die Dörfer genennet werden, wie ſie in ihrer natürlichen Lage angebauet ſind. 2) Daß die Abtheilungen nach einer ordentlichen Richtung von Norden nach Süden fortgehen. Wenn ich nun die Urkunde weiter verfolge, und annehme, das **Stargardt** und **Prilwitz** richtige Namen ſind, ſo findet ſich von beyden gerade das Gegentheil. Die Dörfer, welche einen bekannten Namen erhalten haben, liegen nicht neben einander; für die Dörfer, welche unbekannt ſind, iſt gar keine Hülfe. Sie ſind gar nicht zu finden; und dagegen liegen wieder andere Dörfer, deren Namen mit den Worten gar keine Uebereinſtimmung haben. **Liepitz** und **Stargardt** ſind neben einander geſetzet, da ſie doch 5 Meilen von einander entfernet ſind, und die Schenkung, nachdem ſie erſtlich von Norden nach Süden gegangen, ſchwenget ſich mit einem mal nach Morgen, und wenn ſie bis ans äußerſte Ende gekommen iſt, ſo fänget ſie gerade da an, wo ſie aufgehöret hatte, und gehet von Norden nach Süden fort. Dies alles beweiſet unleugbar, daß hier Fehler in den Namen verborgen liegen, welche man einem Abſchreiber zuſchreiben muß.

§. 33.

Brothwin.

Es folget alſo nun eine neue Abtheilung, welche eigentlich terra Tuarze heiſſet. 41) Hier wird ſich nun die Geſchichte von dem angeblichen **Prilwitz**

41) In einer mirowiſchen Urkunde vom Jahre 1227. wird dieſes terra turne genennet. Da aber die terrae immer ihren Namen von einem Dorfe haben, ſo halte ich den Namen Tzuarze, von dem Dorfe Schwarz für richtiger.

bitz und Stargardt entwickeln. Jenes iſt das Dorf Prieborn, welches an der ſchmalen Müritz lieget, cum attinentiis, alle in der Ordnung, um die Müritz herum, wie ſie in der Urkunde gemeldet werden. 1) Priulbitz, Prilbitz, Prieborn an der weſtlichen Seite der Müritz. [42]) 2) Nicakowe. Mit Prilwitz grenzet kein Dorf, das irgend dieſen Namen haben könnte. Mit Prieborn grenzet Sibekowe, jetzo Sepkow, und iſt nur die Heide zwiſchen beyden, in welcher ein neues Dorf angeleget iſt. 3) Malke, wird zwiſchen Prilwitz und Stargardt vergebens geſuchet; mit Sepkow grenzet Meenze. 4) Kammoulang, Cammov, Lang; wird bey Stargardt eben ſo wenig als die vorhergehenden angetroffen. Mit Meenz und Sepkow grenzet Krümmel, welches das Cammov, und Larz, welches das Lang iſt. 5) Ribike, neben Krümmel liegt das Dorf Ribike, oder Ribbe. 6) Tzaple, iſt das Dorf Tzuarz, Schwarz neben Krümmel und Larz. 7) Nimirow, liegt zwar in der Gegend von Stargardt, aber es grenzet nicht mit Zapel. Es iſt Mirow, welches neben Schwarz und Larz lieget. 8) Mulckowe, Malkowe, der Abſchreiber hat keinen Namen finden können, der ſo etwas ähnliches hätte; Daher hat er hingeſchrieben, wie er geleſen. Es iſt Kotzowe neben Mirow. 9) Staregardet Lipitz cum omnibus villis ſuis. etc. Hier ſind von dem Abſchreiber drey Worte in eins gezogen. Es muß heiſſen: Starſow Gartz et Lipitz. Starſow und Gartz ſind zwey Dörfer, davon das erſtere unmittelbar mit Mirow grenzet. Garz lieget gerade gegen Priebon über, und alſo folget die Urkunde auch in dieſer Abtheilung eben der Ordnung, daß die Dörfer genennet werden, wie ſie Feld an Feld liegen. Und alſo iſt nun Prilwitz und Stargardt aus der Urkunde verſchwunden.

42) Man hat nicht Urſache ſich darüber zu verwundern, daß Prieborn hier genennet wird, ob es gleich ſchon auf der weſtlichen Seite der Müritz lieget. Es iſt dies der Grenzort des Havelbergiſchen Biſchoffthumes. Das angrenzende Dorf Veporow aber iſt das Grenzdorf des ſchweriniſchen Biſchoffthumes. Daher es in der Confirmations-Bulle des P. Alexandri III. vom Jahre 1177. beym Frank lib. 3. p. 156. heiſſet: a Vepro vero tendit per Muritz et Tollenze perueniens vsque Groſſwin et Penum fluuium. Beyde Urkunden fangen ihre Grenze auf einer Stelle an.

§. 34.

Brothwin. Die letzte Abtheilung wird nun in den letzten Worten der Urkunde angezeiget. Der Fürſt verſchenket **Lipitz** mit den dazu gehörigen Dörfern, bis an den See **Woblitz**, und die **Havel** aufwärts bis **Chotibanz**, nebſt den wüſten Dörfern, welche von **Vielen** an, zwiſchen **Chotibanz**, **Lipitz** und der **Havel** liegen. Hier iſt **Lipitz** der Hauptort. Die Nachbarſchaft von **Vielen** und der **Havel** läſſet uns nicht lange in Ungewißheit, wo wir dieſen Ort ſuchen ſollen. Es iſt das Dorf **Liepe**, und die Villae dieſes Dorfes ſind **Ziercke**, **Torwitz**, **Uſerin** und **Quaſſow**, welches an der **Woblitz** lieget. Aufwärts der **Havel**, welches aus dem See bey **Prievesdorf** entſpringet, liegen einige Dörfer zwiſchen Seen, welche die Urkunde nicht nennet, ſondern nur allgemein bezeichnet. Die villae deſertae haben ihre Grenzen; gegen Süden die **Havel** und alsdenn **Liepitz**, **Chotibanz** und **Vielen**. **Chotibanz** heiſſet jetzo **Koſtel**, und liegt noch jetzo zwiſchen jenen beiden Dörfern. Die villae deſertae ſind an ihren neuen Namen zu kennen: **Ankershagen**, **Rumpshagen**, **Möllenhagen** und **Mollenſtorp**. Rund um dieſe Dörfer von der **Havel** bis **Penzlin** liegen wieder Dörfer mit alten wendiſchen Namen, welche alſo zu der Zeit keine villae deſertae geweſen. Die zu **Lipitz** gerechneten Dörfer liegen gerade zwiſchen den beiden letzten Abtheilungen.

§. 35.

Folgerungen. Aus dieſer topographiſchen Beſchreibung eines ganzen Diſtricktes von der jetzigen Pommerſchen Grenze an, bis an die **Müritz**, erhellet, daß der Fürſt von **Pommern** eigentlich dasjenige Land verſchenket habe, welches in der Urkunde vom Jahr 1236. terra Wuſtrowe, ſicut ſita eſt cum omnibus attinentiis vsque ad flumen, quod dicitur Tholence, genennet wird, 43) und welches nicht den **Rhedariern**, ſondern den **Tollenzern** zugehöret hat. Ich ſollte daher wohl nicht glauben, daß man nun noch das in der Urkunde genannte Priulbitz an dem **tollenzer See** ſuchen ſollte. Wollte man einwenden, daß die verſchenkten Dörfer nicht gerade ſo Feld an Feld gelegen, wie ſie in der Urkunde neben einander geſchrieben ſind; ſo würde der Augenſchein dagegen zeugen. In allen andern Abtheilungen liegen

43) Buchholz Märk. Geſch. B. 4. Anhang.

liegen die Dörfer neben einander; warum nicht auch in dieſer einigen? Wie geht es zu, daß zwiſchen **Prilwitz** und **Stargardt** andere und mehrere Dörfer liegen, als die Urkunde angiebet, Dörfer, deren Namen mit den geſchriebenen Worten nichts gemein haben; und dagegen zwiſchen **Prieborn** und **Gartz** liegen gerade ſo viel Dörfer, und in eben der Ordnung und mit ähnlichen Namen, wie die Urkunde anzeiget? Wollte man einwenden, daß das Nimirow der Urkunde, nicht das jetzige **Mirow** ſeyn könnte, weil jenes hier an **Havelberg**, dieſes aber im Jahre 1227. dem Joanniterorden geſchenket worden: ſo würde ſolches zu viel beweiſen. Denn wenn die Folge richtig wäre, ſo würde ſolches auch nicht das jetzige **Nemerow**, ſeyn können, weil daſſelbe 1298. eben dieſem Orden verkauft worden. Wenn ich alle Umſtände zuſammen nehme, ſo kommt es mir ſo vor, daß dieſe ganze Schenkung eine donatio in partibus infidelium iſt. 44)

44) Wenn man verſchiedene Urkunden der Zeitfolge nach zuſammenſetzet, ſo kommt eine Geſchichte heraus, welche viel unglaubliches enthält.

1170. ſchenket der pommerſche Fürſt an Havelberg das jetzt beſchriebene Land, Mirow und Gartz mit benennet, und muß dieſer Schenkung wegen als ein Herr dieſes Landes beurtheilet werden, wofür ihn M. Albrecht und der Sohn deſſelben Otto als Zeugen, erkennen.

1223. Verſchenket F. Borwin von Meckl. das Dorf Gartz an Havelberg, und war alſo Herr des 1170. von dem pommerſchen Fürſten an Havelberg verſchenkten Dorfes.

1227. Schenken Johann Niclot und Pribislov Herren von Meckl. Mirow aus der väterlichen Erbſchaft an den Johanniter-Orden. Folglich ſind die Pommern gewiß nicht mehr Herren darüber geweſen.

1227. Beſtätigen die M. Johann und Otto dieſe Schenkung, und erklären die Mecklenb. Fürſten für Herren über Mirow.

1236. Tritt F. Wartslav von Pommern, den Wuſtrower Diſtrickt, welcher 1170 an Havelberg verſchenket iſt, an den Marggr. ab.

1242. Verſchenkt Niclot von M. noch ein Dorf und Aecker bey Mirow, in eben dieſem Diſtrickt an den Ritter-Orden.

1244. Beſtätiget Wartslav von Pommern, die erſte Schenkung der Urkunde von 1170. und nahmentlich die Schenkung von Mirow und Gartz, ohnerachtet alle die angezeigten Umſtände vorhergegangen.

Sollten wohl die beyden Urkunden von 1170 und 1244. ächt ſeyn? oder muß man ſie bey dieſem Contraſte, als eine Erdichtung der Havelbergiſchen Mönche anſehen? Ich will dies nicht entſcheiden. So viel iſt aber unleugbar, daß das Stift Havelberg von allen den Dörfern, welche in beyden Urkunden genannt ſind, nichts weiter als Broda gehabt hat; und was nachher zu Broda gekommen

§. 36.

Tollenzer. Es wird dieſemnach wohl keinem Widerſpruche mehr ausgeſetzet ſeyn, wenn ich behaupte, daß die Stadt **Rhetra** auf der Stelle zu ſuchen ſey, wo wir jetzo **Prilwitz** finden, und wo ein forſchendes Auge täglich neue Merkmale findet, welche dieſer Gegend das Zeugnis geben, daß ſie in vorigen Zeiten vorzüglich merkwürdig geweſen ſeyn müſſe. Ich wende mich nun zu der Beſchreibung einzeler Stämme, und nehme zuerſt die **Tollenzer**, welche nicht allein die nächſten Nachbaren der **Rhedarier**, ſondern auch ihre Stamväter geweſen, wie ich dieſes bereits oben erkläret habe. Wie weit ſich dieſer Stamm ausgebreitet habe, wird ganz verſchieden angegeben. Der Hr. P. **Buchholtz** hält die **Tollenzer** und **Uckerer** für einen Hauptſtamm der Slaven, und gründet ſich auf das Stillſchweigen der alten Schriftſteller, welche, wenn ſie von den **Uckeranern** reden, der **Tollenzer** nicht gedenken. 45) Nachher räumet er den **Tollenzern** auch ſogar die Gegend um **Stetin** ein. 46) Zu beyden Behauptungen ſehe ich aber nicht den geringſten Grund. Das Stillſchweigen der Schriftſteller iſt immer ein ſehr ſchwacher Grund, auf welchen ſich ein Geſchichtſchreiber nicht verlaſſen muß. Haben die Stämme ihren Namen von den Gegenden ihrer Wohnung, ſo ſind die **Uckeraner** keine **Tollenzer**. Ueberdem iſt gewiß, daß die **Uckeraner** nicht zu der **Wilziſchen** Verbindung gehören, ob ſie gleich Nachbaren geweſen, auch manchen Beyſtand bey den **Wilzen** gefunden haben. Der Prof. **Schwarz** ſetzet die **Tollenzer** noch **Stolpe** bey **Anclam**, von da ſie ſich bis in die **Uckermark** ausgebreitet, das **Mecklenburgſtrelitziſche** erfüllet, ja ſo gar bis an die **Müritz** im ſchweriniſchen **Mecklenburg** ſich ausgedehnet, und mit den **Warnauern** und **Vorder Circipanern** gegrenzet haben. Der Hr. P. **Stolle** iſt in der Beſchreibung der Stadt **Demmin** hiemit nicht zufrieden; allein, wenn man die **Tollenzer** ſich nur bis **an die Uckermark** ausbreiten läſſet, ſo iſt die Beſtimmung der Grenzen in ſo weit richtig, als die **Rhedarier**, wie ſie urſprünglich ſind, mit

kommen iſt, iſt alles in ſpätern Zeiten entweder geſchenket oder gekaufet; und ſelbſt einige von den hier genannten Dörfern ſind in der folgenden Zeit erſtlich dem Kloſter eigen geworden.

45) Schreiben rc. p. 25.

46) De finibus Rugiae. ap. Stollium p. 459.

mit unter dem Namen der **Tollenzer** begriffen werden. Ich werde aber im folgenden ſuchen beyde Stämme genauer von einander zu unterſcheiden.

§. 37.

Es iſt nöthig, daß ich hiebey dasjenige, was ich eigentlich als Documente der Beweiſe gebrauche, zum Voraus anzeige, damit ich mich im folgenden darauf deſto kürzer beziehen kann. Zuerſt werde ich mich auf ſchriftliche Urkunden berufen. Dieſe ſind folgende: Urkunden.

I. Die beyden Urkunden, welche ich im vorhergehenden unterſuchet habe.

II. Des Kaiſers **Otto** des Gr. Stiftungsbrief des Biſchofthumes zu Havelberg, vom Jahre 946. In dieſem werden zuerſt diejenigen Oerter genennet, welche in der Mark und bis an **Röbel** im Mecklenburgischen dem Stifte geſchenket worden. Hernach folgen die Worte, welche uns beſonders angehen. Preterea determinauimus prenominate ſedi Parochie decimas iſtarum prouinciarum infra ſuos limites conſiſtentium, Zemzini, Liezizi, Nilitiz, Doſſeti, Ligagga, Murizzi, Tholenz, Plotti, Mizeretz, Brothwin, Wantzlow, Woltze. Terminum vero eidem parochie conſtituimus, ab ortu fluuii, qui dicitur Pene ad orientem, vbi idem fluuius intrat mare. 47)

III. Kaiſer **Conrads** Beſtätigungsbrief vom Jahre 1150. in welchen die vorhergehende Urkunde eingerücket iſt, außer da es daſelbſt heiſſet Linagga, Plot, und daß nach Miſeretz folget Groziom, Cythae, Wanzld, Wotzroſe. 48)

IV. Des P. **Alexandri** III. Bulle von Verlegung des Biſchofthumes **Mecklenburg** nach **Schwerin**, vom Jahre 1177. — decreuimus ſubiacere videlicet Clauſtra et eccleſias aedificatas vel aedificandas per prouincias Ducis Henrici, quae prouincia a Zwerin ex vna parte vſque Vepero pergit: a Vepero vero tendit per Muriz et Tollenze perueniens vſque Groswin et Penum fluuium. 49)

47) Franck, lib. 2. p. 89.

48) Buchholtz topogr. Beſchr. p. 23. Das letzte Wort iſt unſtreitig ein Fehler des Abſchreibers, und muß Wolze heißen. Denn Wotzſtroſe iſt eine kleinere Abtheilung oder terra in dem Brothwin. §. 31.

49) Frank lib. 3. p. 157.

V. Des P. Urbani IV. Bulla betreffend einige Veränderungen im Biſchoffthume Schwerin. Vom Jahr 1185. —— A Ruija vſque ad Penum fluuium, vbi idem fluit in mare. Inde autem vſque in Wolegaſt, Penum fluuium ſurſum, penes Myzerech vſque Plote, includens et terram Plote totam, vſque Tolenze, ipſam Prouinciam Tollenze cum omnibus inſulis ſuis et terminis totam includens. 50)

VI. Herzog Wartslavs in Pommern Urkunde von der Uebergebung des Landes Stargard an die M. von Brandenb. vom Jahre 1236. — — Et idem Dnus W reſignauit Dnis Marchionibus terram Staregard cum omnibus attinentiis, et terram Bezeritz etiam ſimili modo, et terram Woſtrowe, ſicut ſita eſt cum omnibus attinentiis vſque ad flumen quod dicitur Tholence. 51) Dieſe Urkunden werde ich im folgenden gebrauchen, die Grenzen des tollenziſchen Stammes genauer zu beſtimmen; und ſelbige nur der Kürze wegen nach den Jahren anführen. Ich verbinde mit dieſen Urkunden, die Denkmale, welche uns das Land darbietet, nemlich die Garts oder Feſtungen, welche die Wenden angeleget haben, §. 18. und die großen Grabhügel, welche in der Nachbarſchaft einer ſolchen Gart angetroffen werden.

§. 38.

Tollenzer See.

Da die Tollenzer ihren Namen von dem tollenzer See erhalten haben, wie ſie ſich an demſelben bey ihrer Ankunft niedergelaſſen, ſo müſſen wir auf dieſen See zuerſt einen Blick werfen. Dieſer See hat unſtreitig viele Veränderungen gelitten. So wie das Waſſer in der Oſtſee gefallen iſt, 52) ſo iſt auch dieſer See geſunken. Daher derſelbe auf eine gedoppelte Weiſe kleiner geworden. 1) Das Land, welches jetzo den ſüdlichen Theil, oder die Lips von dem nordlichen Theile abſondert, lieget mit dem Waſſer mehrentheils horizontal, und würde bey einer geringen Stauung des Waſſers, gleich wieder unter Waſſer geſetzet werden. In jenen vorigen Zeiten hat alſo dieſes Land ganz unter Waſſer geſtanden. Die ganze Gegend von Broda bis an die hohen Berge nordwärts der Datz, ingleichen die Flächen und

50) Frank. lib. 3. p. 189.

51) Buchholtz märk. Geſchichte B. 4. Anhang.

52) Das deutlichſte Merkmal von dem Falle der Oſtſee ſeit dem 12te Jahrhunderte, findet man an dem Dars, einer Halbinſel, oben der Recknitz, auf der Grenze zwiſchen

und Wieſen zwiſchen **Woggerſin** und **Podawal**, liegen augenſcheinlich im Bette dieſes Sees. Die Breite nimmt auch nicht eher ab, als bey **Treptow**, wo der Strom der **Tollenſe** zwiſchen hohen Bergen nach **Demmin** fortgehet. Aus dieſen Zeugniſſen des Augenſcheines ſchlieſſe ich, daß der **tollenzer See** in jenen Zeiten, da die Wenden in Ruhe lebten, 3 Meilen lang geweſen; und die drey Städte, **Rhetra**, **Broda** und **Groswin** haben an dieſem See gelegen. Dieſe Schlüſſe beſtätigen auch die Urkunden. Denn der erſten vom Jahre 1170. zu folge, erſtrecket ſich der Brothwin bis an den Precuſtinza, etwa eine Meile von **Treptow**: und nach der ſechſten vom Jahre 1236. nimmt der Fluß **Tollenze** ſeinen Anfang, wo der Brothwin aufhöret. Daher ſich der See in jenen Zeiten bis etwa eine Meile von **Treptow** erſtrecket hat.

§. 39.

Der erſte Gau unter den **Tollenzern** iſt den Urkunden zu folge die terra Woſtrowe, welche in der Urkunde 946. Brothwin genennet wird. Nachdem aber **Broda** ein Kloſter worden, hat dieſer Strich Landes von dem Dorfe **Wuſtrow** ſeinen Namen erhalten. Es ſcheinet dieſes Dorf der Hauptort dieſes Gaues geweſen zu ſeyn, weil die Burg dieſes Gaues in der Nachbarſchaft deſſelben lieget. Die kleinern Abtheilungen dieſes Gaues ſind oben angegeben, und hinlänglich kennbar gemacht. §. 31. 33. der ganze Strich iſt fünf Meilen lang, und eine Meile, theils etwas mehr, theils etwas weniger breit. Der Biſchoff **Otto** iſt auf ſeiner zweiten Reiſe durch dieſen Gau nach **Demmin** gereiſet. Vielleicht daß dieſes dazu eine Veranlaſſung gegeben, daß man in **Havelberg** die Dörfer dieſes Gaues ſo genau gezehlet hat. Wuſtrower Gau.

§. 40.

zwiſchen dem ſchwedſchen Pommern und Mecklenburg. Der Grund verſtattet hier kein Verſchwemmen, oder Zuwehen; der Canal durch welchen das Waſſer aus dem Kekenitzer See, in die Oſtſee gefloſſen, iſt noch da. Allein es iſt nicht mehr ſo viel Waſſer vorhanden, daß es durch den Canal flieſſen könnte. Da alle Ströhme, welche in die Oſtſee flieſſen, gleiche Veränderung erlitten, ſo läſſet ſich hieraus erklären, wie Adam von Bremen behaupten können, daß Demmin an dem Ausfluſſe der Pene in die Oſtſee gelegen ſey; ob es gleich jetzo weit davon entfernet iſt.

§. 40.

Tholenzer Gau.

Der Ordnung nach folget der Gau Tholenz. Der Herr P. Buchholtz muthmaſſet, daß in dem tollenziſchen Stamme ein beſonderer Gau dieſes Namens geweſen.[53] Dieſer Muthmaſſung trete ich gerne bey. Die Grenze gegen Süden macht der vorhergehende Gau, und beſonders der Precuſtinza. §.31. gegen Oſten die Tollenſe. Von jenem Fluſſe an bis Demmin, gegen Norden macht die Vorder Pene die Grenze zwiſchen dieſem Gau und den Circipanern. Die Pene hat einen gedoppelten Urſprung. Der eine Arme entſpringet bey Grubenhagen, gehet durch den malcheiſchen See, und von da nach Malchin. Der andere Arm kommt aus dem torgelowiſchen See, und vereiniget ſich mit dem erſteren bey Malchin, und gehet alsdenn durch den cummerowiſchen See nach Demmin. Dies iſt die Grenze gegen Norden. Gegen Weſten findet ſich nicht eine ſo kennbare Grenze. Indeſſen machen es verſchiedene Umſtände wahrſcheinlich, daß die jetzige Grenze zwiſchen Mecklenburg und Pommern auch die alte Grenze zwiſchen den Tollenzern und Warnauern geweſen ſey. Der Name dieſes Gaues ſcheinet von der Burg Tholenz entſtanden zu ſeyn. Dieſe lieget in der Ecke wo der Precuſtinza in die Tollenſe fällt. Die hohen Wälle und tiefen Graben derſelben ſind noch ſehr ſichtbar. Man kann auch noch den Graben ſehen, vermittelſt welchem das Waſſer aus der Tollenſe um dieſe Burg geleitet worden. Der Graben lieget aber jetzo ſo hoch, daß das Waſſer denſelben nicht mehr füllen kann.[54]

§. 41.

Plotzergau.

Neben dem Tollenzergau ſtehet in den Urkunden Ploth, der Plothergau, oder wendiſcher Plotzergau. Der Herr P. Buchholtz hat es nicht wagen wollen denſelben aufzuſuchen. Indeſſen iſt er doch leicht zu finden. Wie er den vorgehenden zur Seite geſetzet iſt, ſo grenzet er auch unmittelbar mit denſelben. Die Grenze dieſes Gaues iſt von Süden nach Norden die Tollenſe von Clempenow bis Demmin: gegen Norden die Pene bis gegen Gützkow; gegen Oſten ein zuſammenhängender Moraſt mit breiten Ufern und Anhöhen, welcher neben Friedland ſeinen Anfang mit, und über Putzar, Spantekow, Cadow, und andere Dörfer bis

53) Topogr. Beſchr. p. 30.
54) Adam. Brem. p. 19. Helmold. p. 6.

bis in die Pene ſich erſtrecket. Gegen Süden gehet ein anderer Arm des Moraſtes von ähnlicher Beſchaffenheit von Friedland bis Clempenow, wo der Breeſt in die Tollenſe fällt. Der Hauptort dieſes Gaues lieget in der Mitte deſſelben und heiſſet Plötz: und der in den alten Urkunden bekannte Plotherzel ſcheinet das jetzige Oſten zu seyn. 55) Die Burg dieſes Gaues lieget in dem Moraſte zwiſchen Breeſt, Janow und Rehberg im preußiſchen Pommern. Es iſt ein mäßiger Berg rund um mit Waſſer umgeben, auf welchem eine wendiſche Burg mit großen Wällen angeleget worden. In den älteſten Zeiten hat die Burg zu teutſch Oldeſchlott geheiſſen, welches eine Ueberſetzung des Wortes Staregardt iſt. In ſpäteren Zeiten iſt hier eine ſächſiſche Feſtung mit großem Mauerwerk angeleget, welche den Namen Lanzcron erhalten, aus welchem jetzo Landeskrohne geworden. Prächtige und große Grabhügel liegen in der Nähe, und der größeſte zwiſchen Rehberg und Iven; neben welchen man auch geräumige Familien-Begräbnisplätze findet. Die Beſchaffenheit dieſes Gaues ſo wohl als der folgenden erkläret uns, was wir durch die tollenzer Inſeln nach der Urkunde von 1185. verſtehen ſollen. Daß dieſes terra ſtaregardt der Urkunde von 1236. sey, werde ich im folgenden erweiſen §. 45.

§. 42.

Der Cythenergau wird in der Urkunde von 1150. als ein Gau genennet, welcher dem havelbergiſchen Stifte zugeſchlagen wird, und welcher folglich auch an der Südſeite der Pene zu finden iſt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich denſelben dem Plotzergau zur Seite ſetze. Die natürlichen Grenzen ſind gegen Weſten der Plotzergau, gegen Süden die Gewäſſer von Friedland über Gelenbeck, Torgelow bis in die Ucker; gegen Oſten die Ucker bis Uckermünde, und gegen Norden die Pene und ein Theil des Hafes. Den Namen hat dieſe Gau von dem Dorfe Ziethen, welches in vorigen Zeiten eine Burg geweſen. 56) Man darf nicht einwenden, daß dieſes Dorf auf der Nordſeite der Pene lieget. Es iſt Cythnergau.

dieſes

55) Es ſind an dieſem Orte noch die Spuren einer alten Burg, von der Art, wie ſie im 13ten Jahrhunderte gebauet worden, zu ſehen; welche einem von Oſten als einem Burgherren zugehöret hat. Daher dieſer jetzo ſehr geringe Ort den Namen erhalten hat.

56) Schwarz Urſprung der Städte, p. 283.

dieſes eine eigene Gewohnheit der Wenden geweſen, daß ihre **Garts** durch Waſſer von dem Lande abgeſondert ſind, zu welchem ſie eigentlich gehören. **Demmin** gehöret den **Circipanern**, an der Nordſeite der **Pene**, und die alte Burg lieget, wie die Stadt ſelbſt, an der Südſeite. Mit der Feſtung **Werle** hat es eben die Bewandtnis. Daher hier bey **Ziethen** ſich ein gleiches findet. 57)

§. 43.

Grozionergau.

Damit ich die folgenden Gauen in ihrer geographiſchen Ordnung beſchreibe, ſo gehe ich, nachdem ich diejenigen angezeiget, welche an die **Pene** ſtoſſen, wieder zurücke, bis an den **Tollenzergau.** Neben dieſem finden wir gegen Oſten den **Grozionergau**, deſſen in der Urkunde 1150. gedacht wird. Der Hr. P. **Buchholtz** verwirft mit Recht die Muthmaſſung, daß dieſes **Granſee** in der Mark ſey. 58) Die Urkunden zeigen uns, daß wir dieſen Gau bey Tholenz, Ploth und Mizeretz ſuchen ſollen. Und dieſes ſind die Grenzen dieſes Gaues, welcher jetzo der **treptowiſche** Werder genennet wird, und ein völliges Dreyeck iſt. Die Weſtſeite ſchlieſſet die **Tollenſe**, bis **Clempenow.** Die Nordſeite der **Breeſt** von **Rehberg** bis **Clempenow**, die dritte Seite ſchlieſſet ein breiter Moraſt, welcher mit der **Tollenſe** zuſammenhänget, **Mecklenburg** und **Pommern** von einander ſcheidet, und ſich zwiſchen **Ramelow** und **Rehberg** mit dem **Breeſt** wieder vereiniget, und das Land zur Inſel macht. Die Burg dieſes Gaues hat da geſtanden, wo jetzo das Amt **Clempenow** gebauet iſt. Die ehemalige Stadt **Groswin** hat dieſem Gau den Namen gegeben. Nach der Urkunde von 1177. hat dieſe Stadt zwiſchen Tollenz und der **Pene** gelegen, und alſo finden wir ihren Namen noch in dem Dorfe **Gropzow**, welches auf der Spitze dieſes Werders, gegen der **Tollenzerburg** überlieget. Die Stadt, welche ihrer Lage nach eine Handelsſtadt geweſen, ward

57) Muthmaslich iſt die Gegend, welche ich zu dieſem Gau rechne, noch einmal getheilet, und noch ein anderer Gau, deſſen Name uns verborgen geblieben, in dieſer Gegend befindlich geweſen. Das Schloß Putzar hat alle Merkmale einer alten wendiſchen Gart, und die geſammte Lage deſſelben iſt ſo beſchaffen, daß der Ort den Wenden eine bequeme Feſtung darbieten können. Es fehlet aber an Nachrichten etwas gewiſſes hierinn zu beſtimmen.

58) Topogr. Beſchr. p. 28.

ward von dem pommerſchen Fürſten **Ratibor** 1147. zum chriſtlichen Glauben gebracht, von den **Dänen** aber 1183. völlig zerſtöhret. 59)

§. 44.

Der Gau Mizeretz oder Miſeretz würde ſchwer zu finden ſeyn, wenn nicht eines Theiles die Nachbarſchaft der vorhergehenden denſelben kennbar machte, und andern Theils der richtige Name deſſelben uns durch die Urkunde von 1236. überliefert wäre; nemlich terra Beſeritz, welche der terra Staregardt zur Seite geſetzet wird. Dieſer Gau heiſſet jetzo der **friedländiſche** Werder, und grenzet gegen Weſten an den **Groziоner** und gegen Norden an den **Plotzergau.** Die andern beyden Seiten werden durch breite Wieſen eingeſchloſſen, in deren Mitte ein flieſſendes Waſſer iſt, welches durch die **Datz** bey Neubrandenburg mit der **Tollenſe,** und durch den **Kavelgraben** bey **Friedland** mit dem Gewäſſer um den **Plotzergau,** und der **Pene** zuſammen hänget. Das ganze Land iſt eine Inſel, und wird auch in den Documenten des 13ten Jahrhunderts jederzeit inſula genennet. Die Burg dieſer Gau iſt ein runder Berg mitten in einem Moraſte, welcher mit Steinen umgeben iſt, und jetzo der **Mühlenberg** heiſſet. Gegen Norden, wo der Moraſt nur ſchmal, kann man noch die Spuren der Wälle entdecken. Große Grabhügel, und aufgerichtete Grabſteine von ungeheurer Größe, liegen in der Nachbarſchaft dieſes Dorfes, als eine Anzeige, daß daſelbſt in vorigen Zeiten eine anſehnliche Perſon unter den Wenden ihre Wohnung gehabt habe. 60) Beſeritzer-gau.

59) Frank lib. 3. p. 154. Schwarz. l. c. p. 431. Das Dorf Gropzow weiſet noch außer einigen Begräbnishügeln eine andere Art eines Alterthumes auf. Es iſt ein großer Stein, in Geſtalt eines Tiſches, um welchen ſieben Steine als ausgehauene Stühle umher ſtehen. Der Tradition nach haben hier die ſieben Burggraven aus den benachbarten Burgen ihre Gaſtmahle gehalten.

60) Der Name Mühlenberg iſt aus dem wendiſchen Mola, klein, entſtanden. Die Ueberbleibſel alter Eichen zeigen zur Genüge an, daß dieſer Berg ſeit den Zeiten der Wenden nie bebauet, oder daß eine Mühle auf denſelben gebauet geweſen; ſo auch wegen des Moraſtes, welcher den Berg umgiebet, nicht einmal zu erwarten iſt. Auf der oberſten Fläche des Berges lieget ein großer breiter Stein, auf vier anderen. In den ſpäteren Zeiten iſt in dieſem Dorfe eine Burg angeleget, wovon noch der Burggraben zeuget. Man findet dergleichen Burgen häufig bey den Dörfern, welche ſich auf itz endigen. Das Alter derſelben aber reichet nicht bis an die Zeiten der Wenden.

§. 45.

Lipitzer-gau. Wenn wir von dem Beſeritzergau ſüdwärts fortgehen, ſo finden wir einen andern Gau, deſſen wendiſcher Name uns unbekannt geblieben. Ich möchte aber wohl wagen, denſelben den Liepitzergau zu nennen. 61) Die große Burg an der Oſtſeite bey Neubrandenburg, welche noch von ihrem ehemaligen Beſitzer Alborus Rave, die Ravensburg genennet wird, zeiget uns, daß wir hier einen beſonderen Gau ſuchen müſſen, und die Grabhügel und Begräbnißplätze, welche bey Cüſſow und Warlin noch zu ſehen ſind, beſtätigen dieſes. Die Burg iſt eine der größten und anſehnlichſten, rund um im Moraſte, und mit drey Wällen umgeben, die Grenzen dieſes Gaues ſind ſichtbar. Gegen Norden liegt der Beſeritzergau. Gegen Weſten hat das Land einen ſpitzen Winkel, in welchem 1248. Neubrandenburg erbauet worden. Gegen Oſten lieget die Stadt Friedland an der Grenze. Die ſüdliche Grenze zwiſchen dieſem und dem Wanzlowergau, macht ein Bach mit hohen Ufern und einem breiten Bette, welcher aus der Gegend von Woldeck herkommt, und in die Tollenſe fällt. Neben Woldeck entſpringet aus dem Krekowerſee ein anderer Bach, welcher nordwärts abflieſſet, und ſich in den Gewäſſern, welche den Plotzer und Cythnergau umgeben, ergieſſet. Nach der Urkunde von 1236. würde dieſer Gau die terra Staregard ſeyn und dies würde ſich dadurch beſtätigen laſſen, daß unſere Stadt Stargardt noch jetzo in dieſem Gau lieget. Ich muß aber geſtehen, daß ich hier anderer Meynung bin, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Aus den bisherbeſchriebenen Gauen iſt zu erſehen, daß in jedem Gau nur eine Gart oder Feſtung geweſen. Dieſerwegen muß die Ravensburg zu dieſem Gau gerechnet werden; ſo wie die Burg bey der Stadt Stargardt unleugbar zu dem Wanzlow gehöret, in welchem ſonſt keine Burg zu finden. 2) Die Burg des Plotzer Gaues hat den Namen Oldeſchlott geführet. Die Urkunde iſt lateiniſch abgefaſſet, und alſo dieſer deutſche Namen in der Urkunde mit dem bekannten Namen Staregardt ausgedrücket worden. 3) Die jetzige Stadt Stargard iſt viel jünger als die Urkunde, und erſtlich 1260. von

61) Der Name Liepitz muß unter den Wenden eine beſondere Bedeutung gehabt haben. Man findet denſelben ſehr oft, und in verſchiedenen Gegenden. Innerhalb den Grenzen dieſes Gaues ſind nur 2 Dörfer, welche ſich auf itz endigen; nemlich Liepe oder Liepitz und Dewitz. Ich wage es den Namen von dem erſteren zu entlehnen.

von dem Markgraven **Johannes** I. geſtiftet worden. Die Veranlaſſung hiezu gab der Umſtand, daß die alte Burg der Wenden in dem Moraſte und in dem Walde auf der Jagd entdecket ward. Hier gefiel es dem Markgraven ſich ein Hauß nebſt einem hohen Thurme zu bauen, und dies gab Gelegenheit, daß die Stadt den Namen erhielte, weil ſie neben einer alten wendiſchen Burg angeleget ward. 62) 4) Daß das hieſige Land von dieſer Stadt das **ſtargardiſche** genennet worden, gehöret in noch ſpätere Zeiten, und iſt nicht eher geſchehen, als bis die Markgraven in dieſer Stadt ihre Wohnung errichtet haben, da ſie ihre Urkunden **in unſerem Hauſe Stargardt** unterſchrieben. Die eigentliche Veranlaſſung aber dieſes Land das **ſtargardiſche** zu nennen hat die Vermählung der **Beatrix**, Marggr. **Albrechts** Tochter mit Herzog **Heinrich dem Löwen** im Jahr 1290. gegeben, da dieſes Land, welches ſonſt dem Marggraven gehörete, als ein Heirathsgut an Mecklenburg gekommen, und der Vater ſein Haus zu **Stargardt**, nebſt dieſem Theile des Landes ſeiner Tochter mitgegeben. Daher es zum Unterſchiede von andern mecklenburgiſchen Ländern alſo genennet worden. Weil alſo dieſer Namen ſo viel jünger iſt; ſo kann derſelbe unmöglich

62) Ich weis wohl, daß alle unſere neueren Schriftſteller annehmen, daß Stargard eine uralte Stadt ſey, welche vielleicht ſchon vor den Zeiten der Wenden erbauet worden; und geſtehe, daß ich ihnen hierinn zu viel gefolget bin. Der Name iſt unſtreitig wendiſch, daher kann die Stadt keine wandaliſche Stadt ſeyn. Daß ſie aber eine wendiſche Stadt etwa im 9ten oder 10ten Jahrhundert geweſen, davon kann man keinen andern Beweis beybringen als den Namen; und dieſer beweiſet in der That nichts. Es hat bisher noch niemand ſich die Mühe gegeben, die alten Feſtungen oder die Staregarts der Wenden aufzuſuchen. Daher hat man nur dieſes einzige gekannt, und aus einem allgemeinen Nennworte, das allen Feſtungen gemein iſt, einen eigenthümlichen Namen, und aus dieſem wieder eine Stadt gemacht. Es iſt gewiß, daß ſo mancher Gau ſich unter den Wenden in hieſigen Gegenden findet; ſo oft iſt auch ein Staregardt vorhanden. Dieſer Name iſt zur Zeit der Stiftung unſrer Stadt, wie der Markgrav derſelben 60 Hufen und die Gerechtigkeit der Stadt Brandenburg beygeleget, gar nicht unbekannt geweſen; ſondern da derſelbe ſein Haus auf einem Staregardt, das iſt, auf einer alten wendiſchen Feſtung aufgebauet, der neuen Stadt beygeleget worden. Geſetzt aber, daß neben dieſer alten Burg eine wendiſche Stadt, oder Wick geweſen wäre; ſo iſt doch dieſe an die hundert Jahr vorher ſchon verſtöhrt geweſen, und hat gewis dem hieſigen Lande den Namen eines ſtargardiſchen nicht geben können. Man wende ſich alſo wohin man will, ſo bleibt der Name des Landes immer eines viel ſpätern Urſprunges. Man ſehe von dieſer Stadt Latomum in Weſtphals monum. ined. Clüver Beſchreibung von Mecklenb. B. 2. p. 617. Frank lib. 1. p. 105. Hrn. **Buchholz** mecklenb. Geſchichte. p. 36. **von Beer** lib. 8. p. 1788.

in der viel ältern Urkunde von dieſem Lande verſtanden werden. 5) Hiezu kommt noch dieſes, daß die Urkunde die terram Beſeritz, Wuſtrowe und Staregardt zuſammen ſetzet: welches deutlich beweiſet, daß das letzte kein ganzes Land, ſondern nur eine kleine Provinz, wie terra Wuſtrowe und Beſeritz anzeige.

§. 46.

Wanzlo- wergau.

Der **Wanzlowergau** folget zunächſt in den Urkunden. Dieſer iſt eine Inſel mit kennbaren Grenzen. Die ſüdliche Grenze des vorhergehenden Gaues iſt hier die nordliche, und die Burg bey der Stadt **Stargardt** iſt die eigentliche Burg dieſes Gaues, welcher von dem Hauptorte **Wanzlow**, jetzo **Wanzka** ſeinen Namen hat. Gegen Weſten ſtößet derſelbe an den **tollenzer See.** Gegen Süden wird er durch einen Bach, welcher jetzt der **Nonnenbach** heiſſet, von den **Rhedariern** abgeſondert, mit dieſem Bache hängen Seen und Moräſte zuſammen, welche die ſüdliche Seite einſchlieſſen.

§. 47.

Wolzer- gau.

Der **Wolzergau** folget in der Urkunde. Natürlich fällt man hier ſo gleich auf unſere Stadt **Woldeck.** Dieſe lieget freilich in dieſem Gau. Die eigentliche Burg aber iſt nicht dieſe Stadt, ſondern das Dorf **Wulfshagen**, welches ſeinen Namen durch eine Ueberſetzung aus dem wendiſchen erhalten hat. **Wolze** ſtammet von dem wendiſchen **Woltska, Wultska**, ein Wolf ab. Die Burg lieget rund um im Waſſer. Es ſtehet auf derſelben noch ein ſchöner Burgthurm, der aber nicht aus den Zeiten der Wenden übrig geblieben, ſondern wie die Bauart ausweiſet, im dreyzehnten Jahrhunderte erbauet iſt. Ich habe bey allen Gauen bemerket, daß die Grabhügel innerhalb der Grenze deſſelben liegen. Hier liegen ſie zwiſchen **Woldeck** und **Wulfshagen**, und ſind von außerordentlicher Größe. Ich ſchließe daher, daß dieſer Gau ſich weſtwärts erſtrecket habe. Die natürlichen Grenzen zeigen dieſes auch. Gegen Oſten ſtößet derſelbe an den **Strasburgergau**, gegen Norden an die Grenzen des **Liepitzergaues**, §. 45. gegen Weſten an den **Wanzlowergau** und die **Rhedarier:** gegen Süden ſchlieſſet ihn ein Gewäſſer, welches von **Fürſtenwerder** kommt. Wie weit ſich dieſer Gau gegen **Rhetra** erſtrecket habe, läſſet ſich nicht ſo genau beſtimmen. Indeſſen ſcheinet es, nach dem Zuge der Gewäſſer zu urtheilen,

len, daß ſich die Grenze von **Wonzka** über **Bergfeld**, bis **Feldberg** erſtrecket habe. Aus den groſſen Grabhügeln ſo wohl, als auch daraus, daß eine Parthey der Wenden die **Wölfe**, Vulci genennet worden, welche auch einen Wolf im Panier geführet haben ſollen, ſchlieſſe ich, daß der **Grave** dieſes Gaues im vorzüglichen Anſehen unter ſeinem Volke geſtanden habe.

§. 48.

Straſburg und Boitzenburg.

Hier muß ich noch zweyer Gauen gedenken, welche in den Urkunden nicht genennet ſind. Der Name aber, und die übrigen Umſtände berechtigen mich hiezu. Der erſte iſt der **Straſburgergau**. Dieſer begreift einen Theil von Mecklenburg in ſich. Gegen Norden lieget der **Liepitzergau**, §. 45. gegen Oſten die Gewäſſer von **Galenbeck** bis an die **Ucker**. Gegen Süden die Gewäſſer von **Wulfshagen** über **Lemmersdorf** bis an die Ucker, und gegen Weſten der **Woltzergau**. Die Dörfer **Schönhauſen** und **Biſchofsdorf**, welche in einer Urkunde vom Jahre 1267. vorkommen, liegen in dieſer Grenze. 63) Der andere Gau iſt der **Boitzenburgergau**. Der Name iſt unſtreitig wendiſch; Wir finden **Boide**, und **Boitze** an andern Orten. Dieſer Gau wird durch den **Straſburgergau**, die **Ucker** und einem Gewäſſer, welches aus dem **Feldbergerſee** bis in die **Ucker** flieſſet, eingeſchloſſen.

§. 49.

Uckeraner und Stettiner.

Wenn man das Land zwiſchen der **Tollenſe**, der **Pene** und der **Ucker** überſiehet, ſo wird man finden, daß die Natur daſſelbe richtig in kleinere Theile, oder Inſeln abgetheilet habe. Jeglicher Theil hat eine wendiſche Burg. Dieſes wird alſo die gemachte Eintheilung hinlänglich rechtfertigen. Da ich nun bis an die **Ucker** fortgegangen, wird es am beſten ſeyn, daß ich auch das Land zwiſchen der **Ucker**, der **Havel** und der **Oder** kurz beſchreibe. Ich beziehe mich aber hiebey auf die Beſchreibung, welche der Hr. P. **Buchholtz** von dieſem Lande gegeben. 64) Dieſer giebet den **Potzdewalker**, (Paſewalker) **Rochower**, **Prinzlower**, **Zdolper** und endlich den **Liebenwaldergau** an, deſſen wendiſcher Name unbekannt iſt. Der letzte erſtrecket ſich bis an die **Havel**, und begreifet die Stadt **Lychen** mit in ſich. Ich ſetze noch die **Stettiner** hinzu,

63) Buchholtz Märk. Geſchichte B. 4. Anhang.
64) Topogr. Beſchreib. p. 31.

hinzu, welche durch die **Randow** von den Vorhergehenden abgeſondert werden, und ſich bis **Uckermünde** ausgebreitet haben. [65])

§. 50.

Grenzen der Rhedarier.

Alle dieſe bisher beſchriebenen Gauen gehören zween Stämmen zu, den **Tollenzern**, und **Uckeranern**, welchen man noch die **Stettiner** beyfügen kann. Man nimmt wohl nicht ohne Grund an, daß die **Ucker** die Grenze zwiſchen jenen beyden Stämmen gemacht habe. Daher gehöret der gröſte Theil dieſer Gauen gewis den **Tollenzern**. Warum ich aber hievon den **Rhedariern** nichts zueigne, davon lieget der Grund in der Zeit, da die älteſte Urkunde gegeben iſt. Der Hr. P. **Buchholtz** hat richtig bemerket, daß der Kaiſer **Otto** die erſte Urkunde zu der Zeit habe ausfertigen laſſen, wie er zwar ſchon beſchloſſen, die **Rhedarier** zu bekriegen, aber den Kriegeszug doch noch auf einige Jahre ausgeſezet hatte. Er muthmaſſet eben ſo richtig, daß in dieſer erſten Urkunde eben dieſelben Gauen genennet geweſen, welche in der Confirmationsurkunde des Kaiſer **Conrads** 1150. ſtehen; indem die Beſtätigungsurkunden gewöhnlich nur eine Copie der ältern zu ſeyn pflegen. Da nun Otto zu der Zeit, nemlich 946. das Land der **Rhedarier** noch nicht bezwungen, ſondern nur bis an die **Pene** im Lande der **Tollenzer** Krieg geführet hatte; ſo werden auch nur die Gauen genennet, welche in dem eroberten Lande bekannt waren, und die beyden kleinern, welche etwas entfernter an der **Ucker** liegen, gar übergangen. [66]) Daher allerdings folget, daß das

65) Der erſte Gau erſtrecket ſich wahrſcheinlich nur bis an die Randow. Der Paſtor Löckenitz hat alle Merkmale einer alten wendiſchen Burg, auf welcher in ſpäteren Zeiten ein Thurm erbauet worden. Die Stadt Prenzlow iſt vom Herzog Barnim dem erſten in Pommern geſtiftet. Es muß aber vorher ſchon ein Ort von Wichtigkeit geweſen ſeyn. Denn in der Bulle des P. Clemens III. vom Jahre 1188. darinn die Verlegung des Biſchofthums nach Cammin beſtätiget wird, iſt Prenzlau cum foro et taberna et ſuis omnibus appendiciis genennet. Daher dieſer Ort ſchon große Handlung getrieben, ehe derſelbe das Stadtrecht erhalten. Wenn man die Ucker und die breiten Wieſen auf beyden Seiten, von den hohen Bergen, welche umher ſind, überſiehet, ſo wird man leicht überzeuget, daß dieſer Fluß eben ſo wohl ein breites Binnenwaſſer der Oſtſee, als die Tollenſe, geweſen. So muſte es auch ſeyn, wenn zu Prenzlow, wie zu Broda, ein forum et taberna ſeyn ſollte.

66) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Otto die Graven eines jeden Gaues in ihrem Gebiethe und Würden gelaſſen, und nur einen Huldigungseid, oder eine feierliche Angelobung des Gehorſams von ihnen gefordert habe.

das Gebieth der Rhedarier ſich ſüdwärts von Rhetra ausgebreitet habe. Es ſind alſo nun die Grenzen der Rhedarier auf drey Seiten beſtimmet.

§. 51.

Ich wende mich nun zu der ſüdlichen Seite der Rhedarier. Hier finden wir die Stämme, welche uns Adam von Bremen und Helmold alſo nennen, daß ſie ſelbige von den Wilzen, oder den vier mächtigen Stämmen, deutlich unterſcheiden, nämlich die Hevelder, Doxaner, Liubizzer, Wiliner und Stoderaner. Erſterer ſetzet hinzu, daß dieſe nebſt vielen andern Stämmen, cum multis aliis, zwiſchen der Oder und der Elbe ihren Wohnſitz gehabt haben. Dies beweiſet unleugbar, daß die Einwohner dieſer Gegend in kleinere Stämme oder Partheyen abgetheilet geweſen, deren jeglicher für ſich allein gelebet, und ſeine eigene Verfaſſung und Regierungsform gehabt; da im Gegentheil die vier nordwärts gelegenen Stämme zuſammen gehalten, und folglich auch mächtiger und ihren Feinden fürchterlicher geweſen, als dieſe kleinere Partheyen. Dieſerwegen ſind auch dieſe kleineren Stämme nicht Wilzen genennet, ſondern ſie haben vielmehr bey den Wilzen Beyſtand gefunden, wenn ſie angegriffen worden, daher auch der Name der Wilzen bey den Begebenheiten dieſer Gegend genennet wird. Der Hr. Paſt. Buchholtz hat dieſe Gegenden topographiſch betrachtet, und rechnet dieſe kleineren Stämme mit zu den Rhedariern. Die Gründe ſind ſehr ſchwach: als daß die Rhedarier in einem Treffen an der Elbe gefunden werden, und daß ſie ſonſt kein mächtiges und großes Land haben könnten. Wie aber das Letzte ein Vorurtheil iſt, ſo entſcheidet das Erſte nicht. Ich unterſcheide daher dieſe Stämme von den Rhedariern, und das um deswillen, weil dieſe Stämme bereits 946. von Otto überwunden waren, da die Rhedarier zu der Zeit von ihm noch nicht bekrieget worden. Der Hr. Paſt. Buchholtz hat dieſes Stück der alten märkiſchen Geſchichte ſorgfältig unterſuchet; daher ich demſelben auch in den mehreſten Stücken ſicher folgen kann. Südliche Grenze der Rhedarier.

§. 52.

Ich habe oben den äußerſten Gau der Tollenzer von dem Anfange bey dem Fluſſe Precuſtinza bis zum Ende an der Müritz hinlänglich erleutert. Dies ſoll alſo auch wieder der Anfang ſeyn, und werde ich alſo der Müritzer Gau.

Ordnung der Urkunde gerade entgegen gehen, und die Gauen auf der ſüdlichen Seite der Rhedarier von Weſten nach Oſten, oder von der Müritz bis zur Havel beſchreiben. Der erſte Gau iſt hier nach der Urkunde von 946. der Müritzer Gau.[67]) Die Lage deſſelben kann nicht unbekannt ſeyn, wenn man die natürlichen Grenzen beobachtet. Es iſt ein Strich Landes von der Spitze des Sees bey Plau, bis an den Brothwin, oder Wuſtrower Gau. Ein zuſammenhängendes Gewäſſer gehet von der See bey Plau über Wredenhagen, bis in die Müritz bey Prieborn: und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſes die Grenze des Gaues, in welcher die Stadt Röbel mit eingeſchloſſen iſt.

§. 53.

Linagger Gau.

Der zweyte Gau iſt der Gau Linagga oder Ligagga. Dieſen nennet der Hr. Paſt. Buchholtz einen Gau, der ziemlich groß geweſen, und ſich von der Stepenitz bis an die Elde in Mecklenburg erſtrecket habe. Die Stadt Lunckini habe in dieſem Gau gelegen.[68]) Dies letzte iſt richtig. Weil aber der Hr. Paſt. glaubet, daß Lenzen an der Elbe dieſes Lunckin ſey; ſo bekommt dieſer Gau eine ganz unrichtige Lage, und wird eigentlich der Linzizer Gau mit dem Linagger Gau verwechſelt. Diejenigen, welche Schriftzüge aus den mitleren Zeiten geſehen haben, werden mir leicht darinn Beyfall geben, daß der Buchſtabe W oft etwas lang gezogen ſey; und alsdenn gewinnet derſelbe das Anſehen eines doppelten gg. Linagga iſt nichts anders als das Dorf Linow bey Reinsberg. Dieſer Gau grenzet weſtwärts an den Müritzer und Wuſtrower Gau, ſüdwerts an den Doſſer und Zemziger Gau, und oſtwärts an die Havel, welche zwiſchen dieſem und dem Liebenwalder Gau flieſſet §. 49 Nordwärts wohnen die Rhedarier, auf deren Grenze die Stadt Lunckin gelegen hat.

§. 54.

67) Buchholtz topogr. Beſchr. p. 26. Die Urkunden gedenken in dieſem Gau einer villa Muritz oder Muratz, aller Muthmaſſung nach iſt dieſes das Amt Wredenhagen, welches vormals dieſen Namen gehabt hat; indem die übrigen Dörfer noch mehrentheils wendiſche Namen haben. Ob hier eine alte Burg geweſen, kann ich nicht beſtimmen.

68) l. c. p. 25.

§. 54.

Die Lage der Stadt **Lunckin**, oder wie ſie **Dithmar** nennet, Luncin, welche **Bernhard** belagert, und bey welcher er die Wenden geſchlagen, und auf ihrer Flucht in einen See getrieben, iſt in den vorhandenen Nachrichten nicht genau beſtimmet. So viel iſt gewiß, daß die Wenden, welche hier im Waſſer ihr Leben eingebüſſet haben, **Uckeraner** und **Rhedarier** geweſen, und daß neben der Stadt ein See gelegen, welchem das geſchlagene Heer nicht ausweichen können. **Meibom** hat zuerſt gemuthmaſſet, daß **Lenzen** an der Elbe dieſe Stadt ſey. **Beer** erkläret ſich für **Lychen**, und **Franck** ſuchet die Stadt hier bey **Müſtrelitz**. Der Hr. P. **Buchholtz** tritt dem erſteren bey, weil nicht weit von **Lenzen** ein See lieget, und damit er die **Rhedarier** dahin bringen könne, ſo dehnet er den Stamm derſelben bis an die **Elbe** aus. Ich finde für dieſe Stadt eine bequemere Stelle, wo alle dieſe Umſtände zuſammentreffen, nahe bey den **Uckeranern**, unmittelbar auf der Grenze zwiſchen den **Rhedariern** und **Linowern**, neben zween Seen, welche die Lage haben, daß wenn ein Heer bey dem einen See geſchlagen wird, daſſelbe nothwendig in den andern ſtürzen muß. In der **Linower Gau**, auf der Grenze zwiſchen Mecklenburg und der Mark, lieget ein See, **der große Pälitz**, welcher drey viertel Meilen lang iſt, und in der Mitte eine Spitze hat, welche ins Land südwärts hineingehet. Dieſer See macht eine Linie von Weſten nach Oſten. Auf der Oſtſeite in der Entfernung von einer kleinen halben Meile lieget ein anderer See, deſſen Hauptlinie von Norden nach Süden gehet, Namens **Zerlang**. Dieſer See hat die Geſtalt eines Hufeiſens, oder eines ausgeſpannten Fiſchernetzes. Die beyden äußerſten Enden ſind beynahe eine halbe Meile von einander entfernet. Wenn nun **Lunckin** an der Mitte des **Pälitzes**, wo die Spitze ins Land hineingehet, geſetzet wird, ſo ſind die **Uckeraner** und **Rhedarier** oſtwärts von dem jetzigen **Fürſtenberg** hergekommen, die Stadt zu entſetzen, und nachdem **Bernhard** ſie zurückgeſchlagen, iſt kein anderer Weg zum Zurückzuge übrig geblieben, als daß ſie zwiſchen die beyden Spitzen des **Zerlang** hineingetrieben ſind, da ſie nothwendig in den See ſtürzen müſſen. Bis hieher iſt dieſes eine Muthmaſſung, welche nicht allein eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit als die gegenſeitige hat, ſondern dieſe noch in Abſicht aller Umſtände weit überwieget. Indeſſen iſt dieſes noch weit mehr als eine Muthmaſſung. An der angegebenen Stelle liegen noch die Lunkin.

Rudera dieſer Stadt ſo kennbar, daß ſie auch ſo gar auf der neuen Charte von Mecklenburg, welche unter Aufſicht der königlichen Academie der Wiſſenſchaften in Berlin 1764. geſtochen iſt, bemerket ſind. Auch ſogar der Name dieſer Stadt iſt noch nicht erloſchen; ſondern auf der Charte mit **Luhm** ausgedrücket: ſo daß alſo die Lage dieſer Stadt nunmehr gar nicht mehr zweifelhaft iſt. Billig ſollten wohl auswärtige Gelehrte, die ein Land gar nicht kennen, und nur nach bloßen Vorſtellungen und Muthmaſſungen reden, nicht ſo entſcheidend urtheilen, als der Hr. Pr. **Thunmann** entſchiedend von der Lage dieſer Stadt urtheilet, und ohne allen Beweis hinſchreibet, daß es **Lenzen** ſey. 69)

§. 55.

Märkiſche Gauen.

Die übrigen Gauen der jetzigen Mark entfernen ſich südwärts ſchon weiter von den **Rhedariern**: Ich werde ſelbige nur kurz beſchreiben, und dagegen auf die Beſchreibung des Herrn Paſt. **Buchholtz** verwieſen. Der **Doſſer Gau** hat nordwärts einen ſpitzen Winkel, 70) der auf der einen Seite an den **Müritzer**, und auf der andern an den **Zamziger** Gau grenzet. Die Hauptſtadt in demſelben iſt **Witſtock**, welches aus den Ueberbleibſeln des

69) Da dieſe Gegend außerhalb den mecklenburgiſchen Grenzen lieget; ſo werde durch Umſtände verhindert, dieſe Gegend ſelbſt zu beſehen, und die Lage der ſo genannten Berge, um dieſe Gegend genauer zu unterſuchen. Indeſſen findet ſich in unſerem Lande und gerade an dieſer Grenze, eine Entdeckung, welche dieſes alles ſehr deutlich beſtätiget. Da die Wenden gegen Oſten zurückgetrieben ſind; ſo ſind viele in den See Zerlang geſtürzet, viele aber haben ſich auf den ſchmalen Erdſtrich, zwiſchen den Zerlang und Pälitſch zu retten geſuchet. Dieſe ſind aber ſo gut als in einer Falle geweſen. Denn alle dieſe umher liegenden Gewäſſer ſchließen ſich zuſammen, und bilden eine Inſel, welche nur den einzigen Ausgang zwiſchen den beyden Seen hat. Auf dieſer Inſel, und ſonderlich an dem äußerſten Ende derſelben an der Havel bey dem Dorfe Arensberg, findet man noch etwa einen Fuß tief in der Erde ganze Schichten von Menſchenköpfen. Dieſe ſind groß, mit breiten Stirnen; man bemerket aber an ihnen keine zerſchlagene Hirnſchädeln. Daher wahrſcheinlich wird, daß diejenigen, welcher das Schwerdt und das Waſſer verſchonet hat, durch Hunger endlich aufgerieben ſind. Die geringe Tiefe, in welcher dieſe Ueberbleibſel gefunden werden, beweiſet auch, daß die todten Körper auf dieſer Inſel nicht einmal begraben, ſondern nur nach und nach vom Winde mit Sand und Erde bedecket worden. Indeſſen iſt dieſe Entdeckung ein unleugbares Zeugnis von einer großen Schlacht, welche in dieſer Gegend gehalten worden.

70) Buchholtz l. c. p. 25.

des wendiſchen **Wizocka** erbauet iſt. 71) Den **Liezizer Gau**, (prouincia Liezizi) ſetzet der Hr. Paſt. 72) in den jetzigen **Jerichoiſchen** Creiß, bis an den Fluß **Stremme.** Dies iſt aber der Urkunde entgegen. In prouincia Liezizi Marienborch Caſtrum cum his adiacentibus villis, Principini, Rozmoc, Cohni, Vir, Roitz, Nicurini, Milcuni, Melizi, Rabbuni, Principini, Lodeſal, Ludini, Huſini, Hayeſtadi, Aerthuni, et Heslowini, in villa quae dicitur Robel 17. manſos. 73) Hier erweiſet der Augenſchein, daß das eigentliche Kennzeichen dieſes Gaues das Caſtrum Marienborch ſey, welches das jetzige **Marienburg** an der mecklenburgiſchen Grenze iſt. Der Name ſcheinet mir von dem wendiſchen Leiſeitzka herzukommen, welches einen Fuchs bedeutet, wie der **Wolzer Gau** den Namen von einem Wolfe hat. Es nimmt dieſer Gau ſeinen Anfang bey **Lenzen,** hat die **Linoger** und **Smeldinger** und den **Müritzer Gau** nordwärts; den **Doſſer Gau** aber oſtwärts, und iſt unſtreitig der Gau, welchen der Hr. Paſt. **B.** den **Linagger Gau** nennet. 74) Die übrigen Namen aufzuſuchen, iſt wegen Unzuverläßigkeit der Urkunde unmöglich. Indeſſen ſehe ich keinen Grund, warum man unter **Robel** nicht die mecklenburgiſche Stadt verſtehen ſollte? Auch hat es das Anſehen, als wenn das Principini das heutige **Pritzwalk** ſey, welches entweder in dieſem Gau, oder doch an der Grenze deſſelben gelegen hat. Der **Nilcetizzer Gau,** in welchem **Havelberg** lieget, 75) und der **Choritzer Gau,** wie er vermuthlich durch einen Schreibfehler an ſtatt **Kyritzer Gau** heiſſet, ſind richtig beſtimmet. 76) Der **Zamziger Gau** iſt auch in ſeiner Lage ſo weit

71) Die ehemalige Lage dieſes alten wendiſchen Ortes iſt jetzo ganz unbekannt. Ich muthmaſſe, daß das alte Wizocka keine Stadt, ſondern eigentlich ein hoher Berg geweſen, welchen man zur Warthe gebraucht hat. Ich finde, daß das wendiſche Wort Wizock im Teutſchen durch Howarte, eine hohe Warthe überſetzet wird. Wäre dieſes, ſo würde man bey dem jetzigen Witſtock nicht Ueberbleibſel einer Stadt ſondern einen hohen Berg zu ſuchen haben, um die rechte Stelle des alten Wizocka zu finden.

72) l. c. p. 23.

73) Franck l. 2. p. 89. Der P. B. bemerket, daß in der Urkunde von einem Abſchreiber der Name Mintgau ausgelaſſen ſey, zu welchem die letzteren Namen gehören. Ich möchte ſchier behaupten, daß noch mehr ausgelaſſen ſey, weil man unter den Namen auch Lodeſal findet, welches unſtreitig Saltzwedel iſt von *Lode* Salz, und Sal ein Wedel oder Quelle.

74) l. c. p. 25. 75) l. c. p. 23. 76) l. c. p. 25.

weit richtig, daß er Syluam porcorum, (Schweinereiche) in ſich begreifet, hat ſich aber ſüdwärts ausgebreitet. 77) Der **Mintgau** endlich iſt die Grafſchaft **Ruppin.** 78) Unter dieſen jetzt beſchriebenen Gauen findet der Hr. Paſt. **Buchholtz** die eigentlichen **Rhedarier**, welche in den Gauen, dem **Müritzer**, in welchem er die Stelle der Stadt **Rhetra** zu finden glaubet, dem **Zamziger**, dem **Mintgau**, und dem **Brothwin** im Mecklenburgiſchen gewohnet haben ſollen. Da aber dieſe Gauen ganz zerſtreuet liegen, und die Dörfer, welche er aus dem Mecklenburgiſchen anführet, noch zerſtreueter, und gar bis in die Uckermark liegen: ſo widerleget ſich dieſes von ſelbſt, oder man müſte als einen Hülfsſatz annehmen, daß die **Rhedarier** in kleinen Partheyen zertheilet, in verſchiedenen Gegenden gewohnet hätten, welches niemals bewieſen werden kann. Was endlich die **Hevelder**, **Stoderaner** und **Wiliner** anlanget, welche den übrigen Theil der Mark zwiſchen der **Havel** und der **Spree** bewohnet haben, und in der Gegend von **Berlin** und **Spandow** u. ſ. w. zu ſuchen ſind; ſo beziehe ich mich auf die Beſchreibung, welche der Hr. Paſt. **Buchholtz** davon gegeben hat. 79)

§. 56.

Rhedariſche geſammte Grenzen.

Nunmehr bin ich im Stande die Grenzen des Stammes der **Rhedarier** zu beſtimmen. Die Linie von dem jetzigen **Prilwitz**, über **Strelitz**, neben **Mirow** vorbey, bis an die märkiſche Grenze, ſchlieſſet die weſtliche Seite ein. Von da über **Fürſtenberg** bis zum Amte **Feldberg** iſt die ſüdliche Linie; von **Feldberg** bis **Wanzka** die öſtliche, und die **Nonnenbach** die nordliche Grenze. Das Land iſt nur klein, und etwas über vier Meilen lang, und in ſeiner gröſten Breite kaum drey Meilen breit. Dies wird man ſagen, widerſpricht allen Nachrichten des Alterthums. Einen Stamm, welcher der mächtigſte genennet wird, der die Oberherrſchaft über andere geführet haben ſoll, der ſo mächtige Heere ausgeſendet, und bis an die **Elbe**

Krieg

77) l. c. p. 27. 78) l. c. p. 27.

79) l. c. p. 31. Ich bemerke hiebey noch, daß der Fluß Priſatine in der verdiſchen Urkunde, welchen der Hr. Paſt. für den Aland hält, wahrſcheinlicher der Fluß Bieſe iſt. Die Endigung tine ſcheinet das wendiſche tſinza, ein Fluß zu ſeyn, welches dem eigentlichen Namen angehänget wird. Der Name iſt alſo Priſa, welcher mit Bieſa viele Aehnlichkeit, beſonders in einer Urkunde hat, in welchen die Buchſtaben nur gar zu leicht verwechſelt werden.

Krieg geführet hat, einen ſo kleinen Fleck Landes anzuweiſen, das iſt unmöglich. Ich geſtehe gerne, daß dieſer Vorwurf vielen Schein hat, und weis auch, daß man um dieſes Gedankens willen den **Rhedariern** ein größeres Land anweiſet, und die **Stoderaner**, **Brizaner**, und überhaupt die Wenden der Mark zu **Rhedariern** macht, nur damit man für ſie ein größeres Land ſchaffe, obgleich dieſe Stämme niemals **Rhedarier** geweſen. Indeſſen glaube ich doch, daß, wenn man die Zeugniſſe des Alterthums recht anſiehet, es ſich leicht zeigen wird, daß man nur aus Vorurtheilen geſchloſſen habe.

§. 57.

Was ich oben §. 22. von dem Urſprunge der **Rhedarier** und der Art und Weiſe, wie dieſer Stamm entſtanden, bemerket habe, giebet uns einen hinlänglichen Beweis, daß das Land dieſes Stammes nur klein und im Grunde nichts anders als ein **Tollenziſcher Gau** ſey. Hatten die **Rhedarier** ihren Namen, von einem Werke der Natur, wie die **Tollenzer**, **Pener**, **Ueckeraner**, **Heveller**: ſo wäre man verpflichtet, den Stamm für ſo alt zu halten, wie andere Stämme ſind. Nun aber haben ſie ihren Namen nur von einer Stadt, welche von den **Tollenzern** erbauet iſt. Dieſerwegen iſt der **rhedariſche** Stamm ſpäter als die anderen Stämme entſtanden. Daher bleibt auch für dieſen Stamm nicht mehr Land übrig, als diejenigen **Tollenzer** gehabt haben, welche von der neuen Stadt ihren Namen erhalten haben. Die Nachrichten, welche uns überliefert ſind, ſtimmen hiemit genau überein. Kein einziger Schriftſteller bezeuget, daß die **Rhedarier** ein großes Land beſeſſen haben. Niemand nennet uns Gegenden, Feſtungen, oder andere wichtige Oerter unter den **Rhedariern**. Sie nennen ſie nur allein, wenn von Kriegeszügen geredet wird. Die Lage anderer Stämme läſſet ſich genau ausfündig machen. Die Stadt **Lunckin** lieget auf der Grenze dieſes Stammes, ohngefehr drey Meilen von **Rhetra**. Dies alles beweiſet, daß das Land dieſes Stammes nur verhältnismäßig klein gegen die andern Stämme geweſen ſey. Kleines Land.

§. 58.

Werden nun in den ſpätern Zeiten die **Rhedarier** die mächtigſten genennet, ſo muß man unſtreitig verſchiedene Zeugniſſe mit einander vergleichen, um daraus zu entdecken; in wie fern ſie die mächtigſten geweſen. Dithmars Nachricht.

Adam

Adam von Bremen ſagt: potentiſſimi omnium ſunt Rhetarii; Dithmar aber erkläret uns dieſes: ciuitas ſupra memorata principalem tenet monarchiam. Vergleichet man beydes mit einander, ſo ſiehet man hier gar nicht, daß die Rhedarier ein großes Land beſeſſen, oder eine innerliche große Macht gehabt haben, ſondern ſie haben vielmehr unter allen das mehreſte gegolten, und allemal den Ausſchlag dahin gegeben, wohin ſie ſich in ihren Entſchließſungen gewendet haben. Man darf nur Dithmars Nachricht anſehen, ſo wird man gewahr, daß dies die richtige Erklärung ſey. Nachdem er Rhetra auf eine ſo genaue Art beſchrieben, wie kein anderer Schriftſteller thut, giebt er uns die folgende Nachricht: In Rhetra ſind die Vexilla oder Paniere geweſen, welche bey Kriegeszügen von dem Fußvolke mit zu Felde genommen ſind. Hier hat man den zweifelhaften Ausgang des Feldzuges ſortibus emiſſis zum voraus beſtimmet, und nach geworfenem Looſſe vermittelſt eines Pferdes geweiſſagt. Hat dieſe Wahrſagerey Glück angezeiget, ſo iſt der Krieg angefangen worden: Hat man ein unglückliches Zeichen bemerket, ſo iſt der beſchloſſene Krieg eingeſtellet. Bey Feldzügen hat man ſich in Rhetra verſammlet, und wenn man zurückgekommen, von der Beute Geſchenke zum Tempel gebracht. Alle dieſe aber, welche gewöhnlich Luiticer genennet werden, haben keinen eigentlichen Monarchen über ſich: his omnibus qui communiter Luitici vocantur, dominus ſpecialiter non praeſidet vllus. Vnanimi conſilio ad placitum ſuimet neceſſaria diſcutientes, in rebus efficiendis omnes concordant. Si quis vero ex comprouincialibus in placito his contradicit, ſo wird er geprügelt, oder wenn er ſich in einer entfernteren Gegend öffentlich widerſetzet, ſo wird ſein Land mit Feuer verheeret, oder er muß es mit Geld löſen. Dieſe Nachricht giebet uns einen hinlänglichen Unterricht von der Macht der Rhedarier, ſo wohl von der innerlichen Macht in Betrachtung anderer Stämme, als auch von der äußerlichen Macht gegen auswärtige Feinde.

§. 59.

Provincialen.

Ehe ich dieſe entwickele, muß ich zwey Worte erklären, welche Dithmar nicht ohne Urſache gebrauchet. Das erſte iſt Luitici, von welchen er ſaget, daß ſie ſich einander an Macht und Anſehen gleich ſind, und eben dieſe nennet er comprouinciales. Unſtreitig wird hiedurch nicht der gemeine

Haufe

Haufe der Einwohner um Rhetra verſtanden: ſondern es ſind vornehme Männer geweſen, welche ſich verſammlet, ihre Götter befraget, über öffentliche Angelegenheiten ſich berathſchlaget und gemeinſchaftlich einen allgemeinen Rathſchlus gefaſſet haben. Ich habe oben, da ich die Gauen, oder Provinzen der Tollenzer und Rhedarier beſchrieben, bemerket, daß in jeder Provinz oder Gau, eine Burg angeleget ſey, in welcher der Grave wo nicht gewohnet, doch zu Kriegszeiten ſeine Sicherheit gehabt, und aus der Burg das Land beſchützet habe. Der gröſte Theil dieſer alten Feſtungen iſt alſo gelegen, daß ſie ſich einander zu Waſſer zu Hülfe kommen, und mit Rhetra zu Waſſer Gemeinſchaft haben können. Das Caſtrum in Radun, als die Wuſtrowerburg liegt beynahe eine Meile von Rhetra. Die übrigen, nur die Wolzerburg ausgenommen, liegen an einem gemeinſchaftlichen Gewäſſer, das mit der Tollenſe, und mit der Pene zuſammenhänget. Dieſe Herren einer ſolchen Burg ſind unſtreitig die conprouinciales. Die Herren einer Provinz, welche mächtig geweſen, und wenn man ihre Provintz nicht verbrennen ſollen, vermögend geweſen ſelbige mit Geld zu löſen. Hier finden wir alſo diejenigen Männer, welche in Rhetra zuſammen gekommen, und daſelbſt die öffentlichen Angelegenheiten der Stämme gemeinſchaftlich verabredet, und was geſchehen ſollen, beſchloſſen haben.

§. 60.

Dieſe Conprouinciales werden gemeiniglich Luitici genennet. Auch Luiticer. dieſer Name verdienet um ſo viel mehr eine Erklärung, je bekanter die Edelen Luticier in der Geſchichte ſind. Hier geſtehe ich gerne, daß Helmold dieſen Namen den vier Stämmen beileget, welche er die Wilzen nennet. Da ich bereits oben §. 9. den richtigen Begriff dieſes Wortes beſtimmet habe, ſo ſind drey Urſachen anzugeben, warum Helmold dieſes thut. Erſtlich kann er ſich etwas geirret haben, daß er dieſen Namen, der eigentlich ſich bey den Tollenzern und Rhedariern findet, auf alle vier Stämme ausgedehnet hat. Wenigſtens erinnere mich nicht, daß die Kiſſiner und Circipaner, zu der Zeit, da ſie ſich von den Tollenzern und Rhedarjern getrennet hatten, auch Luticier genennet werden. Zweitens iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Stämme einerley Einrichtung gehabt, und daß ſich die conprouinciales nicht blos aus dem Lande der Tollenzer, ſondern auch aus dem Lande der Kiſſiner und Circipa-

cipaner zu Rhetra verſammlet haben; daher ſie insgeſammt mit einem Namen beleget werden. Drittens iſt das Land der Kiſſiner und Circipaner mit breitem Waſſer umgeben geweſen, auch vielfältig durchſchnitten, daher ſie auch dieſen Namen führen können. Gewiß iſt es aber, daß Löwitz eine im Waſſer erbauete Burg bedeutet; die oben §. 9. angegebenen Exempel beweiſen dieſes. Im Lande der Tollenzer lieget eine jede alte Burg im Waſſer. Die Burgherren, oder Graven §. 11. oder die conprouinciales haben daher auch den Namen Löwitzer, oder Leutici, Luticii, erhalten müſſen, ſo daß alſo die Luitici des Dithmars oder die Edlen Luticier nichts anders ſind, als die Herren einzeler Gauen, welche eine Burg beſaſſen, und die öffentlichen Angelegenheiten des Landes beſorgten. Im Kriege führeten dieſe Löwitzer die Mannſchaft ihrer Provinz an, und ihre Haufen erhielten den Namen von ihrem Anführer, und alſo zogen Luticier zu Felde.

§. 61.

Innerliche Macht. Dies voraus geſetzt, läſſet ſich nun die innerliche Macht dieſes kleinen Stammes beſtimmen. Es beſtehet dieſelbe eigentlich in dem Uebergewicht, welches Rhetra den Entſchlieſſungen geben konnte, welche daſelbſt gefaſſet wurden, und dieſes beruhete auf drey Gründen. Der erſte iſt der Gottesdienſt. Man fieng nichts an, wo man nicht vorher die Götter zu Rhetra befragete, und die Entſcheidung der Götter hatte bey den Wenden ein großes Gewicht. Das Volk gieng traurig aus einander, und ſtand von ſeinem Vornehmen ab, wenn die Götter widerſprachen. Der andere iſt die gemeinſchaftliche Entſchlieſſung und Verabredung der Löwitzer, welche, als die Repräſentanten ganzer Provinzen, nicht allein den Ausſpruch thaten, ſondern die Gewohnheit hatten, den Widerſpruch mit Schlägen, und eine thätliche Widerſetzung mit Feuer oder Geld zu beſtrafen. Der dritte Grund war die Verbindung der vier Stämme, welche ſich unter einander vereiniget hatten; die Götter in Rhetra für die mächtigſten erkannten; und in allen Angelegenheiten gemeinſchaftliche Sache machen wollten. Aus dieſen Gründen läſſet ſich leicht einſehen, daß die Rhedarier die mächtigſten unter den vier Stämmen geweſen, weil das geſchehen müſſen, was man in Rhetra beſchloſſen hatte, und Dithmars Worte, principalem tenet monarchiam, drücken dieſes ſehr gut aus.

§. 62.

§. 62.

Hiezu kommt noch der Reichthum dieſer Stadt, und der öffentliche Schatz, welcher hieſelbſt niedergeleget worden. Daß die Vornehmſten des Landes ſich häufig in **Rhetra** aufgehalten, iſt aus dem Vorhergehenden zu ſchließen. Die Menge von Grabhügeln auf dem Felde beweiſet auch, daß daſelbſt viele Vornehme ihr Ende gefunden, ihre Leichen verbrandt, und ihrem Gedächtniſſe ein Denkmal aufgerichtet worden. Außerdem aber zeiget uns **Dithmar**, daß auch in **Rhetra** ein öffentlicher Schatz geweſen. Der **Wende** ſchrieb ſein Glück im Kriege der Güte ſeiner Götter zu, und war nicht undankbar. Er hielte es für pflichtmäßig von ſeiner Beute den Göttern etwas zu opfern. Man nimmt ohne Grund an, daß man nur blos die Gefangenen den Göttern zum Opfer gebracht habe. **Dithmar** redet algemeiner, und die Dankbarkeit ſchrenket ſich nicht in ſo enge Grenzen ein. Reichthum.

§. 63.

Die äußerliche Macht beruhete auf der gemeinſchaftlichen Verbindung der Stämme, ſich zur Beſchützung ihrer Götter und ihrer Beſitzungen einander beyzuſtehen. Wenn alle vier Stämme beyſammen waren, und ein gemeinſchaftliches Heer ausmachten, ſo wurden die **Paniere** aus dem Tempel zu **Rhetra** genommen, und unter dem Fußvolke zu Felde getragen. Ohne Zweifel hat man dieſe **Paniere** als ein beſonderes Heiligthum der Götter angeſehen; und daher erhielte der Muth, oder vielmehr das Bemühen alles mögliche zu thun, eine neue Stärke. Alle ſtritten mit gleichem Muthe. Sie ſtritten alle für die Götter aus **Rhetra**, deren Heiligthümer bey ihrem Heere waren. Nun wurden die vereinigten Heere der vier Stämme **Rhedarier** genennet, und das nicht ohne Grund. In **Rhetra** war der Krieg beſchloſſen; die den Göttern geheiligten Vexilla aus **Rhetra** wurden mit zu Felde genommen; die **Burgherren**, welche ſich in **Rhetra** verſammleten, waren die Anführer. Dies alles gab dem verbundenen Heere den Namen **Rhedarier**. Man hat dieſen Umſtand aus der Acht gelaſſen, und iſt dadurch veranlaſſet worden, den **Rhedariern** ein weitläuftiges Land zu ſchaffen, damit ſie ein großes Heer aufbringen können, welches dieſen Namen führete. Man hat aber verſchiedene Umſtände in der Geſchichte überſehen, welche deutlich beweiſen, daß die **Rhedarier** nur ſchwach geweſen, als daß König **Heinrich**, nachdem er erſtlich die andern Stämme beſieget, Aeußerliche Macht.

mit

mit den Rhedariern ſo wenig zu thun gefunden, daß nicht einmal eines beſondern Krieges gedacht wird, welchen er mit ihnen geführet hätte; imgleichen, daß die Rhedarier und Tollenzer zu ſchwach geweſen, den Kiſſinern und Circipanern zu widerſtehen, wie ſie in einen einheimiſchen Krieg mit einander verwickelt worden.

§. 64.

Untergang dieſes Stammes.

So berühmt nun die Rhedarier in den Zeiten ihres Wohlſtandes geweſen: ſo unerwartet iſt es, daß ſie zuletzt aus der Geſchichte ſo gar verſchwinden, daß man auch nicht einmal mit völliger Gewisheit die Zeit angeben kann, wenn dieſe ſo berühmte Stadt ihren Untergang gefunden. Es würde dieſes in der That unbegreiflich ſeyn, wenn die Rhedarier an ſich ein groſſer und mächtiger Stamm geweſen wären. Hier würden uns die Schriftſteller gewiß die blutigen Kriege gemeldet haben, welche ſich mit dem Untergange der Stadt geendiget hätten. Wenn man aber bedenket, daß die Macht dieſes Stammes eigentlich die vereinigte Macht dreyer Stämme geweſen; daß die Verbindung der Stämme aufgehoben worden, da ein jeder in ſeinem Gebiethe angegriffen und überwältiget worden; und daß endlich der Rhedariſche Stamm an ſich nur klein und ſchwach geweſen; ſo iſt es ſo gar unbegreiflich nicht, daß der Untergang der Stadt nirgends deutlich gemeldet wird; vielmehr ſtimmet dieſes mit allen Umſtänden genau überein. Wenn ich annehme, daß Helmolds Nachricht nicht auf Rhetra anzuwenden ſey; ſo iſt doch gewiß, daß kein großes Heer oder eine große Zurüſtung nöthig geweſen, Rhetra in den Zeiten zu verwüſten, in welche doch dieſe Zerſtöhrung geſetzet werden muß. Ein kleiner Haufe, welcher durch das Land der Tollenzer, oder Warnauer, oder auch von der Seite der Mark her, auf Rhetra eingedrungen iſt, kann dies ausgerichtet haben, ohne daß Helmold eine zuverläßige Nachricht davon erfahren hat. Indeſſen ſcheinet es mir doch, als wenn man noch nicht Urſache habe, Helmolds Nachricht ſo völlig aufzugeben.

§. 65.

Erſte Meynung.

Es ſind bis jetzo drey verſchiedene Meynungen von dem Untergange dieſer ſo merkwürdigen Stadt bekannt, welche ich neben einander ſetze, damit man durch eine Vergleichung derſelben, die wahrſcheinlichſte deſto leichter finden

finden möge. Die älteſte iſt diejenige, welche ich in den Erleuterungen §. 12. angenommen, daß nämlich Niclot und Adolph von Holſtein die Stadt völlig und endlich zerſtöhret haben. Beer ſchenket derſelben ſeinen Beyfall. Der Hr. Pr. Thunmann,[80]) aber hat dieſelbe zu beſtreiten geſuchet. Helmolds Bericht lautet alſo: Abiit Comes cum duobus millibus et amplius electorum. Niclotus quoque contraxit exercitum de Obotritis et abierunt pariter in terram Kycinorum et Cyrcipanorum, et peruagati ſunt terram hoſtilem omnia vaſtantes igne et gladio. Fanum quoque celeberrimum cum idolis et omni ſuperſtitione demoliti ſunt. In dieſem Berichte werden drey beſondere Umſtände angegeben; 1) daß der erſte Angriff auf die Kiſſiner und Circipaner geſchehen; 2) daß ſie das feindliche Land durchſtreifet, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtet; 3) daß ſie auch den berühmteſten Tempel mit den Götzen und anderm abergläubigen Geräthe niedergeriſſen. Wenn man nun bedenket, daß die vier Stämme in genauer Verbindung mit einander geſtanden, und folglich die Rhedarier und Tollenzer, ſo bald die andern angegriffen worden, gleichfals Feinde geweſen: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Helmold unter dem Worte terra hoſtilis insbeſondere das Land der Tollenzer verſtehet, welches mit den Circipanern grenzet. Da er nun hier des berühmteſten Tempels mit ſeinen Götzen und Geräthen beſonders gedenket, der Tempel in Rhetra aber ein gemeinſchaftlicher Tempel dieſer bekriegten Völkerſchaften geweſen; überdem Rhetra nur 6 Meilen von den Grenzen der Circipaner entfernet lieget: ſo kann ich nicht anders urtheilen, als daß Helmold hier eigentlich auf Rhetra ſehe. Was der Hr. Pr. Thunmann hergegen einwendet, daß die Rhetariſchen Götzenbilder nicht zerſtöhret worden, gebe ich gerne zu. Es hat dies auch niemand behauptet. Helmold ſaget es auch nicht. Sie haben den Tempel nicht erſtlich ausgeplündert, ſondern wie er war, niedergeriſſen, und dieſer Umſtand paſſet gerade ſehr gut auf unſere Bilder, welche deutlich genug Zeugniſſe aufweiſen, daß ſie unter dem Schutte eines niedergeriſſenen und angezündeten Tempels hervorgeſucht worden. Daß man auch ſagen könne, der Tempel habe in Rügen gelegen, weil da auch ein fanum celeberrimum geweſen, gebe ich auch zu. Man kann es auch von Ephesus ſagen. Ich würde es auch ſagen, wenn nur erſt der Satz bewieſen wäre, daß

80) p. 265. Anmerk. 15.

man nicht verpflichtet ſey, die Worte eines Schriftſtellers im Zuſammenhange zu nehmen; oder daß Helmold von Rügen rede. Daß Helmold endlich anzeige, daß der Tempel im Lande der Kiſſiner zu ſuchen ſey, finde ich nirgends: vielmehr ſcheinet es mir, als wenn er den Tempel von demjenigen, was bey den Kiſſinern vorgegangen iſt, hinlänglich unterſcheide. Die Stelle des Annaliſten entſcheidet auch nichts. Sie handelt von keinem Tempel, und iſt wie ich oben gezeiget, gar nicht zuverläßig. Unter dieſen Umſtänden ſehe ich noch nicht, wie dieſe Muthmaſſung ſo erweislich falſch ſeyn ſolle. Vielleicht wird dieſes Urtheil von der gleich folgenden mit größerem Rechte gelten.

§. 66.

Zweyte Meynung.

Nach des Hrn. Prof. Thunmanns Meynung [81]) iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Kaiſer Lotharius gleich in dem Anfange ſeiner Regierung, zwiſchen 1125. und 1128. die Stadt Rhetra zerſtöhret habe; ob ich gleich weis, daß Leſern, die Lotharii Angelegenheiten auch nur aus dem Häberlinſchen Auszuge kennen, dieſes ſehr unwahrſcheinlich ſeyn wird. Der Zeuge, auf welchen ſich der Hr. Pr. berufet, iſt der Abt Andreas, welcher 1502. geſtorben, und von welchem ich oben eine hinlängliche Nachricht gegeben. Dies würde ſchon hinlänglich ſeyn, dieſe ganze Geſchichte als ein Mährlein zu verwerfen. Weil aber der Hr. Pr. in ſeinem Zeugen dasjenige findet, was ſonſt kein Menſch darinn gefunden hat, ſo muß ich das Zeugnis ſelbſt noch etwas unterſuchen. Andreas meldet vom Biſchoffe Otto: Veniens ad vrbem Timynam, magnum illic belli apparatum hoſtilemque luticenſium incurſionem reperit. Nam Luticenſes, quorum ciuitas cum fano ſuo a glorioſiſſimo rege Lothario Zelo juſtitiae nuper igni erat tradita, vrbem Timinam vaſtare, ciuesque eius captiuare nitebantur. Sed ipſi eis viriliter reſiſtentes Wertizlai ducis auxilium requirebant. Werzlav kommt den Demminern zu Hülfe, ſo wohl mit einer Flotte, welche von Uznoim, Uſedom, gerade nach Demmin ſegelt, als mit einer Armee. Beyde treffen in der Nacht bey Demmin zuſammen ein, und fangen ſich an mit einander zu ſchlagen, worüber Biſchoff Otto in große Herzensangſt geräth. Des Morgens gehet der Herzog mit ſeinen Heeren, mit der Flotte und der Armee, auf das Land der

81) p. 268. Anmerk. 16.

der Luticenſer los; um Mittag ſiehet man ſchon in Demmin, daß die Stadt der Luticenſer im Feuer aufgehet, und des Abends kommt der Fürſt ſchon mit der Flotte, und der Armee, und der Beute bey Demmin wieder an, Mox autem vt terris dies eſt redditus Dux cum exercitibus ſuis rebellium Luticenſium terras inuadens cuncta ferro et igni vaſtat. Ad veſperam vero magna praeda onuſtus rediens cariſſimum ſibi Patrem Ottonem debita cum reuerentia Uznoym perduxit, vbi oportunam manendi et praedicandi quietem habebat.[82]) Dies iſt die Mordgeſchichte, welche uns Andreas erzehlet. Nun ſagt Hr. Prof. Thunmann: Dieſe Lutizer waren die Rhedarier und Tollenſer; es iſt alſo mehr als blos wahrſcheinlich ꝛc. Es ſey alſo! Wir wollen annehmen, daß dieſe Lütizen, welche Andreas Luticenſes, quorum ciuitatem etc. nennet, die Rhedarier ſind; ſo haben wir 1) folgende Geſchichte; Werzlavs Flotte ſegelt 6 Meilen fort auf dem Fluße Tollenſe; die Landarmee gehet auch 6 Meilen; um Mittage erreichen beyde Rhetra. Die Eroberung iſt gleich geſchehen. Man ſiehet um Mittag ſchon in Demmin das Feuer in Rhetra, ob es gleich 6 Meilen entfernet iſt, brennen. Nach vollbrachter Arbeit ſegelt die Flotte noch an eben dem Tage 6 Meilen die Tollenſe herunter nach Demmin; die Landarmee gehet auch wieder 6 Meilen, um des Abends in Demmin anzulangen, und die Beute daſelbſt abzuliefern. 12 Meilen in einem Tage, und noch eine Stadt erobert! Kühnlich kann der Hr. Prof. Thunmann einem Legendenſchreiber des 15ten Jahrhundertes trotz biethen, ob er eine ſolche Legende erdichten kann. 2) Zeiget ſich hier deutlich, daß Lotharius die Stadt der Luticenſer nicht verſtöhret habe. Werzlaw findet ja noch die Stadt! wie kann ſie denn von Lotharius zerſtöhret ſeyn? Iſt ſie ſo gleich wieder aufgebauet, ſo iſt Rhetra gar dreymal zerſtöhret? Kurz dies iſt ein Gewebe, das auf allen Seiten die Merkmale eines Mährleins hat. 3) Damit man dieſes Chaos entwickele, ſo iſt zu merken, daß Andreas von der Stadt Loitz redet, welche zwiſchen Uſedom und Demmin an der Pene, zwey Meilen von Demmin lieget. Siegfried, aus welchem Andreas die ganze Geſchichte entlehnet, der aber des Lotharius nicht gedenket, nennet die Stadt ausdrücklich: Circa meridiem vero *Leutitiam* quaqua verſum fumigare adſpexerunt. Die Schriftſteller wußten die Lage von Uſedom, Loitz und Demmin nicht, und laſſen alſo die Flotte von Uſedom zuerſt nach Dem-

82) Vit. Ott. lib. 3. c. 5.

Demmin, entweder durch die Luſt, oder über Land ſegeln; und die ganze Geſchichte beſtehet darinn, daß die Demminer mit Beyhülfe Wertslavs die Stadt Loitz zerſtöhret haben. Aus Loitz macht der Hr. Prof. Thunmann Rhetra, weil Andreas, die Loitzer Luticenſes nennt; und thut alſo ſeinem ſo werthen Andreas Unrecht. Nun iſt 4) noch übrig, daß ich zeige, wie Lotharius hier mit ins Spiel kommt. Dies iſt eine zweyte Verwandelung. Botho, der Verfaſſer der Saſſenchronick iſt, ſo viel ich weiß, der erſte, der dem Lotharius ad an. 1116. einen ſo religieuſen Eifer zuſchreibet, daß er den Götzen Flins zerſtöhret habe: Dat toch Hertoghe Luder vn Biſchop Adolgotus to meydeborch vn verſtorden den Affgot vppet nyge in dem Lande to Luſitze dat do ydel wenden waren. Dies Mährlein greift Andreas auf, und da er hier Luſitze und ydel Wenden findet; ſo verbeſſert er den Siegfried, welcher geſchrieben hatte: Iam Dux Pomeraniae populaturus Leutitiam cum exercitu eadem nocte illo venturus erat. Timinenſes autem Leutitios audierant ad pugnam ibi ei occurſuros etc. und ſetzet die Geſchichte vom Lotharius hinzu. Die Aehnlichkeit der Worte verleitet ihn, eine Begebenheit die nach dem Botho 1116. geſchehen, hier mit anzubringen. Und ſo führet Andreas den Kaiſer Lotharium aus dem Lande to Luſitze nach Loitz, und macht aus dem Flins eine Stadt. Setzet man nun dieſes alles unter die Umſtände, daß dieſes im 18ten Jahrhunderte von einem gelehrten Manne behauptet wird, der ein ſtrenger Criticus iſt; ſo iſt dies ein Beyſpiel einer ausübenden Critique, dabey man zur Ehre unſers Jahrhundertes zu wünſchen hat, daß es das einzige in ſeiner Art bleibe.

§. 67.

Dritte Meynung.

Der Herr Paſt. Buchholtz wehlet noch einen andern Weg. Wie er überhaupt den Rhedariern Gegenden anweiſet, wo ſie niemals gewohnet haben; ſo giebt er auch der Stadt Rhetra eine ganz eigene Stelle. Sie hat irgendwo an der Müritz gelegen, und iſt entweder von Waſſer verſchlungen, oder von den Einwohnern freywillig verlaſſen worden. Ich will nicht ſagen, daß derſelbe für die Nachrichten eines Dithmars, Adams und Helmold zu wenig Achtung beweiſet, da er auf die Merkmale, an welchen Rhetra zu kennen war, gar nicht merket, ob er gleich ſonſt ſich auf das Zeugnis dieſer Schriftſteller berufet: ſondern nur bemerken, daß beyde Be-

hauptungen gleich unwahrſcheinlich ſind, und überdem mit nichts unterſtützet werden, als blos daß es der Hr. Paſt. ſo annimmt. Geſetzt aber die Stadt ſey an der Müritz zu finden geweſen; ſo wäre es gewiß nicht ohne ein Wunderwerk ſich zu gedenken, daß gerade dieſe große Stadt in welcher ein ſo großer Dohmtempel geſtanden haben ſoll, von Waſſer verſchlungen wäre, da ſo viele kleinere Dörfer an dem Ufer dieſes Sees liegen, welche noch ihre wendiſche Namen haben, und in den Urkunden derſelben Zeit vorkommen. Geheim hätte dieſes nicht bleiben können; und alſo würden es die Mönche gewiß als ein Wunderwerk ausgebreitet haben. Nimmt doch Adam ſchon von dem Umſtande, daß Rhetra neunmal mit Waſſerläufen durchſchnitten geweſen, Gelegenheit, von der Hölle zu reden. Daß die Stadt freywillig aufgegeben und verlaſſen ſey, läſſet ſich noch weniger von einem Volke gedenken, das für ſeine Götter ſo oft ſein Leben wagte, und den Muth nicht ſinken ließ, ſo lange es noch in Rhetra Gelegenheit hatte, ſeine Götter anzurufen. Daher auch dieſe beyde Muthmaſſungen aller Wahrſcheinlichkeit entgegen ſind.

§. 68.

Geſetzt daß jene erſte Muthmaſſung, welche ſich auf Helmolds Nachricht gründet, nicht angenommen würde; ſo möchte ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit muthmaſſen laſſen, daß Albrecht der Bär die Zeit wahrgenommen, da Niclot die Circipaner und Kiſſiner bekrieget, und ſie alſo den Rhedariern nicht zu Hülfe kommen können. Wenn er zu dieſer Zeit mit einem kleinen Haufen die an ſich ſchwachen Rhedarier überfallen, ſo iſt es ihm ein leichtes geweſen, ſie in der Stille zu überwältigen, und ihren Tempel zu verbrennen. Damit er ſich ſeiner Eroberung vergewiſſere, ſind die drey Feſtungen, Prilwitz auf der Stelle von Rhetra, Trentekop gegen Oſten, und Dreſoth gegen Süden angeleget; da die andern Seiten durch den See und Moräſte hinlänglich gedecket ſind. Was dieſe Muthmaßung unterſtützet, iſt dieſes, daß Albrecht nach den Zeiten der Wenden Herr über dieſe Gegend geweſen. So viel bleibt allezeit gewiß, und allen Umſtänden gemäß, daß Rhetra in der Mitte des zwölften Jahrhundertes verſtöhret worden. Muthmaſſung.

§. 69.

Nachdem nun die Grenzen der Tollenzer und Rhedarier hinlänglich beſchrieben ſind; ſo wende ich mich zur Beſchreibung der übrigen Stämme, Uebrigen Stämme.

deren Aufenthalt uns in der Geſchichte gemeldet wird. Ich werde hiebey kürzer ſeyn, eines Theils, weil ich die Gegenden nicht ſo genau kenne, daß ich einen jeden Namen des Alterthums aufzuſuchen vermögend ſeyn ſollte; andern Theils, weil in dieſen Gegenden viele alte Namen verlohren, und an deren Stelle neuere eingeführet ſind, theils endlich, weil die Urkunden nicht ſo genau und beſtimmt die Gegenden verfolgen, ſondern bald aus dieſem bald aus jenem Gau, einen Ort nennen. Ich werde alſo nur die Stämme überhaupt beſchreiben.

§. 70.

Loitzer. Ich mache den Anfang mit einem kleinen Stamme, deſſen Namen zu vielen Verwechſelungen und Misdeutungen in der Geſchichte Veranlaſſung gegeben, und welchen einige nicht für einen beſondern Stamm anerkennen wollen. 83) Ich ſehe aber denſelben als einen beſondern Stamm an, weil er ſein eigenes von andern hinlänglich abgeſondertes Land hat, und ſich nicht zu den **Rhanen**, ſondern in manchen Fällen zu den **Circipanern** und **Tollenzern** gehalten, aber doch auch mit den **Circipanern** Krieg geführet hat. **Helmold** hat dieſen Stamm entweder nicht gekannt, oder ihn unter dem Namen der **Wilzen** mit begriffen. Die Grenzen dieſes Stammes ſind ſehr ſichtbar. Das ganze Land deſſelben iſt eine Inſel, auf welcher die Stadt **Loitz,**

83) Bangert übergehet dieſen Stamm mit Stillſchweigen. Frank lib. I. c. 29. verwechſelt aber ganz verſchiedene Stämme und Gegenden: Liuticier, Loitzer, Liticier, Luſatier, wohneten an der Pene jenſeit Demmin, erſtreckten ſich aber weit in die Mark hinein, bis an die Soraber, wo Sorau in der Lauſitz lieget, welches Land ſo wohl, als auch die kleine Stadt Loitz an der Pene noch jetzo von ihnen den Namen hat. Dieſe Erklärung läſſet ſich mit nichts entſchuldigen. Zwiſchen Loitz und Sorau wohneten viele Völkerſchaften, über welche er die Luticier hinweg ſpringen läſſet. Crüger unterſcheidet richtig zwey Stämme: Luſicki, Luzici, Luſaci, Luſi, Suſi, incolae inferioris Luſatiae. Lutitii Pomerani citerioris circa caſtrum Loitz, quamquam hoc nomen ad omnes tranſierit. Der Hr. Prof. Thunmann nennet es etwas neues, daß die Lütitzen in ſchwediſch Pommern gewohnet hatten. Er läſſet ſie p. 105. als eine beſondre Nation, mit den Obotriten Soreben und Tſchechen einwandern. Hr. Prof. Pauli redet in der Brandenb. Staatsgeſchichte B. 1. p. 100. von den Luticiern, und kommt der Wahrheit ſehr nahe, da er behauptet, daß die vier Völkerſchaften in dieſen Zeiten als Provinzen eines Staats unter dem Namen Luticier ſehr genau zuſammen gehalten. Hier fehlet nur das einzige, daß die Urſache nicht angegeben iſt, warum die einzelne Haufen der vereinigten Völkerſchaften mit dieſem Namen beleget worden.

Loitz an der Nordſeite der Pene lieget, und auf welcher die eigentlichen Luticier oder Loitzer ihre Wohnung hatten. Die Stadt Loitz iſt unſtreitig eine wendiſche Stadt, welche vormals Loſitz oder Luſitz geheiſſen, welches ſo viel iſt, als eine im Waſſer erbauete Stadt. Sie hatte ein Caſtrum, oder eine Burg. Auf der Südſeite der Inſel flieſſet die Pene zwiſchen den Loitzern und Tollenzern: Gegen Weſten und Norden, die Trebel zwiſchen dieſem Stamme und den Circipanern; gegen Oſten aber ein breiter Moraſt, welcher bey Tribbeſees ſeinen Anfang nimmt, und ſich unterhalb Loitz mit der Pene vereiniget. Der Moraſt iſt jetzo noch ſo tief, daß, ſo viel ich weiß, nur ein einziger Weg durch denſelben gemacht iſt, welchen man fahren kann. Vormals aber iſt derſelbe ein offenes und breites Waſſer geweſen. Die Inſel iſt etwa eine Meile breit und drey Meilen lang. Obgleich dieſes nur ein kleines Land iſt, ſo iſt es doch jederzeit als ein beſonderes Land angeſehen worden. Die Fürſten in Pommern nannten ſich Duces Leutitiae et Pomeraniae, welches ſehr unrichtig, Fürſten der Kiſſiner, Circipaner, Tollenzer und Rhedarier überſetzet wird. Es heiſſet: Fürſten in Pommern und Loitz. In den ſchweriniſchen Urkunden von 1170 und 1226. wird die Inſel terra Loſis und terra Luſitz genennet. 84)

 §. 71.

84) Der Hr. Prof. giebt uns dieſe unerwartete Erklärung des ehemaligen Titels der Herzoge in Pommern, daß mit dem Namen Leuticiae auf die Wilzen, oder die vier benannten Stämme geſehen werde; p. 180. und ſeine Dreiſtigkeit, alles ohne Scheu hinzuſchreiben, wie es ihm gut deucht, iſt in der That zu bewundern. Die wahre Urſache dieſes Titels iſt, daß die terra Luſitz, oder die Inſel nebſt der Burg Loitz noch bis ins 13te Jahrhundert ihre eigene Herren gehabt. Im zwölften Jahrhunderte hatten die Rügianer dieſes kleine Land im Beſitz. Gegen das Ende des Jahrhundertes und im Anfange des 13ten erhielten ſolches die Pommerſchen Fürſten; und in dieſe Zeit gehöret der Titel: Bogislaus Dux Leuticiae, Herzog zu Loitz. Gleich darauf ward dies Land den Pommern wieder abgenommen; und ſchon 1226 findet ſich Thetlevus de Godebuz Dominus terrae Loſitz, welcher ein Mecklenburger war, und dieſes Land ſeinen beyden Söhnen, Werner und Heinrich vererbet hat, welche ſich Vaſallen der Herzoge in Pommern nennen. Gedachter Thetlevus hat auch im Jahre 1240. der Burg und Wick Loitz das Stadtrecht verliehen, und ſich dadurch als einen Herrn über dieſes Land bewieſen, wovon die Urkunde noch vorhanden iſt. Nach der Zeit iſt daſſelbe wieder unter Pommerſche Herrſchaft gekommen, und zur Grafſchaft Gützkow wieder geſchlagen worden, wohin daſſelbe im Anfange des zwölften Jahrhundertes gehöret hatte. Hätte der Hr. Prof. nach der Critik eine Beurtheilung

§. 71.

Luicer. Da ich hier des Stammes gedacht habe, ſo finde ich nöthig, die Namen zu berichtigen, welche mit dem Namen dieſes Stammes eine Uebereinſtimmung haben. Die Namen ſind Luſicki, Luzici, Luſici, Luſi, Leutici, und durch einen Schreibfehler Suſi. Dieſe Namen werden von den alten Schriftſtellern ohne Unterſchied gebraucht. Und dieſes hat, wie mir deucht, zu mancherley Verwirrungen in der Geſchichte eine Veranlaſſung gegeben. Es ſind aber eigentlich drey verſchiedene Namen, welche ich im Teutſchen der Kürze wegen alſo unterſcheide: die **Luicer**, die **Löwitzer**, und die **Loitzer**. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die verſchiedenen Kirchenſprengel. Die **Luicer** wurden zum **Brandenburgiſchen** und **Meißniſchen**, die **Löwitzer** zum **Havelbergiſchen**, und die **Loitzer** zum **Schweriniſchen** Kirchenſprengel angewieſen. Weil man dieſen Unterſchied nicht bemerket, ſo hat man ſich oft verwickelt, und der einen Art dieſes Namens dasjenige beygeleget was der andern zukommt. Des Hn. Prof. **Thunmann** Vorgeben von einer beſondern Nation bedarf keiner Widerlegung. Andere finden an verſchiedenen Orten **Luticier** genennet, und geben alſo dieſem Stamme eine Ausbreitung von der Oſtſee bis in die **Lauſitz**; oder ſie laſſen auch die Mecklenburgiſchen **Luticier** dahin ziehen; wo ſie den Namen genennet finden. Hierdurch wird die Geſchichte verwickelt. 1) Die erſten ſind die **Luicer**. Dieſe wohneten an der ſüdlichen Seite der **Spree**, und breiteten ſich in der **Lauſitz** aus, welches Land von ihnen den Namen hat; ſo wie ſie ſelbſt ihren Namen von den mit vielem Gewäſſer durchſchnittenen Gegenden ihres erſten Aufenthaltes erhalten haben. **Dithmar** hat dieſe genau gekannt, unterſcheidet ſie auch richtig von den hieſigen **Luticiern**. Exercitum autem noſtrum cum proſperitate ad locum, qui Dobraluh dicitur, in pago Luzici venientem, Henricus et Iaromirus Duces ad ſupplementum eiusdem cum ſuis properantes, laetificant.[85]) Bolezlavus, Luzici, Zara et Selpuli denuo occupat et non longe poſt Budiſſin ciuitatem.[86])

De

theilung angeſtellet, ſo hätte er leicht einſehen können, daß der Titel zu einer Zeit gebraucht worden, wie keine Wilzen mehr in der Welt waren. Jedoch für einen eckelen und bequemen Criticus iſt es freilich bequemer, dem Hn. Paſt. Buchholtz nachzuſchreiben, ohne ſeine Worte einmal zu verſtehen.

85) p. 381. 86) p. 384.

De Luiticis, et ab his qui a ciuitate magna Luibni dicta miſſi fuerunt.[87]) Inde ad Luzici pagum, in cuius fronte vrbs quaedam Iarina.[88]) **Adam** von **Bremen** nennet ſie durch einen Schreibfehler Suſos: Ipſe Boemannos, Sorabos, Suſos et caeteros Slavorum populos ita perdomuit.[89]) **Helmold** ſetzet auch die Sorabos und Suſos zuſammen.[90]) Man darf dieſe Stellen nur anſehen, ſo wird man überzeuget, daß ſie nicht von **Mecklenburg**, ſondern von der **Lauſitz** reden. Dieſe **Luicer** hatten im Jahr 1123. den Grafen **Vipert** den jüngern zum Anführer, mit welchem ſich **Wladislaus** aus **Böhmen** vereinigte. Beyde fielen in die **Meisniſchen** Lande ein; da ſich ihnen **Lotharius** widerſetzte. Dies waren die **Luicer**, durch deren Land **Otto** von **Bemberg** reiſete, wie er zum erſtenmal nach **Pommern** durch **Pohlen** ging. Ein Theil des Gebiethes dieſer **Luicer** ward zum **Meisniſchen**, der andere Theil zum **Brandenburgiſchen** Biſchoffthume geleget, da ſie in der Urkunde vom Jahre 948. ausdrücklich Luſici genennet werden.[91]) Die zweyte Art ſind die **Luticier**, unter den vier Stämmen, die Leutici oder Comprouinciales des **Dithmars**, welche ich im Teutſchen zum Unterſchiede die **Löwitzer** nenne, §. 60. Die dritte Art ſind **Loitzer**, welche auf der vorhin beſchriebenen Inſel ihren Wohnſitz gehabt, und ſo wohl von den **Circipanern**, als **Rhanen** verſchieden geweſen.

87) ibid. 88) p. 389. 89) l. 1. c. 34. 90) l. 1. c. 7.

91) In dem Diplom. Fund. Eccl. Miſnenſ. Ottonis M. a. 948. wird die Grenze des Biſchoffthumes alſo angegeben, daß die Luzizer mit eingeſchloſſen werden. —— Huic etiam epiſcopatui, more antiquorum imperatorum et regum, noſtra imperiali poteſtate terminum poſuimus, vbi oritur fluuius, qui dicitur orientalis Milda; inde vsque quo idem fluuius intrat in Albeam, et ſic ſurſum et vltra prouinciam Niſizi, ad eundem terminum ſine dubio; nec non in altera parte Luzizi et Seſpoli, illam videlicet infra eundem terminum et inde in aquam quae dicitur Odera. Et ſic Odera ſurſum vsque ad caput eius. Inde quaſi recta via ad caput Albeae. In der Confirmations Urkunde des P. Johann III. werden erſtlich obige Worte, jedoch mit einiger Veränderung und Zuſätzen wiederholet, und hernach hinzugeſetzet: — hoc eſt, tributorum ſuorum in quinque regionibus partes decimas, in Talemence, in Niſa, in Milezſane, in Luzice, in Diedeſa. In dem Dipl. Ottonis M. a. 965. werden Luſici et Morcini, oder die Luizer und Morazer an der Spree genennet. Vergleichet man hiemit das Diplomatarium des ehemaligen Cloſters Dobraluch, ſo findet man in Dipl. I. a. 1200. Dipl. XI. a. 1285. Dipl. XXII. a. 1301. einen ziemlichen Beytrag zur topographiſchen Beſchreibung

§. 72.

Rhanen. Die nächſten Nachbarn der **Loitzer** und **Tollenzer** ſind gegen Morgen die **Rhanen** oder **Rugier**, welche nicht blos auf der Inſel **Rügen**, ſondern auch auf dem feſten Lande gewohnet haben. **Crüger** will ihnen nur die bloße Inſel zuerkennen. **Adam** von **Bremen** aber verſichert, daß ſie ſich bis an die Mündung der **Pene** ausgebreitet haben. Ihre Grenzen ſind ſichtbar. Gegen Süden die **Pene** zwiſchen dieſem Stamme und den **Tollenzern**. Gegen Oſten und Norden die **Oſtſee**, zwiſchen ihnen und den **Pommern**, welche ſich bis gegen **Wolgaſt**, auf der Inſel Viznoim, **Uſedom** ausgebreitet haben; gegen Weſten die **Reckenitz** zwiſchen ihnen und den **Circipanern**, und der Moraſt an der Seite der **Loitzer**. Obgleich dieſer Stamm mit den vier Stämmen in keiner Verbindung geſtanden, ſo iſt er ihnen doch darinn ähnlich, daß er in Gauen abgetheilet geweſen.[92]

§. 73.

Circipaner. Die **Circipaner** folgen nun als der dritte Stamm der **Wilzen**. Da man gewuſt, daß dieſe Nachbaren der **Tollenzer** geweſen: ſo ſollte man kaum glauben, daß die Lage dieſes Stammes unrichtig angegeben werden können. Und dennoch iſt dieſes geſchehen. **Bangert** verſetzet ſie in das Land der **Rhanen**, in die Gegend von **Wolgaſt, Stralſund, Demmin**

bung dieſes Stammes, nebſt deutlichen Beweiſen deſſen, was ich oben behauptet, daß man im 12ten und 13ten Jahrhundert, hin und wieder neue Feſtungen, noua caſtra angeleget habe.

92) Die kleinern Abtheilungen dieſes Stammes ſcheinen nicht alle bekannt zu ſeyn. Indeſſen finden wir doch einige derſelben, als 1) Caſtra: Chozk (Gützkow) Wolgaſt, 2) terrae oder Provinzen, terra Pithne, oder Pütte bey Stralſund, Weſtroſe, Wuſterhauſen bey Wolgaſt, Laſſan, Laſſahn gegen Anclam, an der Nordſeite der Pene. Barth an der Oſtſee. Als wendiſche Städte oder vorzügliche Oerter werden angegeben: Lubuina, eine Feſtung und Stadt, Buecua, Muſchiza, und Waſitha. Vergl. Dipl. Epiſc. Pommer. 1140. Henrici Leon. Dipl. Swerin. 1170. Pont. Alexandri Bulla 1177. Brunwardi Epiſc. Schwer. dipl. 1226. Die terra Tribedene wird von verſchiedenen unrichtig zu dieſem Stamme gerechnet; indem dieſelbe in dem Lande der Circipaner zu ſuchen iſt. Auf der Inſel Rügen ſind die beyden Städte Carenz und Arcona bekannt, welche letztere noch jetzo die eigentliche Beſchaffenheit einer wendiſchen Feſtung zeiget. Die vollſtändigſte Beſchreibung dieſer Gegend iſt in Albert Georg von Schwarz diplomatiſchen Geſchichte der pommerſch-rüglaniſchen Städte, Greifswald 1755. 8. anzutreffen.

min und Wilſsnack, welches letztere vermuthlich ein Schreibfehler iſt. Crüger giebet ihnen die Gegend um Werth. Frank meldet nur mit wenigem, daß ſie um die Pene gewohnet haben, und ſcheinet ſich auf den lateiniſchen Namen Circipani zu gründen. Ich muß aber geſtehen, daß ich das Wort, für ein verſtelltes wendiſches Wort halte. Kricki iſt ein wendiſches Wort. Wenn daſſelbe ſo viel hieſſe als ein Herr, oder Gebiether, wie es mir wahrſcheinlich iſt, 93) ſo würde dieſer Stamm die Krickipaner, Herren der Pene heiſſen. Und hiemit ſtimmete dieſes überein, daß ſie eine Feſtung im Lande der Tollenzer auf dieſer Seite der Pene gehabt, welche noch jetzo da iſt, und das Haus Demmin genennet wird; und alſo eben ſo Herren über die Pene, wie die Tollenzer vermittelſt der Burg bey Treptow, §. 40. Herren des Tollenſefluſſes geweſen. Die Natur zeiget

93) Das Wort Rick, Ricki iſt ſowohl ein altes deutſches, als altpreußiſches und wendiſches Wort, und zeiget eine Herrſchaft an. Den Wenden iſt es gewöhnlich geweſen, einem ſtummen Buchſtaben, einen andern in der Ausſprache vorzuſetzen: Z. E. Lychen, Glychen; Lietz, Klietz, Luitzerort, Kluitzerort, ähnliche Exempel könnten viele angeführet werden. In dem Gebiethe dieſes Stammes iſt eine beſondere terra, oder ein Gau geweſen, welcher Circipene, oder Seircipene genennet wird. In dieſem Gau iſt eine Burg, Caſtrum, gleiches Namens geweſen, und der ganze Stamm hat von dieſer Burg den Namen erhalten. Wo dieſe Burg anzutreffen geweſen, zeiget uns das Raubſchlos Rieck in der Pene, welches in der Gegend des Cummerowiſchen Sees von den Brüdern Heinrich und Siegeberd von Thunen auf der alten Stelle wieder aufgebauet worden. Frank hat dieſen Namen zuerſt aus dem Namen der Wenden hergeleitet, hernach aber dieſe Meynung wiederrufen. Ich halte das erſte für wahrſcheinlicher, weil dies Schloß auf einer alten wendiſchen Burg, wie Lanzcron §. 41. gebauet iſt. Hiezu kommt noch daß die Wieſen oder Moräſte, welche dieſes Schloß umgeben, die Crivitz, die Wohnung oder Burg eines Richters oder Herrens heiſſen. Die Schriftſteller haben aus dem wendiſchen Worte ein bekannteres lateiniſches gemacht, und die Geſchichtſchreiber daher eine Veranlaſſung genommen, dieſem Stamme eine Wohnung um die Pene, (circa) anzuweiſen, da doch derſelbe nur allein an der Nordſeite des Fluſſes ſeinen Wohnſitz hatte. Außer dieſem Hauptorte findet ſich noch in dieſem Stamme terra Tribedene, cum caſtro, Triebſees mit einer Burg. Die Städte Nienkohlen, Gnoien, Laage und Teterow liegen in den Grenzen dieſes Stammes. In Abſicht des Cummerowiſchen Sees, welcher auf der ſüdlichen Grenze lieget, bemerke ich, daß der Name Commorow unter den Wenden ſehr üblich geweſen, allezeit aber ſolchen Orten beygeleget iſt, welche nahe am Waſſer liegen. Die Ueberſetzung dieſes Namens finden wir in dem deutſchen Müggenburg, und Müggendorf. Komor im polniſchen, und Komar im Böhmiſchen, heiſſet eine Mücke.

get uns hier ganz kennbare Grenzen. Gegen Süden flieſſet die **Pene.** Gegen Oſten macht die **Trebel** eine Grenze von **Demmin** bis **Tribbeſees.** Neben dieſer Stadt nimmt ein Moraſt ſeinen Anfang, welcher mit der **Reckenitz** zuſammenhänget, und die Grenze gegen Norden macht. Die **Reckenitz**, welche auf beyden Seiten ein breites moraſtiges Bette hat, ſtehet in Verbindung mit der **Nebel,** und macht die Grenze dieſes Stammes gegen **Nordweſt:** die Stadt **Güſtrow** lieget hier auf der weſtlichen Spitze, wie **Demmin** auf der öſtlichen. Gegen Südweſten flieſſet die **Pene** von ihrem Urſprunge §. 40. bis zum **Cummerowſchen** See. Die größte Länge iſt 5, und die größte Breite iſt 4 Meilen.

§. 74.

Kiſſiner. Den **Circipanern** werden die **Kiſſiner,** als der vierte Stamm zur Seite geſetzet. Da man aber jenen eine unrichtige Lage gegeben, ſo hat auch dieſen ein gleiches wiederfahren müſſen. **Bangert** weiſet ihnen die Gegend um **Greifswald** und **Gützkow** an, und **Crüger** giebt ihnen die Inſel **Uſedom** zu. Es iſt mir aber unbegreiflich, wie dieſe Männer das Verhältnismäßig größere **Mecklenburg** alſo entvölkern, und dagegen alle dieſe Stämme in das kleinere **Pommern** hineinſchieben, wo der Raum in der That zu klein iſt. Das Dorf **Keſſin** in der Nachbarſchaft von **Roſtock** beſtimmet die Gegend, in welcher dieſer Stamm ſeinen Sitz gehabt, und die Natur weiſet uns die äußerlichen Grenzen deſſelben. Von den **Circipanern** ſcheidet ſie die **Recknitz,** ſo lange ſie von Südweſt nach Nordoſt flieſſet, und wenn ſie ſich bey **Sültz** gegen Norden wendet, ſo macht dieſer Fluß die Grenzen zwiſchen den **Kiſſinern** und Rhanen. §. 72. Gegen Norden iſt die Oſtſee, gegen Weſten die **Warnau,** und gegen Süden die **Nebel** von **Güſtrow** an, bis ſich dieſe in die **Warnau** bey **Bützow** ergieſſet. Das Land iſt ein Dreyeck, und enthält in der größten Länge 8, und in der Breite etwa 5 Meilen.[94])

§. 75.

94) Das Dorf Keſſin hat eine ſolche Lage, wie die von den Wenden erbauete Feſtungen haben, nämlich an der Grenze und an einem Moraſte, welcher die Warnow umgiebet. Die Städte oder vornehmſten Oerter in dieſem Stamme ſind jetzo Gr. Teſſin, Sültz, Marlow und Ribnitz.

§. 75.

Wo wir den Stamm ſuchen ſollen, bey welchem der urſprüngliche Name **Obotriten** erhalten geblieben, und welcher auch die **Reregen** genennet worden, weiſet uns **Adam** von **Bremen**, indem er uns die Hauptſtadt dieſes Stammes Magnopolis nennet. Die Lage deſſelben kann daher nicht zweifelhaft ſeyn. Gegen Oſten ſcheidet die **Warnau** die **Obotriten** von den **Kiſſinern**; gegen Norden iſt die Oſtſee. Gegen Weſten giebt ihnen Herr Prof. **Thunmann** 95) die **Trave** zur Grenze. Dies iſt aber unwahrſcheinlich. Die Städte der **Wenden**, oder eine von ihnen erbauete Burg lieget jederzeit an der Grenze. Mit mehrerer Uebereinſtimmung mit anderen Wahrnehmungen, ſetzet man die Grenze in dem Gewäſſer, welches ſich von der **Schwerinerſee** bis in die Oſtſee erſtrecket, und an welchem die Stadt **Mecklenburg** gebauet geweſen. Dieſer See und Gewäſſer machen die Grenze zwiſchen dieſem Stamm und den **Polabern**. Von der ſüdlichen Spitze dieſes Sees, gehen Moräſte fort, welche ſich mit der **Warnau** vereinigen, und die ſüdliche Grenze zwiſchen den **Obotriten** und **Warnauern** ausmachen. Der Strich Landes iſt 6 Meilen lang, und eben ſo breit. 96)

Obotriten.

§. 76.

Den **Polabern** weiſet **Bangert** und **Crüger** ihren Platz um **Ratzeburg** an. Sie haben auch hierinn nicht gefehlet. Der jetzt ſogenannte **Palmberg**, auf welchem die Dohmkirche ſtehet, heiſſet eigentlich der **Polabenberg**. Wie weit ſich dieſer Stamm aber ausgebreitet habe, läſſet ſich aus der Lage der Gegend leicht beſtimmen. Gegen Norden iſt die Oſtſee; gegen Weſten die **Trave**, und der **Ratzeburger See**; gegen Süden die **Rögenitz**, und gegen Oſten der **Stör** und der **Schwerinſche See**. Das Land iſt von Süden nach Norden 8, und von Weſten nach Oſten 6 Meilen. 97)

Polaber.

§. 77.

95) p. 177.

96) In den Grenzen dieſes Stammes liegen, die Stadt **Roſtock**, deren wendiſcher Name älter iſt, als die jetzige Stadt, und im Wendiſchen ſo viel heiſſet, als ein getheiltes Waſſer, welche Bedeutung auf die Altſtadt Roſtock völlig anpaſſend iſt; **Swaan**, **Bützow**, **Brühl**, **Swerin**, und das Dorf **Mecklenburg**.

97) Die kleineren Abſchnitte dieſes Stammes, welche in dem Diplomat. Raceb. in den **Weſtphaliſchen** monument. Tom. 2. p. 2004. ꝛc. gemeldet werden, ſind

§. 77.

Warnauer. Auf der Abend Seite der **Tollenzer** folget nun ein Stamm, der in der Geſchichte nicht unbekannt iſt. **Bangert** und andere geben ihnen verſchiedene Namen. Sie heiſſen **Warnauer**, weil ihr Land gegen Norden durch die **Warnow** von den **Obotriten** abgeſondert wird. Sie heiſſen auch **Wariner**, von welchem Namen die Stadt **Waren** noch jetzo zeuget. Es ſind dieſes die Wari des **Dithmars**, welche auch **Heruler**, **Werler**, und ſchlechthin **Wenden** genennet werden. **Bangert** weiſet ihnen die Städte **Roſtock**, **Bützow** und **Güſtrow** an. Es iſt aber augenſcheinlich, daß ihr Gebieth ſich nicht bis **Roſtock** erſtrecken können, indem daſelbſt auf der einen Seite der **Warnow** die **Kiſſiner**, und auf der andern Seite die **Obotriten** gewohnet haben. Gegen Norden und Weſten ſind die Grenzen dieſes Stammes durch die **Obotriten** und **Polaber** beſtimmet; Gegen Oſten haben wir die Grenze der **Tollenzer** von der **Müritz**, bis zum Urſprunge der **Pene**. Gegen Süden ſcheinet mir ihre Grenze von der **Lowitz** auf **Parchin**, **Lübz**, **Plau** und an der **Müritz** hinzugehen. Wie die **Tollenzer** an der ſüdlichen Seite der **Müritz** noch einige Oerter, als **Priborn** beſeſſen, ſo hat den **Warnowern** das dabey liegende Dorf **Viperow** zugehöret. 98)

§. 78.

Smeldinger. Linoger. Die Grenzen der **Polaber**, der **Warnauer**, der **Prignitz** und die **Elbe** umſchlieſſen noch einen Raum, welcher in jenen vorigen Zeiten gleichfalls von Wenden bewohnet worden. Hier finden ſich noch zwey Stämme,

nämlich

unſtreitig eines ſpäteren Urſprunges. Indeſſen iſt doch daraus zu erſehen, daß dieſer Stamm ſich weiter ausgebreitet habe, als die jetzigen Grenzen des Fürſtenthumes Ratzeburg ſich erſtrecken.

98) Das Caſtrum Werle, imgleichen des Caſtrum Dobbin am Krakauer See ſind in der Geſchichte bekannt. Die Inſula Lypitz bey Dobbin kommt auch in den Urkunden vor. In den Urkunden, welche Frank dem 2. 3. und 4ten Buche ſeiner mecklenburgiſchen Geſchichte beygefüget hat, werden viele Oerter angegeben, welche in dieſen Stämmen zerſtreuet gelegen. Einige derſelben ſind noch bekannt. Da es aber an Nachrichten fehlet, ob bey ſolchen Oertern ein Caſtrum geweſen; imgleichen ob die Namen blos einzelne Oerter, oder eine Provinz (terram) anzeigen? ſo trage Bedenken ſelbige hier zu nennen.

nämlich die Smeldinger, welche nordwärts, und die Linoger, welche ſüdwärts, an der Elbe in dem jetzigen Lauenburgiſchen ihre Wohnungen gehabt haben. 99)

§. 79.

Anmerkung.

Dies ſind die Stämme der Wenden, deren Namen uns bisheher aufbehalten ſind. Ich habe mich bemühet einem jeglichen Stamme ſeinen Platz anzuweiſen. Die Natur des Landes iſt mein Wegweiſer geweſen; und alſo glaube ich, daß ich nicht gefehlet habe. Es kann ſeyn, daß zuweilen ein Stamm die Grenzen eines andern überſchritten hat; wie ſolches in den ſpäteren Zeiten unleugbar geſchehen iſt. Ich ſehe aber beſonders nur auf die Zeiten, da die Wenden ſowohl eine einheimiſche als auswärtige Ruhe genoſſen, und alſo als Freunde und Brüder neben einander gewohnet haben. Von den vier Wilziſchen Stämmen bin ich im Stande geweſen, einen Plan zu entwerfen, wie ihre innerliche Verfaſſung beſchaffen geweſen. Die übrigen Stämme haben keine ſolche Verbindung unter ſich gehabt. Jeder Stamm iſt vor ſich geweſen. Indeſſen iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß der Hauptſache nach die Einrichtung eben dieſelbe geweſen. Wir finden auch in andern Stämmen Gauen, oder prouincias; wir finden Burge, Caſtra, und ſchlieſſen billig, daß es auch unter ihnen, Graven oder Burgherren, conprouinciales gegeben, welche die eigentliche Landesregierung eines Stammes geführet haben. Daher die Verfaſſung eines jeden Stammes ariſtocratiſch geweſen. Die eigentlich ſogenannten Obotriten aber ſcheinen die erſten zu ſeyn, unter welchen ſich dieſe Verfaſſung verändert hat. Vergleichet man nun die Größe des Gebiethes einzeler Stämme, mit dem Gebiethe der vier Stämme, deren Burgherren in Rhetra zuſammen gekommen; ſo wird es einem jeden ſichtbar werden, warum man dieſe vier Stämme die Wilzen, die

U 2 großen,

99) Noch hat niemand die Lage des Linoger Stammes künſtlicher beſtimmet, als der Hr. Prof. Thunmann. Man würde es demſelben wohl als eine Beſcheidenheit anrechnen, wenn er als ein Ausländer dergleichen topographiſche Beſtimmungen unterlaſſen hätte. Allein nach der Ueberzeugung, welche er von ſich ſelbſt hat, kann er alles entſcheiden. Nach p. 257. Haben die Linoger nebſt den Warnowern und Kiſſinern zwiſchen den Obotriten und Rhedariern gewohnet.

VI Hier

großen, oder mächtigen Wenden genennet hat; und warum die **Obotriten** in genauer Verbindung mit **Wagerwenden** geſtanden, damit ſie dieſen wieder gewachſen ſeyn könnten.

Hier ſehe ich keinen anderen Raum für ſie, als daß ſie entweder, oben über die Tollenzer, oder über die Circipaner gewohnet haben. Wenn ſie aber zwiſchen den Obotriten und Rhedariern gewohnet haben, ſo ſind ſie den Rhedariern gegen Norden gelegen. p. 177. heiſſet es, die Linoger wohnten an der Elbe, das iſt den Rhedariern gegen Weſten, wo jetzo Boitzenburg lieget. Sie wohneten ſeiner Verſicherung nach zwiſchen der Elbe und den Obotriten; und vorhin waren ſie zwiſchen den Obotriten und den Rhedariern. p. 180. ſchreibet er von dieſem Stamme, ſie wohneten an der Elbe, hie und da in der Altmark, beſonders in den Gauen Lennigou, und Linagga. Dieſer letzte Gau lieget den Rhedariern gegen Süden, wo jetzo Reinsberg lieget. Wenn ſie nun von Boitzenburg bis Reinsberg gewohnet haben; ſo haben ſie wieder über die Brizaner gewohnet. Das ſind wieder zwey Stämme über einander. Wenn nun die Rhedarier noch bis Lenzen an der Elbe wohnen ſollen; ſo kommen drey Stämme über einander.

IV.

IV.

Von den Grabmalen der Wenden.

IV.

Von den

Grundmalen

der

Wunden.

Da ich in der vorhergehenden Abhandlung mich verſchiedentlich auf die großen Grabhügel berufen habe, welche hin und wieder in hieſigem Lande, und gewöhnlich in der Nachbarſchaft einer alten Burg gefunden werden; ſo halte für nöthig eine genauere Beſchreibung derſelben mitzutheilen. Ich werde zwar hierbey vorzüglich auf diejenigen Grabhügel ſehen, welche in zahlreicher Menge um **Prilwitz** angetroffen werden, und unleugbare Zeugen ſind, daß an dieſem Orte vormals ein Zuſammenfluß vornehmer Wenden geweſen, welche daſelbſt ihre Grabſtätte gefunden haben: Indeſſen werde doch andere Gegenden nicht ganz übergehen. Ich weiß wohl, daß man Bedenken träget, dieſe Art der Begräbniſſe den Wenden zuzueignen: allein ich glaube im folgenden einen Beweis zu führen, der dieſe Sache völlig entſcheidet.

Da ich die hieſigen Gegenden ziemlich durchgeſuchet habe, um die Spuren und Denkmale der ehemaligen Bewohner zu bemerken, und auf allerley kleine und zufällige Umſtände aufmerkſam geweſen; ſo ſcheinet es mir, daß unter den Wenden ein gedoppelter Gebrauch in Abſicht der Verſtorbenen ſtatt gefunden. Einige Leiber ſind begraben worden: andere aber ſind vorher dem Feuer überliefert, und hernach iſt die Aſche derſelben in der Erde verwahret worden.

Von dem erſteren finden ſich viele Zeugniſſe. Oft trift man noch in der Erde Ueberreſte von menſchlichen Leibern an, da andere Umſtände es zur Genüge darthun, daß die Gebeine die Ueberbleibſel jener vormaligen Völker ſind. Man weiß auch, daß die Wenden Alte und Unvermögende lebendig begraben haben.

In Abſicht des letzteren aber habe ich einen vierfachen Unterſchied bemerket; und vermuthlich hat dieſes ſeine Beziehung auf beſondere Würden, welche

welche unter dieſem Volke ſtatt gefunden. Man ſchlieſſet nicht unrecht, wenn man dafür hält, daß je größer, und anſehnlicher ein Grabmal iſt, deſto erhabener auch derjenige geweſen, deſſen Gebeine oder Aſche in dem Grabmale ruhen.

Die erſte Art will ich **einzele Begräbniſſe** nennen. Man findet hier im Lande an vielen Orten, **Urnen**, welche einzeln in der Erde ſtehen. Einige findet man blos im Stande, andere ſtehen zwiſchen 4 Steinen und ſind mit dem fünften zugedeckt. Hier bey Neuſtreliß ſind ſeit einigen Jahren verſchiedene gefunden. Neben einer Urne lag die eiſerne Streitaxt, und eine Spitze eines Spieſſes. In einiger Entfernung fand man eine andere kleinere Urne von grauem Thon mit zween kleinen Handhaben. Nach welchen Gründen man die Stelle gewählet, wo die Urne mit der Aſche beygeſetzet worden, habe ich nicht durch Muthmaſſung entdecken können. Indeſſen weiß ich doch gewiß, daß man die Urne auch an der Stelle eingegraben, wo die Leiche verbrannt worden. Ein Zufall gab mir Gelegenheit dieſe Entdeckung zu machen.

Es ward in dem oben §. 44. beſchriebenen **Beſeritzer Gau** ein Graben 4 Fuß tief durch den Acker gezogen. Hier fand der Gräber in der Tiefe Kohlen und eine gebrannte Erdfläche. Eine Erkenntlichkeit machte ihn willig, die ganze Stelle abzuräumen: und alſo ward eine runde Brandſtelle von 6 Fuß im Durchſchnitte entdecket. Aus anderen Erfahrungen wuſte er ſchon den **Topf** zu finden. Mitten in der Brandſtelle, in der Tiefe von einem Fuß ſtand die Urne zwiſchen 4 Steinen, und war mit dem fünften bedecket. Die Urne ſelbſt war bereits zerfallen, jedoch konnte ich noch einige Stücke retten. Dieſe ſind von einer weißgrauen Erde, und ſcheinen ſo wohl inwendig als auswendig mit einer grauen Farbe überſtrichen zu ſeyn. Die äußerliche Seite iſt mit Zierathen verſehen. Es ſind Linien, welche in den weichen Thon eingeſchnitten ſind, etwa einen Fingerbreit von einander entfernet. Oben gehen ſie 2 Zoll lang von der Rechten nach der Linken, und hernach andere Linien von der Linken nach der rechten Seite. Die Ueberbleibſel weiſen aus, daß die Urne oben und unten mehrentheils gleich weit geweſen. Die Brandſtelle war 4 Fuß unter der jeßigen Oberfläche. Hat ſich etwa die Oberfläche ſo viel verändert? oder hat man eine Art von Grube gegraben, um die Leiche in derſelben zu verbrennen? Jenes wäre nicht unmöglich. Allein ich halte dieſes für warſcheinlicher. Die Kohlen waren gar nicht

verwit-

verwittert; die Brandſtelle war auch ganz ungeſtöhret. Beydes hätte aber nicht ſeyn können, wenn die Brandſtelle nicht ſo gleich wäre mit Erde bedecket worden. Ich habe noch einige Stücke von Urnen, welche auf demſelben Felde gefunden ſind. Einige derſelben ſind durch und durch mit Glimmer angefüllet, wie die Steine, welche man **Katzenſilber** nennet; andere haben Zierathen, oder Striche, welche mit dem Finger gemacht ſind. Aus dieſen Bemerkungen ſchlieſſe ich, daß man die Leichen an Orten verbrandt, wie es ihnen bequem gedeucht, und alsdenn die Aſche in der Urne an ſolchem Orte beygeſetzet habe.

Die andere Art nenne ich **gemeinſchaftliche** Begräbnisplätze, weil man hier die Aſche vieler Leichen beyſammen antrifft. Dieſe ſind von gedoppelter Art. Einige ſind lange aufgeworfene Hügel, welche rund um mit Steinen abgeſetzet ſind. Man weis es aus der Erfahrung, daß man in dieſen mehrere Urnen in einer geringen Entfernung von einander antrifft. Dürfte ich muthmaßen, ſo würde ich behaupten, daß in dieſen langen Hügeln, welche gemeiniglich bey einem kegelförmigen Hügel gefunden werden, die Aſche der Familie eines vornehmen Mannes, etwa ſeiner Frauen, ſeiner Kinder und Brüder bedeckt, da die Aſche des Mannes ſelbſt unter jener Piramide verwahret ruhe.

Die andere Art dieſer gemeinſchaftlichen Begräbnisplätze läſſet ſich am beſten aus der Beſchreibung eines ſolchen Platzes ſelbſt erkennen: auf der Oſtſeite des Dorfes **Prilwitz**, und außerhalb den Grenzen der ehemaligen Stadt **Rhetra** lieget ein Hügel, deſſen Rücken eine krumme Linie von Oſten nach Weſten, und von Weſten nach Norden macht. Der Rücken deſſelben iſt mit einer Menge Steinen bedecket, welche alle ſorgfältig hingeleget ſind. Hier findet man ein Grabmal bey dem andern. In der Mitte des Grabes findet man einen Stein, etwa von 2 Fuß im Durchſchnitt. Rund um lieget ein Cirkel von kleineren Steinen, und einige Gräber ſind mit zwey, andere mit drey ſolchen Cirkeln umgeben. Nimmt man den mittelſten Stein hinweg, ſo iſt unter demſelben eine Grube welche 2 Fuß tief, und mit Steinen ausgeſetzet iſt. Selten findet man in dieſen Gruben eine Urne; ſondern man hat in **Rhetra**, wie das folgende zeigen wird, die Aſche in ſolche Gruben eingeſchüttet, und mit dem Stein in der Mitte zugedecket. Da dieſe

Gruben aber der Oberfläche ſo nahe ſind, ſo iſt die Aſche längſt verwittert; daher dieſe Gruben jetzo mit Erde angefüllet ſind.

Auf eben dieſem Hügel lieget an einer Anhöhe ein viereckigter Stein, vier Fuß lang, drey Fuß breit, und eben ſo hoch. Ich nenne denſelben hier, weil er die Zeugniſſe von den Händen der Menſchen aufweiſet. Nicht allein ſeine regelmäßige Geſtalt beweiſet dieſes, ſondern noch mehr ſeine Lage. Vier Steine liegen daneben, welche den großen Stein ehemals getragen haben. Ich würde ihn für einen Opfertiſch halten, wenn irgend eine Spur des Feuers zu bemerken wäre. Da dieſes aber nicht iſt, ſo mag ich nicht errathen, zu welchem Gebrauche er beſtimmet geweſen. Wir wiſſen zu wenig von den Gebräuchen voriger Zeiten. Dieſe Ueberbleibſel ſind zwar redende Denkmale; ſie zeugen aber von gewiſſen Gebräuchen, und laſſen uns in Ungewißheit, wenn wir die Gebräuche der Alten erklären wollen.

Die vierte Art der Begräbniſſe, nenne ich die **mit großen Steinen bedeckten Gräber.** Dieſe Art habe ich in der Gegend von **Rhetra** nicht gefunden. Deſto häufiger aber findet man ſie in anderen Gegenden, da die **Tollenzer** gewohnet haben. In dem **Beſeritzer Gau** ſind auf dem Feldmarke **Beſeritz** und den angrenzenden Dörfern etliche 20 ſolcher Gräber zu finden. In dem **Plotzer Gau** neben der **Tollenſe** trift man ſie auch häufig an. Die Bauart dieſer Gräber iſt ſehr übereinſtimmig, und nur die Noth hat in Abſicht der Anzahl der Steine zuweilen eine Abweichung von der gewöhnlichen Weiſe verurſacht. Vier Steine, welche eine oder ein paar glatte Seiten haben, ſind dergeſtalt geſtellet, daß der innwendige Raum ein Viereck von 6 bis 8 Fuß lang, und 4 bis 5 Fuß breit ausmacht. Zuweilen hat man aus Noth an einer langen Seite zwey Steine geſetzet. Auf dieſen vier Steinen ruhet ein großer Stein, auch zum öftern zwey Steine, welche das Grabmal bedecken. Ich habe Steine bemerket, welche 8 bis 12 Fuß lang, und 4 bis 6 Fuß hoch ſind. Unter dieſen Steinen hat man Urnen, und zum öftern mehr als eine gefunden. Auch weis ich, daß man Knochen, und Geräthe, aber keine Urnen gefunden hat.

Die großen Steine ſind mit Menſchenhänden auf die anderen Steine aufgebracht, und ſo ſorgfältig hingeleget, daß ſie gerade auf allen vier Stei-

nen

nen ruhen. Macht es ihre Größe unbegreiflich, wie man ſo große Steine aus verſchiedenen Gegenden zuſammen bringen, auf eine Stelle alſo aufrichten, den größeſten aufheben, und auf die anderen legen können: ſo hat doch die Größe der Steine den Nutzen gehabt, daß die größeſten Gräber noch unberühret ſtehen, da diejenigen, welche mit kleinern Steinen zugedecket ſind, mehrentheils ſchon aus einander geworfen worden.

Man nimmt wohl mit Recht an, daß dieſe Art der Grabmale für Perſonen beſtimmet ſind, welche durch Stand, Verdienſt und Würde über die gemeine Menge erhoben geweſen. Unſtreitig iſt die Errichtung eines ſolchen Grabmales kein Werk einzeler Perſonen; ſondern eine Arbeit einer groſſen Menge Volkes, welche durch einerley Bewegungsgründe getrieben, ihre Kräfte vereiniget haben, ſo große Steine zuſammen zu wälzen, ordentlich zu ſtellen, und mit großer Arbeit das Grab zu bedecken.

Die letzte Art ſind die **Grabhügel**, oder ſogenannten **Hünengräber**, welche hier im Lande allenthalben in der Nähe einer Burg gefunden werden. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn ich alle Grabmale dieſer Art beſchreiben wollte, welche ich beſehen habe. Ich begnüge mich nur mit einigen allgemeinen Anmerkungen, und verſpare das Beſondere, bis zur Beſchreibung der Grabhügel bey dem alten **Rhetra**.

Gemeiniglich ſind dieſe Grabhügel auf Erhöhungen aufgeführet, welche die Natur gemacht hat. Man hat von den Seiten Erde zuſammen getragen, und dem Haufen eine kegelförmige Geſtalt gegeben. Rund um ſtehen Steine, in einer, auch wohl in zwey Reihen über einander. Viele ſolcher Grabhügel haben die beſondere Lage, daß die eine Seite des Hügels gerade auf der Spitze des natürlichen Berges anfänget, die andere Seite aber auf der abſchüſſigen Seite des Berges in die Höhe gehet; ſo daß die eine Seite des Kegels viel höher iſt, als die andere. Von dieſer Art ſind die Grabhügel bey **Rhetra**, imgleichen die Hügel bey **Woldeck** in dem **Wolzer Gau**. Der Umfang ſolcher Grabhügel iſt von 30 bis zu 100 und mehr Schritten.

In keiner Gegend hieſigen Landes findet man die Grabhügel häufiger und zahlreicher, als in der Gegend um **Prilwitz**, und zwar alle auf der öſt-

 lichen

lichen Seite. Dieſes ſcheinet mir darinn ſeinen Grund zu haben, daß auf der weſtlichen Seite die **Tollenzer** in dem **Brothwin**, oder der terra Woſtrowe gewohnet haben. Daher die **Rhedarier** ihre Grabmale in ihrem eigenen Gebiethe oſtwärts von **Rhetra** angeleget haben.

Zwey ſolcher Grabhügel liegen nicht weit von dem jetzigen Dorfe. An der Weſtſeite ſind ſie, weil ſich der Berg gegen Weſten ſenket, viel höher als an der Oſtſeite. Sie ſind mit Steinen umſetzet, und haben an ein hundert Schritte im Umkreiſe. Einen von dieſen Hügeln habe ich inwendig etwas unterſuchet. Er beſtehet aus bloßem Sande, welcher aufgetragen iſt. Man fand in demſelben verſchiedene kleine Knochen, auch einige Scherben. Ein mehreres aber zu entdecken, und weiter nachzuſuchen, verhinderten mich wichtige Umſtände.

In einiger Entfernung von dieſen Hügeln lieget ein anderer, welcher im Umfange eben ſo groß iſt, und in der Höhe über 20 Fuß hat. Er iſt aber inwendig ausgehölet, und die Tiefe deſſelben iſt wenigſtens 12 Fuß. Ich führe dieſen Umſtand beſonders an, weil er zur Beſtätigung einer Muthmaſſung gereichet, welche ich im folgenden wagen werde.

Die übrigen Grabhügel ſind etwas kleiner. Einer von dieſen lieget nahe an dem **Tollenzerſee** auf einer Anhöhe, welche ſich weſtwärts ſenket. Er hat die Geſtalt eines abgekürzten Kegels, und iſt mit zwey Reihen Steinen umgeben. In der Höhe der unterſten Reihe hat der Hügel im Durchſchnitt 36 Fuß; die kürzere öſtliche Seite bis zur Platte 20 Fuß; die Platte im Durchſchnitte 10 Fuß, und die Perpendicularlinie von der Platte bis zur unterſten Reihe der Steine 16 Fuß. Dieſen Hügel habe ich mit Erlaubnis Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn Landrath von **Bredow** aufgraben laſſen, damit ich ſo wohl die innerliche Bauart deſſelben entdecken, als auch einen Verſuch machen möchte, ob nicht etwa eine Urne, oder einiges Geräthe in demſelben anzutreffen wäre. Ob ich nun gleich in Abſicht des letzteren gefehlet; ſo habe ich doch manches entdecket, das meine Neubegierde befriediget hat.

Die

Die Eröffnung des Hügels ward alſo angefangen, daß man an drey Seiten den oberſten Rand einen Fuß breit ſtehen ließ, von der Oſtſeite aber einen Gang in den Berg hinein arbeitete. In der Tiefe von 4 Fuß fanden ſich etwas auf der Nordſeite des Hügels 9 mäßige Steine, welche durch ihre Lage deutlich zeigeten, daß ſie mit Fleiß alſo geleget waren. Ein breiter Stein lag in der Mitten; fünf Steine ſtanden umher auf die Spitze geſtellet. Drey Steine machten eine gerade Linie von dem mittelſten gegen Oſten zu.

Der Anblick dieſer Steine machte mir die Hoffnung, daß unter ihnen eine Urne verwahret wäre. Wie ſie aber ſorgfältig weggeräumet waren; ſo war unter ihnen nichts als eine Lage von ſehr feſtem Thon, aus welchem der ganze Hügel beſtand, und ſo harte war, daß wenn der Erdbohrer etwa einen Fuß tief eingedrungen war, es jedesmal das Anſehen hatte, als wenn ein harter Kieſel getroffen wäre. Indeſſen zeigten uns dieſe Steine den Weg zur weiteren Unterſuchung. Man ließ alſo auf der Südſeite noch etwas Erde ſtehen, und verfolgte die Stelle, welche die Steine anwieſen. In der Tiefe von 3 Fuß unter den Steinen entdeckte ſich die Brandſtelle, auf welcher die Leiche verbrannt war. Sie hatte nur 5 Fuß im Durchſchnitt, war rund um mit kleinen Steinen umſetzet, auch oben über mit kleinen Steinen bedecket. Der Thon war feſt gebrannt, und die Aſche noch ſehr kennbar.

Neben der Brandſtelle auf der Südſeite und alſo mehrentheils in der Mitte des Hügels, war die Grube, in welcher die Aſche verwahret war. Die Tiefe der Grube war 2 Fuß; oben hatte ſie im Durchſchnitt auch 2 Fuß, und lief unten ſpitzig zu. Die Grube war gleichfals mit kleinen Steinen ausgeſetzet, und die Aſche, welche ſo weiß, wie Potaſche war, war mit Kohlen, Steinen und kleinen Knochen vermiſchet. Ueber der Grube war eine Piramide von kleinen Steinen, 4 Fuß hoch und oben zugeſpitzet aufgerichtet. Die Grube ward ſorgfältig durchgeſucht: allein nichts weiter, als Knochen und Kohlen gefunden.

Unterdeſſen die Arbeiter beſchäfftiget waren, dieſen Hügel aufzugraben, beſahe ich eine andere Gegend gegen Nordoſt nahe an dem **Tollenzerſee** auf einem ſteilen Berge. Was Menſchenhände daſelbſt gebauet haben, hat in der Ferne die Geſtalt einer Batterie, welche mit Schießſcharten verſehen iſt.

Wenn man aber den ſteilen Berg erſteiget; ſo ſiehet man, daß es lauter Grabhügel ſind, welche nahe an einander, doch alſo liegen, daß ein jeder von dem andern abgeſondert iſt. Acht dieſer Hügel ſind rund um mit Steinen umgeben, in der Geſtalt eines abgekürzten Kegels. Der neunte iſt länglicht und flach und gleichfalls mit Steinen umgeben.

Dieſes ſind die Denkmale voriger Zeiten, welche noch bis jetzo erhalten ſind. Man kann aber wohl behaupten, daß in vorigen Zeiten dieſe noch weit zahlreicher geweſen, und viele durch die Länge der Zeit unkenntlich geworden. Nicht allein Jahrhunderte machen eine große Veränderung; ſondern da man in ſpätern Zeiten nie darauf bedacht geweſen, daß dergleichen Denkmale erhalten blieben, ſo iſt leicht zu ſchließen, daß allerley zufällige Veranlaſſungen Gelegenheiten zur Verſtöhrung derſelben dargebothen haben. Indeſſen iſt uns doch noch ſo viel übrig geblieben, daß wir zu einigen Muthmaſſungen dadurch hinlänglich berechtiget werden.

Man mag dieſe Begräbniſſe anſehen, von welcher Seite man will; ſo findet man darinn doch allezeit ein Zeugnis von einer Vorſorge und einer gewiſſen Art der Achtung, welche man den Leibern der Verſtorbenen erwieſen hat. Die Liebe und die Achtung, welche man den Verdienſten der Lebenden ſchuldig geweſen, hat ſich auch nach ihrem Ableben geſchäftig erwieſen, und die Hinterbliebenen angetrieben, nach der Gewohnheit des Landes ein Leichenbegängnis zu veranſtalten, die Aſche zu verwahren, und Grabmale zu errichten, welche die Verdienſte eines Mannes in beſtändigem Andenken erhalten können. Da man ſo unterſchiedene Arten der Begräbniſſe, und unter den Hügeln eine Verſchiedenheit in Abſicht der Größe findet: ſo nimmt man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit an, daß die Größe eines Grabes mit der Würde und den Verdienſten des Verſtorbenen in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehe. Daher iſt es gewiß, daß Vorſorge und Hochachtung ſich mit einander vereiniget hat, den Verſtorbenen Denkmale zu errichten, an welchen eine ganze Menge von Menſchen gearbeitet hat, um ein ſolches Werk zu Stande zu bringen.

Vergleichet man hiebey die Gegend um Prilwitz, und bemerket die Größe und Anzahl der Grabhügel, deren 9 zerſtreuet auf dem Felde, 9 aber auf einem einzigen hohen Berge, zwiſchen dem Dorfe Uſadel und dem See liegen: ſo iſt gewiß, daß in keiner Gegend unſers Landes ſo viele und große Grabhügel neben einander liegen, als bey dieſem Dorfe. Dies iſt alſo ein Beweis, daß dieſes Dorf zu den Zeiten, wie man den Verſtorbenen Grabhügel errichtet hat, eine Sammlung von vornehmen und verdienſtvollen Männern geweſen, welche daſelbſt ihr Ende, und auch ihre Grabſtellen gefunden haben. Dies ſtimmet genau mit Dithmars Bericht überein, welcher uns meldet, daß die Comprouinciales, oder die Leutici, oder Löwitzer ſich in Rhetra aufgehalten haben, die öffentlichen Angelegenheiten der Wilzen zu beſorgen. Daher ich dieſe Grabhügel für die Begräbniſſe der obrigkeitlichen Perſonen halte, welche unter den Wenden regieret haben. Sind dieſe in Rhetra geſtorben, ſo iſt ihnen daſelbſt ihr Grab und ein Denkmal bereitet. Sind ſie aber in ihrem Gebiethe geſtorben; ſo hat ihre Provinz ihnen ein Grabmal in der Nähe ihrer Burg bereitet.

Daß die Verbrennung der Leichen auf ſolchen Hügeln geſchehen, davon haben wir nun eine völlige Gewißheit. Wenn dem Verſtorbenen die letzte Ehre wiederfahren ſollen, ſo iſt zuerſt ein Berg zuſammengetragen, und über die Erdfläche erhöhet worden. Auf dieſer Erhöhung, welche von einigen Schriftſtellern ein Todten-Altar genennet wird, iſt die Leiche verbrannt worden. Hier entſtehet alſo die Frage; ob der Hügel zu der Zeit, wenn der Brand veranſtaltet worden, oben eben geweſen, daß man von allen Seiten die Leiche im Feuer ſehen können? oder ob der Hügel mit einer Erhöhung umgeben geweſen, daß man die Leiche nicht ſehen können? Beydes iſt möglich. Wenn ich aber die Umſtände betrachte, daß der eine Berg bey Prilwitz inwendig ausgehöhlet iſt; ingleichen, daß ich eine Brandſtelle 4 Fuß unter der Oberfläche der Erde gefunden: ſo iſt es mir wahrſcheinlich, daß der ſogenannte Todten-Altar mit einem Rande von Erde umgeben geweſen, und die Leiche alſo inwendig in dem Berge verbrannt worden, daß man von außen die Leiche nicht ſehen können. Vielleicht haben Vornehmere, wenn ſie ihr Ende vermuthet, dergleichen Hü-

gel

gel ſchon bey ihrem Leben zuſammen tragen laſſen, damit hernachmals ihre Aſche in denſelben ruhen könnte.

Dieſe Muthmaſſung ſtimmet mit der Größe der Brandſtelle überein. Sie iſt rund, und enthält nur 5 Fuß im Durchſchnitte. Dies ſcheinet mir derjenige Raum zu ſeyn, welchen man inwendig in dem Hügel gelaſſen, und mit Steinen umſetzet hat; und außer welchem keine Spur des Feuers zu bemerken war. Weil aber der Durchſchnitt nur ſo klein iſt, ſo halte ich es für wahrſcheinlich, daß die Leiche nicht liegend, ſondern in einer ſitzenden Stellung verbrannt worden. Wäre dieſes nicht; ſo müſte der Durchſchnitt der Stelle größer ſeyn. Ob man in **Rhetra** eine beſondere Art des Holzes hiezu erwählet habe, wie man an andern Orten bemerket haben will, iſt nicht zu beſtimmen. Die Kohlen in dem Grabhügel ſcheinen mir von Birkenholtz zu ſeyn.

Wenn die Leiche völlig von Feuer verzehret geweſen, iſt die Aſchengrube gemacht, die Aſche in ſelbige eingeſchüttet, mit Steinen zugedecket, und die kleine Piramide errichtet worden. Nachher iſt ſo viel Erde aufgetragen worden, daß der Hügel die Höhe erreichet hat, welche derſelbe noch jetzo aufweiſet.

Es iſt aber nun noch eine Frage auszumachen, welche auf verſchiedene Weiſe entſchieden wird: Nämlich ob die Urnen, Gräber und Hügel Denkmale der alten Teutſchen ſind, welche vor den Zeiten der Wenden hieſelbſt gelebet haben; oder ob es Denkmale ſind, welche die Wenden den verdienſtvollen Männern ihres Volkes errichtet haben?

So viel iſt gewiß, daß unter den alten Teutſchen vor der Zeit der Wenden die Gewohnheit geherrſchet hat, die Leiber wohlverdienter Männer zu verbrennen. **Tacitus** meldet von ihnen: Funerum nulla ambitio, id ſolum obſeruatur, vt corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec veſtibus, nec odoribus cumulant, ſua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur; ſepulcrum ceſpes erigit. Die Hauptſache dieſes Berichtes finden wir auch hier.

Die

Die Leiche eines vornehmen Mannes iſt dem Feuer übergeben werden. Man findet auch zuweilen bey den Urnen die Waffen der Verſtorbenen. In dem aufgegrabenen Hügel ſind aber keine Waffen gefunden, auch iſt die Brandſtelle zu klein, als daß ein Pferd zugleich hätte verbrannt werden können.

Zu welcher Zeit der Gebrauch, die Leichen zu verbrennen, in hieſigen Gegenden üblich geworden, iſt wohl ziemlich ungewiß. Gemeiniglich nimmt man an, daß dieſer Gebrauch von **Othin** oder **Wodha** eingeführet worden; Daher auch das in der däniſchen Geſchichte bekannte **Brunaold** ſeine Benennung erhalten. Man behauptet dieſerwegen, daß die Urnen, welche die Aſche der Leichen enthalten, älter ſind als die Zeiten der Wenden. Und ſolchemnach müſte man die Grabhügel, welche auch eine Brandſtelle in ſich faſſen, für eben ſo alt annehmen. Jene Meynung hat noch neulich der Hr. Probſt **J. C. Zimmermann** in der Nachricht von einigen bey Uelzen aufgegrabenen Urnen, Zelle 1772. f. p. 4. zu behaupten geſuchet. Ich muß aber geſtehen, daß ich dieſe Meynung nicht für völlig ausgemacht halte; ſondern wie ich gerne glaube, daß vor den Zeiten der Wenden dieſer Gebrauch ſchon geherrſchet hat, ſo finde ich auch hinlängliche Gründe zu behaupten, daß die Wenden auf gleiche Weiſe mit dem größten Theile ihrer Verſtorbenen verfahren ſind.

Ich geſtehe gerne, daß mir kein Zeugnis bekannt iſt, welches den Wenden, in der Zeit ihrer Wohnung in Mecklenburg, dieſen Gebrauch beſonders zuſchreibe. Vielmehr kann man ein Zeugniß aufweiſen, daß ſie alte und abgelebte Menſchen todt geſchlagen, und hernach begraben, vielleicht auch ſelbige lebendig eingegraben haben. Indeſſen iſt es auch gewiß, daß wir keinen Schriftſteller aufweiſen können, der ausdrücklich verſichert hätte, daß die Wenden niemals ihre Leichen verbrannt hätten. Es iſt alſo hier ein bloßes Stillſchweigen der Geſchichte, welches auf beyden Seiten nichts entſcheidet.

Die Wenden haben bey ihrer Ankunft in hieſige Gegenden dieſen Gebrauch gewiß vorgefunden. Alle diejenigen, welche den Urnen und Grabhügeln ein ſo hohes Alter beylegen, müſſen dieſes geſtehen, und wenn **Othin**

 dieſen

dieſen Gebrauch in Scandinavien eingeführet hat; ſo iſt derſelbe auch ſeit der Zeit in hieſigen Gegenden üblich geweſen. Hiernächſt iſt es ein allgemeiner Gebrauch in den morgenländiſchen Gegenden geweſen, die Leichen zu verbrennen. Die neueſten Nachrichten der Reiſenden berichten uns, daß man in den entfernteren Gegenden des ruſſiſchen Reiches, Grabmale finde, welche mit den hieſigen die genaueſte Uebereinſtimmung haben. Man hat daſelbſt Urnen, und bey denſelben allerley Geräthe, Köpfe der Thiere, und ſogar Goldſtangen gefunden. Das beweiſet ſo viel, daß dieſe Art der Leichenbeſtattung ſich ſehr weit ausgebreitet habe. Daher dieſelbe auch den Wenden keinesweges unbekannt ſeyn können. Vielmehr muß dieſelbe ihnen ſchon bekannt geweſen ſeyn, ehe ſie unſere Grenzen erreichet haben.

Hiernächſt findet ſich ein Zeugniß, welches beweiſet, daß noch in ſpäteren Zeiten gewiſſe Völker, welche mit den Wenden ehemals ein Volk geweſen, ihre Leichen dem Feuer übergeben haben. Im Jahre 1703. hat ein Landmeſſer im Amte Eylau in Preußen einen Grabhügel öffnen laſſen, in welchem er drey Urnen gefunden. In der kleinſten derſelben ſind etliche Kreuzgroſchen geweſen, mit dem hochmeiſterlichen Wapen, und den Worten: Magiſt. Michael Pri. und auf der andern Seite das Ordenskreuz mit den Worten: Moneta dnorum Pru. Dieſe Entdeckung beweiſet unleugbar, daß noch in ſpätern Zeiten, da ſchon das Chriſtenthum in Preuſſen eingeführet worden, die Todten zu verbrennen, und ihre Aſche in Grabhügeln beyzuſetzen, üblich geweſen.

Da dies aber ein alter Gebrauch unter den Preuſſen geweſen, welche mit den hieſigen Wenden urſprünglich ein Volk ſind; ſo ſchlieſſe ich billig, daß ein gleicher Gebrauch unter den hieſigen Wenden geherrſchet habe; und daher trage ich kein Bedenken, die hieſigen Grabhügel und feierlichen Begräbnisplätze den Wenden zuzueignen.

Daß aber unſere Schriftſteller hievon nichts erwehnen, davon laſſen ſich verſchiedene Urſachen angeben. Von den Zeiten, da die Wenden in Ruhe gelebet haben, wiſſen wir gar nichts. Es ſind Jahrhunderte, welche

die Geſchichte mit wenigen Worten berühret. Alles was wir von ihnen wiſſen, betrift die Zeiten, da man Kriege mit ihnen geführet hat. Und ſelbſt in dieſen Zeiten wird von ihrer Verfaſſung und ihren Gebräuchen nur ſehr wenig gemeldet. Daher man ſich nicht wundern darf, daß dieſer Gebrauch mit Stillſchweigen übergangen iſt.

Hiernächſt möchte ich auch nicht behaupten, daß die Wenden alle Leichen verbrannt hätten: ſondern mir ſcheinet dieſes vielmehr etwas vorzügliches zu ſeyn, welches nur denen wiederfahren iſt, welche man vorzüglich ehren wollen. Ein gewaltſamer Tod ſtand bey den Wenden in großem Anſehen, und ward als ein unmittelbarer Eingang in das Reich der Glückſeligkeit angeſehen. Muthmaslich ſind alſo die Leiber derjenigen, welche im Kriege erſchlagen worden, oder von ihren Freunden umgebracht ſind, um ihnen den Weg zur Glückſeligkeit zu bahnen, nicht dem Feuer überliefert worden. Dagegen aber, wenn Vornehmere eines natürlichen Todes geſtorben ſind, ſo hat man an ihrem Leibe die Gewaltthätigkeit geübet, daß man ihn verbrannt hat, damit die Seele nach einer ſolchen gewaltſamen Zerſtöhrung deſto eher in das Reich der Glückſeligkeiten eingehen könne. Es ſind dieſes Muthmaſſungen, bey welchen einem jeden frey ſtehet, das Gegentheil zu behaupten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ca.-

31/1195

Masch, Andreas Gottlieb, 1724-1807 [Herausgeber] / Masch, Andreas Gottlieb,
/ Thunmann, Johann,

Beyträge zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer

Schwerin und Güstrow 1774

4 H.int. 21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10360061-0
VD18 14503425